24. Jahrgang / Heft 7/8 Juli/August 1930

Neue Wege

Blätter für religiöse Arbeit

INHALT

WELTLICHES CHRISTENTUM / *Johannes Tscharner*
DAS KRIEGSPROBLEM IM LICHTE DES EVANGELIUMS / *Karl von Greyerz*
WIE EIN MÄRCHEN, ABER WIRKLICHKEIT / *L. Ragaz*
BERICHTE: 1. Arbeit und Bildung. *L. Ragaz* / 2. Mütterwoche im Bendeli. *Grete Muggli*
DIE INTERNATIONALE FRAUENLIGA FÜR FRIEDEN UND FREIHEIT / *Andrée Jouve*
ZUR WELTLAGE: 1. Neutralität und Abrüstung. *William Martin* / 2. Große Aktion für die Abrüstung. *Clara Ragaz*
RUNDSCHAU: Monatsschau / Zur Militärsteuer / Eine Diskussion über die schweizerische Abrüstung / „Es nahet gen den Tag" / Eine Waffe im Friedenskampf / Von der Freideutschen Jugend / Für Maria Spiridonowa / Zwei Resolutionen zum indischen Problem / Drei Schwaben / Personalia / China / Berichtigung
AUS DER ARBEIT: 1. Ferialkurs von Oskar Ewald / 2. Werkwoche auf dem Bruderhof. *Erich Mohr* / 3. Reichenauer Konferenz. *Georg Felix*
VON BÜCHERN: Der Sündenfall des Christentums / *L. R.*
REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

Verlag: Vereinigung "Freunde der Neuen Wege"

Doppelnummer Fr. 3

NEUE WEGE, Blätter für religiöse Arbeit

Redaktion: Dr. L. Ragaz in Zürich. Alle Zusendungen für die Redaktion sind an Dr. L. Ragaz, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, zu richten.

Druck und Expedition durch Buchdruckerei Reutimann & Co., Arbenzstrasse 20, Zürich 8. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 4071, Zürich.

Die **Neuen Wege** erscheinen jeden Monat und kosten in der Schweiz für ein Jahr Fr. 10.—, für ein halbes Jahr Fr. 5.— (durch die Post bestellt 20 Rp. mehr), im Ausland Fr. 12.50 im Jahr und Fr. 6.50 im halben Jahr. Einzelhefte kosten 1 Fr.

Abonnemente können bei der Buchdruckerei Reutimann & Co., Zürich (Arbenzstrasse 20, Postcheck VIII 4071) und bei der Post aufgegeben werden.

Reklamationen sind bei der Druckerei anzubringen.

Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“: Präsident: **R. Lejeune**, Pfarrer, Zollikerstrasse 76, **Zürich 8.** Quästorin: Frau **A. Künzler-Giger** in **Flawil** (St. Gallen); Postcheck-Konto IX 3646.

Mit Beginn des Jahrganges 1927 ist die Administration der „Neuen Wege“ für Deutschland, Oesterreich, Finnland und die Tschechoslovakei vollständig an die Druckerei **Reutimann & Co.** in Zürich übergegangen. Die Abonnenten der genannten Länder sind gebeten, sich in administrativen Angelegenheiten ausschliesslich an die Druckerei Reutimann & Co. zu wenden. Hingegen können Zahlungen in Deutschland wie bisher an Herrn Studienrat Waldus Nestler, Parkteich 2, Leipzig N. 22, Postcheck-Konto Leipzig 62621, erfolgen.

Mit der Rückkehr normalerer Verhältnisse fallen die den Lesern in Deutschland, Oesterreich, Finnland und der Tschechoslovakei eingeräumten Preisvergünstigungen dahin. Der Abonnementspreis beträgt daher für das Ausland Schweizerfranken 12.50 (10 Goldmark).

Weltliches Chriſtentum.

Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit. Matth. 6, 33.

I.

Leſen wir doch einmal die Bibel nicht als die bekannten Frommen, die wir nun einmal ſind! Leſen wir ſie lieber als Leute dieſer Welt, als Laien, als Menſchen ſchlechthin! Vergeſſen wir für einige Augenblicke die uns ſo liebgewordene Tatſache, daß wir Chriſten ſind. Wagen wir doch für einige Zeit unſer perſönliches Chriſtentum zu vergeſſen, jenes innige Chriſtentum, das uns ſo gerne einſtimmen läßt in das Kirchenlied: „Wenn ich *ihn* nur habe, . . .“ Dann nehmen wir das Neue Teſtament zur Hand und leſen darin mit rein menſchlichem Intereſſe die Lebensgeſchichte Jeſu, wie ſie in den Evangelien beſchrieben iſt. An unſere eigene Perſon mit ihrer kultivierten Frömmigkeit dürfen wir aber, wie geſagt, bei dieſer Lektüre nicht denken.

Was macht uns in dieſem Falle das Wirken unſeres Heilandes für einen Eindruck, wenn wir es mit dieſer friſchen Unvoreingenommenheit betrachten? Ich glaube, wir erleben zunächſt einige Ueberraſchungen. Dieſes Chriſtentum, das uns aus den Evangelien entgegentritt, iſt nicht wie unſer landläufiges Chriſtentum. Nein, es iſt anderer Art. Unſere bisherige Vorſtellung vom ſanften, kinderſegnenden Heiland gerät ſchon in der erſten Hälfte des Matthäus-Evangeliums ein wenig ins Wanken. Denn wir treffen da einen angreifenden Heiland an, der ſcharfe Worte gebraucht und ſelbſt vor dem Frieden in der Familie keine allzu große Ehrfurcht hat. Seine Angriffe wenden ſich bezeichnenderweiſe auch gegen die Frommen ſeiner Zeit, gegen jene Frommen, die ihrerſeits ihm ſein allzu weltliches Benehmen zum Vorwurfe machten.

Ganz erſtaunlich wird aber der Gegenſatz zwiſchen Chriſtus und Gegenwarts-Chriſtentum erſt, wenn wir die Haltung Jeſu zu Krankheit und Tod vergleichend betrachten. Uns Gegenwarts-Chriſten erſcheint die Krankheit vielfach gar nicht als ein Uebel ſchlechthin, ſondern im geiſtigen Sinne geradezu als eine höhere Wohltat, als eine Prüfung und Läuterung, die Gott uns ſchickt. Diejenigen, die Gott beſonders liebt, ſucht er mit Schmerzen heim, um den Grad ihrer Frömmigkeit zu prüfen, oder auch um ihre Kraft zu ſtärken. Und der Tod iſt uns vollends eine Erlöſung, ein Hinübergleiten vom irdiſchen Jammertal in die ewige Seligkeit des Jenſeits, wo Tugend und Frömmigkeit ihren wohlverdienten Lohn erhalten. — Jeſus aber hat hier eine völlig andere Einſtellung. Für ihn ſind Krankheit und Tod nur böſe Folgeerſcheinungen eines allgemeinen Abfalles der ganzen Menſchheit von Gott. Wenn er darum Kranke antrifft, be-

läſtigt er ſie nicht lange mit billigen Belehrungen über den Wert des Leidens und darüber, daß der Himmel ja unſere wahre Heimat ſei. Nein, er macht dieſe Kranken einfach wieder geſund, damit die verdorbene Schöpfung Gottes in dieſem kleinen Punkte wenigſtens in ihrer Vollkommenheit wieder hergeſtellt ſei. Wir Gegenwartsmenſchen freilich können keine Kranken geſund machen. Aber wir ſollten aus unſerer offenſichtlichen Armut und Not trotzdem keine Tugenden machen.

Wir ſehen: Jeſus hatte ganz andere Probleme und Geſichtspunkte als wir. Und vor allem war er viel ſachlicher. Wir aber ſind ſubjektiv und faſt immer auf unſere eigene Seligkeit erpicht. Oh, wir haben keine große Sache mehr! Wir ſind ſubjektiv bis auf die Knochen und ſingen in unſerm ſelbſtſüchtigen Chriſtentum, der Wirklichkeit entrückt: „Wenn ich ihn nur habe, laß ich alles gern, . . . laſſe ſtill die Andern breite, lichte, volle Straßen wandern. Wenn ich ihn nur habe, laß ich gern die Welt."

Aus der weltlichen Geſchichte der Menſchheit wiſſen wir zwar, daß es mit dieſem frommen Egoismus, welchem die übrige Welt ſchnuppe iſt, nicht getan iſt. Alle wahren Helden ſind bekanntlich nur darum zu Helden geworden, weil ſie ihre eigene werte Perſönlichkeit für einige Zeit im Helfenseifer für Andere vergeſſen konnten. Sie wagten es, ihr Leben aufs Spiel zu ſetzen, um das Leben ihrer Mitmenſchen zu retten. Sollte nun wirklich auf dem religiöſen Gebiet das gegenteilige Geſetz gelten, ſodaß hier ausgerechnet der Eigennutz heldenhaft wäre? Nein, nur wenn die Chriſten keine große, edle Sache haben, die ihr Herz zu erwärmen vermag, nur dann geraten ſie auf die abſonderlichſten Einfälle, die mit Chriſtus wohl wenig mehr zu tun haben. Wir Menſchen haben nun einmal ein überwältigendes Ziel nötig, ſonſt halten wir plötzlich unſer eigenes Seelenheil für die allerwichtigſte Angelegenheit. Ein anſchauliches Bild dieſes Chriſtentums der eigenen Seele geben uns unſere Geſangbuchverſe. Die Mehrzahl dieſer frommen Verſe beſchäftigt ſich in bewegten Worten mit dem „Ich", „Mein" und „Mir". Verhältnismäßig wenige Lieder befaſſen ſich mit „Uns" und „Wir". Jeſus aber redet im „Unſer Vater" nur von „Uns" und „Wir", denn ihm iſt unſere *gemeinſame* Not vor allem wichtig.

II.

Jeſus hatte eben jenes überwältigende Ziel, das uns fehlt: das Reich Gottes auf Erden. Wir beten zwar immer noch: „Dein Reich komme". Es kann nicht der geringſte Zweifel darüber aufkommen, ob Jeſus auch wirklich an ein irdiſches Reich gedacht habe. Hätte er bloß ein himmliſches Reich im Jenſeits errichten wollen, warum in aller Welt hätte er ſich dann ſo viel Mühe gegeben mit Krankenheilungen und Auferweckungen von den Toten? Die körperlichen Leiden wären ja in dieſem Falle zur Läuterung dageweſen. Somit wären Heilungen unſinnige Störungen der begonnenen Läuterung.

Totenauferweckungen wären vollends frevelhaft, denn sie bedeuteten nichts geringeres als ein Zurückrufen von Abgeschiedenen aus der Seligkeit. Sinnvoll sind aber diese erstaunlichen Taten Jesu nur für den Bringer einer vollkommenen Menschengemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist freilich nicht von dieser Welt, denn sie ist nur mit göttlichen Kräften zu verwirklichen. Aber sie soll dennoch auf dieser Erde, die ja Gottes Erdboden ist, ihre Verwirklichung finden. Der Sinn der Gleichnisse vom Reiche Gottes wird uns unter diesem Gesichtspunkte völlig klar. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen" — bedeutet für uns: „Habt nur keine Angst um eure eigene Person; denkt nur nicht so viel an diese; denkt lieber an das große Bruderreich, das euer himmlischer Vater auf dieser Erde haben will, an das kommende Reich von Menschen, die einander dienen und dabei gerechte Zustände schaffen."

Jede ernsthafte Psychologie unserer Tage bemüht sich, bei der Behandlung kranker Seelen sofort deren Aufmerksamkeit von sich ab- und auf ein sachliches Ziel hinzulenken. Damit setzt die Wendung zur Besserung ein. Denn wir werden krank, wenn wir in unserem eigenen Seelenzustand herumwühlen. Darin besteht ja auch die große Gefahr der Psychologie. Jesus hat uns auch hierin aus dem Wichtignehmen unseres eigenen Ichs erlöst, indem er unser Wollen auf die wahrhaft frohe Botschaft des Reiches Gottes hinlenkte. Auf dieses erlösende Reich hin sind wir Menschen schließlich erschaffen. Nur *es* kann der Menschheit Ziel und Zweck geben. Ja selbst das Tierreich, die seufzende Kreatur, kann nur von ihm seine endliche Erlösung erhoffen. Dieses Gottesreich wird aber weltlichere Formen annehmen, als wir Frommen gemeinhin glauben. Christus kam in Niedrigkeit zur Welt und blieb darum lange unerkannt. Auch sein Reich wird aus weltlicher Niedrigkeit und Unkenntlichkeit langsam emporwachsen und somit jeden theatralischen Einzug vermeiden.

Das Christentum ist heute noch keineswegs eine alternde Religion, denn seine größten Triumphe stehen ihm immer noch bevor. Es muß noch die ganze Welt, *und zwar die Welt im Werktagsgewande*, erobern. Das ist nicht wenig und ist nicht leicht. Eine beschönigende Religion *neben* dem Werktag weiß die „Welt" zwar sehr zu schätzen, für eine Religion aber, die ins Werktagsleben eindringen und dasselbe von Grund aus umgestalten will, hat sie nichts als Haß übrig. Darum mußte der Begründer dieses Reiches so schnell ans Kreuz. — Wir unserseits meiden möglichst den Kampf. Wir wollen lieber ruhige Christen innerhalb der schützenden Grenzen unserer Kirchen und Gemeinschaften sein. Wir wagen nie so recht, mit unserm Christentum aus dieser schützenden Umzäunung in die Zugluft des Alltags, mit all seiner rauhen Wirklichkeit, herauszutreten. Für Christus und seine Wahrheit aber sind unsere menschlichen Absperrungen viel

zu eng. Er will in die Welt hinaus. Darum ist das Christentum seinem Wesen nach immer noch jugendfrisch, zukunftsfroh und der Welt zugewandt. Wir kopfhängerischen Pessimisten aber bedürfen des zuversichtlichen Glaubens, daß Gott alle üblen Zustände in der Menschheit beseitigen will und kann, und daß er dabei auf unsere menschliche Mithilfe rechnet und hofft. Denn der Gott, der uns seinen eingeborenen Sohn gab, denkt von uns Menschen — trotz allem — noch lange nicht so schlecht, wie wir selbst vielfach von uns zu denken pflegen. Er traut uns immer noch Großes zu. Die Frage aber bleibt: „Wie soll Gott sein Reich auf Erden bauen können mit einer Christenheit, die es weder ersehnt noch erstrebt, die, bei aller Pflege der Frömmigkeit, keinen Glauben ans große Bruderreich hat und für dasselbe somit weder Zeit noch Opferbereitschaft übrig hat?"

Johannes Tscharner.

Das Kriegsproblem im Lichte des Evangeliums.

Ein Vortrag.

I.

Werte Versammlung!

Es gibt wohl kein Volk in Europa, vielleicht auf der ganzen Erde, mit dessen Denken und Fühlen, Geschichte und Verfassung der Gedanke so tief verwurzelt ist, daß die militärische Verteidigung seines Landes höchste Bürger- ja Christenpflicht sei, wie unser Volk. Im Unterschied von allen andern zivilisierten Staaten, die die allgemeine Wehrpflicht erst seit den Tagen der französischen Revolution, oder, wie Rußland, erst seit 1874, oder wie England und Amerika, nur während des letzten Weltkrieges eingeführt haben, ist die Wehrpflicht in unserer Eidgenossenschaft uraltes Gesetz. Schon der erste Bundesbrief vom Jahr 1291 ist ein Vertrag zur gegenseitigen militärischen Sicherung und Hilfeleistung im Kriegsfall. Eine deutsche Chronik aus dem 16. Jahrhundert drückt diesen wesentlichen Unterschied zwischen dem Wehrwesen unseres und demjenigen der andern Völker folgendermaßen aus:

„In andern landen sind etliche kriegsleut, etliche pauersleut, die andern handwerksleut; aber in der eidgenossenschaft sind beinach allsamen kriegsleut, also daß schier keiner ist, der gesunden leibs und es alters halber vermag, in dem man nit ein dapfer kriegisch gmüt gspüre."

Es sind noch nicht hundert Jahre her, daß im Kanton Bern jeder junge Freiersmann, wenn er seine Ehe beim Ortspfarrer anzeigte, oder wenn er bald darauf mit seiner Braut an den Altar trat, die Montur, d. h. seine Soldatenuniform samt Seitengewehr tragen mußte. In manchen Gegenden war es sogar Brauch, daß man der werdenden

Mutter, wenn ſie ins Wochenbett kam, einen Militärkaput überwarf, damit der Schweizerbürger oder die Schweizerbürgerin, dem oder der ſie das Leben ſchenke, mit ſoldatiſchem Sinn beſeelt ſein möge. An der appenzelliſchen Landsgemeinde muß bekanntlich bis auf den heutigen Tag jeder Stimmberechtigte mit einer Waffe bewehrt ſein. Die Eidgenoſſenſchaft iſt, wenn ich recht berichtet bin, das einzige Staatsweſen, das ſeine Soldaten auch außerhalb des Dienſtes die Waffe mit nach Hauſe nehmen läßt. Auch der Sprechende hat ſchon mit zehn Jahren in einem berniſchen Freikorps, dem ſogenannten Steigerkorps, als Kanonier an einem Vorderladerkanönchen gedient. Wie ernſt wir dieſe Dienſtpflicht auffaßten, dafür beſitze ich noch ein authentiſches Dokument. Es iſt ein Brief, den mir, dem damals Zwölfjährigen, bei meiner Ernennung zum Artillerieleutnant ein drei Jahre älterer Waffenkamerad ſchrieb. Darin heißt es wörtlich: „Werter Freund, vor wenigen Stunden habe ich Ihre Ernennung zum Leutnant der Artillerie im Freikorps Steiger zu Bern erfahren. Es hat ja wohl Schwieriges und es iſt kein Vergleich Leutnant oder Gemeiner zu ſein, der nur das zu tun hat, was ihm befohlen wird. Doch ich hoffe, daß Sie ſich auch von den vielen und ſchwierigen Pflichten, die ein Leutnantsrang mit ſich bringt, nicht abſchrecken laſſen, ſondern den Ihnen, werter Freund, angetragenen Rang annehmen werden."

Auch als ich dann als 34 Jähriger Feldprediger eines zürcheriſchen Infanterieregimentes geworden war, habe ich mich, ſo oft ich vor mein Regiment zu treten hatte, zu der militäriſchen Landesverteidigung als letzter und höchſter, als gottgewollter Pflicht jedes Schweizerbürgers bekannt.

Ich führe das nur an, um Sie zu verſichern, daß, wenn ich heute zu einer andern Einſtellung gekommen bin und dieſe vor Ihnen zu begründen verſuche, ich zu dieſer Einſtellung erſt nach langem, ernſtem Ringen gelangt bin. Dabei bin und bleibe ich mir tief und klar bewußt, daß das von der Eidgenoſſenſchaft durch die Jahrhunderte hindurch mit aller Zähigkeit feſtgehaltene und immer neu ausgebildete Wehrweſen auch ſeine großen Seiten, auch unverkennbare ſittliche Werte in ſich barg und noch in ſich birgt, die es wohl umzubilden, aber nicht preiszugeben gilt. Ich denke an die körperliche Ertüchtigung, die Pflege echter Kameradſchaft, die Erziehung zu einem ſolidariſchen Denken und Handeln, zu tatkräftigem Opferſinn. Ich ſtehe auch nicht an, es für glaubhaft zu halten, daß im letzten Weltkrieg der Grenzſchutz durch unſere Armee zur Verſchonung unſeres Landes weſentlich beigetragen haben mag.

Wenn ich mich trotzdem durch meine ſeitherige Erkenntnis und mein Gewiſſen zu einem grundſätzlichen und unbedingten Bruch mit dieſem durch jahrtauſendealte Tradition geheiligten Syſtem der militäriſchen Bewaffnung und Verteidigung verpflichtet fühle, ſo tue ich

es nicht, um irgend jemanden meine Ueberzeugung aufdrängen zu wollen, wohl aber um Ihnen Allen, vom Aelteſten bis zum Jüngſten, die Schwere und den zu einer Entſcheidung drängenden Ernſt des in Frage ſtehenden Problems ins Bewußtſein zu rufen. Denn darüber ſollte unter denkenden Menſchen kein Zweifel mehr beſtehen, daß nach einem Krieg, wie ihn die Menſchheit in den Jahren 1914—18 erlebt hat, es jedes ernſten Menſchen, wie viel mehr Chriſtenmenſchen Pflicht iſt, ſich darüber Rechenſchaft zu geben, ob ſich ein ſolches gegenſeitiges Völkermorden mit dem Evangelium verträgt und wenn nicht, wem wir den Abſchied zu geben haben, dem überlieferten militäriſch-kriegeriſchen Angriffs- und Verteidigungsſyſtem oder dem Evangelium von der Vaterſchaft Gottes und der in ihr wurzelnden Gotteskindſchaft und Bruderſchaft aller Menſchen.

Die Dämonie des Kriegsſyſtems iſt im Weltkrieg ſo ins Unmenſchlich-Ungeheure angewachſen, daß auch wir Neutrale in die Mitverantwortung hineingezogen und zur Entſcheidung aufgerufen ſind. Herr Bundesrat Scheurer hat zwar im Juni 1926 erklärt: „Wir wollen nichts anderes, als daß man uns Schweizer ruhig leben und arbeiten läßt.“ So konnte der deutſche Kleinbürger vor 400 Jahren denken, wenn weit in der Türkei die Völker aufeinander ſchlugen, aber heute, wo infolge der modernen Verkehrstechnik und der weltwirtſchaftlichen Zuſammenhänge ein Krieg die ganze Welt in Mitleidenſchaft zieht, das hinterſte Bäuerlein in einem Emmentalerſchachen, der letzte Fabrikarbeiter bei Gebrüder Sulzer oder Eſcher, Wyß & Cie., jeder Uhrenmacher in St. Immer oder La Chaux-de-Fonds einen Krieg in Aſien oder Amerika zu ſpüren bekommt, iſt das Kriegsproblem ſchon rein wirtſchaftlich ein Menſchheitsproblem geworden, um deſſen grundſätzliche Neu-Löſung auch wir Neutrale uns zu bemühen haben, wenn uns nicht, wie im letzten Weltkrieg, die vorwurfsvolle Frage der edlen Amerikanerin Janes Addams treffen ſoll: „Was war mit euch Neutralen, daß ihr euch ſtill verhieltet, während dieſe entſetzlichen Dinge geſchahen und unſere Leute für einen Augenblick die Beſinnung verloren hatten. Ihr waret weit genug entfernt, um nicht hineingezogen zu werden, und doch habt ihr gezögert, bis wir die Blüte der europäiſchen Jugend verloren hatten.“

Und nun zum Problem ſelbſt! Da iſt es denn eine erſte, nicht zu erſchütternde Tatſache, daß, ſo ungeheuer ſchwer dieſes Problem auf uns heutigen Chriſtenmenſchen laſtet, es für den, mit dem das Chriſtentum in die Geſchichte eingetreten iſt, nicht exiſtiert hat. Jeſus Chriſtus verfügte allem gewöhnlichen Menſchen- und Weltweſen gegenüber über eine ſo unbedingte innere Ueberlegenheit, daß er den Konflikt zwiſchen Gewaltanwendung und Nicht-Gewaltanwendung wohl klar geſehen hat, aber ganz darüber ſtand. „Ihr wiſſet“, ſagte er zu ſeinen Jüngern, „daß die Fürſten die Völker unterjochen und die

Mächtigen Gewalt üben, so soll es bei euch nicht sein. Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern diene." Und Jesus hat das bekanntlich nicht nur gesagt, sondern mit der Tat und mit seinem Tod bewiesen. Darüber kann unter ernsthaften Lesern des Neuen Testamentes gar kein Zweifel sein, daß für ihn, dem schon jeder böse Gedanke, den wir voneinander denken, jedes böse Wort, das wir einander geben, eine Sünde bedeutet, der Gedanke, daß Waffen rüsten und zücken, Mensch gegen Mensch, Volk gegen Volk, etwas Berechtigtes sein könnte, ein unmöglicher gewesen ist. Mit der Bergpredigt, mit seinen Gleichnissen, mit seinem ganzen Wesen, mit seinem Leiden für die andern, mit seinem Todesgang hat Jesus den Gebrauch von tötlichen Waffen ein für alle Mal abgelehnt und jeden Rüstungs- und Kriegsgedanken ins Mark, ins Herz getroffen. Sein Kreuz ist — wie Ragaz sagt — die unvergleichliche, ewige Predigt der Gewaltlosigkeit. Allerdings redet auch Jesus davon, daß es Kriege geben werde, so lange die Menschen in ihrem unerlösten kriegerischen Wesen fortleben, aber ebenso sicher und selbstverständlich ist für ihn, daß die von seinem Geiste Berührten und Erlösten auch von all' diesem Rüstungs- und Kriegswesen grundsätzlich erlöst und geschieden sind. Jesus ist ja gerade darum von seinen Volksgenossen verworfen und getötet worden, weil er das Gegenteil von einem politischen Messias gewesen ist.

Die erste Christengemeinde hat sich denn auch im Jahre 69 einmütig am Aufstand ihrer jüdischen Volksgenossen gegen die Römer nicht beteiligt, sondern ist über den Jordan gezogen und hat keinen Schwertstreich getan, um die Heimat zu verteidigen. Und das Alles, trotzdem wir wissen, wie stark der Jude von Haus aus an seiner Volkszugehörigkeit und besonders an Jerusalem hing und wie heiß auch Jesus sein Volk geliebt und über dessen bevorstehenden Zusammenbruch geweint hat.

Also darüber kann gar kein Zweifel sein, nicht nur, daß Jesus mit einer tötlichen Waffe, mit einem kriegerischen Gedanken oder gar, wie Herr Bolliger geschrieben hat, hinter einem Maschinengewehr, eine innerlich unmögliche Vorstellung ist, sondern auch darüber nicht, daß er auch bei seinen Jüngern und Jüngerinnen voraussetzt, daß sie durch ihn von allen derartigen Angriffs- oder Verteidigungsgedanken und -gelüsten, geschweige -handlungen, erlöst seien. Aber wenn der Meister und Erlöser bis in seinen Tod hinein auf dieser Höhe hat wandeln, in dieser reinen Luft hat atmen können, — wir sind keine Erlöser, sondern der Erlösung bedürftige Menschen, und Tatsache ist, daß schon bald diese Höhe seinen Jüngern zu hoch, diese Luft zu rein wurde.

Zwar anfänglich haben bekanntlich die Christen das Kriegshandwerk, den Soldatenberuf für unvereinbar mit dem Christenberuf

gehalten und zwar nicht nur wegen der göttlichen Huldigung an den Kaiſer, die damit verbunden war, ſondern ſchon das Tragen einer Waffe an und für ſich.

„Es geziemt den Chriſten nicht, mit dem Speere, mit dem Chriſti Seite durchſtochen wurde, Nachts die Tempel zu hüten," ſchreibt zum Beiſpiel ums Jahr 200 Tertullian — und Origenes: „Wir werden das Kriegshandwerk nicht lernen, denn wir ſind durch Jeſus Kinder des Friedens geworden."

Pater Straatmann ſagt in ſeinem Buche: Weltkirche und Weltfriede 1924: „Die heutige Begeiſterung für kriegeriſche Heldentaten war in den erſten und beſten Jahrhunderten des Chriſtentums unter Chriſten völlig unbekannt. Nicht ein einziges enthuſiaſtiſches Wort über das Soldaten- und Kriegshandwerk findet ſich da."

Wir dürfen zwar trotz all dem Traurig-Schaurigen, was da im Laufe der Jahrhunderte von der mittelalterlichen Kirche geſündigt worden iſt, nie vergeſſen, daß es immer wieder Anſätze und Anläufe gegeben hat, nicht nur ſeitens ſog. Sekten, ſondern auch innerhalb der Kirche ſelber, die urſprüngliche Höhe wieder zu erklimmen und ſtatt der Atmoſphäre „voll Schlachtſtaub und heißem Blutdampf" wieder reinere Luft zu atmen.

So wird uns zum Beiſpiel aus der Zeit des Biſchofs Ambroſius (alſo ca. 400) von einem römiſchen Richter berichtet, der ſich an Ambroſius wandte, weil er darüber beunruhigt war, ob er, nachdem er einen Angeklagten zu Tode verurteilt hatte, noch würdig ſei, die Sakramente zu empfangen.

Und aus dem 11. Jahrhundert vernehmen wir, daß normanniſche Kirchenhäupter unter Billigung des Papſtes feſtſetzten, daß der, welcher ſich bewußt ſei, in der Schlacht einen Mann getötet zu haben, ein Jahr lang Buße tun müſſe, oder, wenn er mehrere getötet habe, für jeden der Getöteten ein Jahr. Er durfte auch das Waffenhandwerk nicht wieder aufnehmen.

Die Päpſte haben das Räuberunweſen der Feudalherren und Ritter zeitweiſe ſehr energiſch bekämpft. Sie haben nicht nur manchen blutigen Krieg entfacht, ſondern auch unterdrückt. Sie übten eine gewiſſe inter- und übernationale Schiedsgerichtsbarkeit aus.

Die Kirche hat ſich, ſo oft eine neue gefährliche Waffe aufkam, zuerſt gegen ihr Aufkommen gewehrt, ſo als das Schießen mit Pfeilen, dann mit der Feuerwaffe aufkam; ſie hat gegen die blutigen Turniere geeifert.

Im 11. Jahrhundert wollte die Kirche die Kriege überhaupt abſchaffen und nur, weil ſie damit nicht durchdrang, begnügte ſie ſich dann in der bekannten treuga dei damit, daß in Erinnerung an die Tage, da der Gottesſohn auf Erden litt, ſtarb, begraben ward und auferſtand, alſo von Mittwoch Abend bis Sonntag Morgen die Waffen ruhen ſollten. Aber es iſt bezeichnend für die Zwieſpältigkeit,

in der man ſteckte, daß dasſelbe Konzil, das 1095 zu Clermont dieſen Gottesfrieden für die Chriſtenländer einführte, den erſten Kreuzzug gegen die ſogenannten Ungläubigen beſchloß.

Und dieſe Zwieſpältigkeit, die Fauſt ausrufen läßt: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Bruſt!“ und Ulrich von Hutten: „Ich bete chriſtlich, daß es Friede ſei und mich ergötzen Krieg und Kriegsgeſchrei“ — die iſt auch in der proteſtantiſchen und in der modernen Chriſtenheit nicht erſtorben, ſondern immer akuter geworden.

Vom großen Reformator Martin Luther iſt bekannt, wie er mit aller Deutlichkeit und Ehrlichkeit, allerdings auch Skrupelloſigkeit, erklärt hat, als Chriſt habe der Chriſt ſich ſelbſtverſtändlich nicht zu wehren, ſondern: „Leiden, leiden, leiden, das iſt Chriſtenberuf“, aber als Untertan ſeiner Obrigkeit, da dürfe, ja da müſſe er ſtechen und würgen und ſolle er denken: „Meine Fauſt iſt Gottes Fauſt, mein Spieß Gottes Spieß.“ Auch Zwingli hatte urſprünglich z. B. in der göttlichen Vermahnung an die Eidgenoſſen zu Schwyz vom Jahre 1522 erklärt: „ſo wir aber chriſtlich von der ſach — gemeint iſt das Söldnerhandwerk — ſolltend reden, ziemt uns kriegen keineswegs“, und ein Jahr darauf, 1523, in „der Uslegg oder Gründ“ ſchrieb er: „Chriſtus raubt nit, kriegt nit, ſchlägt nit zu tot, ſondern er leidet eher alle Ding als er davon eins an die Hand nähm — drum hör, o Papſt, chriſtum: Steck ein! und nimm kein ander Schwert in die Hand als das Schwert des Geiſtes.“

Wir wiſſen aber, daß ſelbſt Zwingli dann doch einige Jahre darauf gegen die alten Orte, wie gegen die Täufer nicht bloß mit dem Schwert des Geiſtes hat vorgehen wollen und vorgegangen iſt, trotz der Mahnung des Berner Niklaus Manuel: Man kann den Glauben nimmermehr mit Spießen und Hellebarden pflanzen.

Dieſe unterchriſtliche Einſtellung der Reformatoren zum Gewalt- und Kriegsproblem hat dann zur Folge gehabt, daß auf die Reformationszeit zwei Jahrhunderte traurigſter Glaubenskriege gefolgt ſind, während welcher in beiden Kirchen, der proteſtantiſchen ebenſo wie in der katholiſchen, die evangeliſche Einſtellung ganz verloren gegangen iſt. Man denke nur z. B. an die ſogenannte „Soldatenbibel“, die Cromwells Soldaten in ihren Bruſttaſchen bei ſich trugen, in der die von den Iſraeliten an den Kanaanitern verübten Kriegsgreuel als vorbildliche Helden- und Gottestaten gefeiert wurden.

Freilich auch in dieſen Zeiten der Glaubenskriege hat es nicht an einzelnen jeſusgeſinnten Männern, Frauen und Gemeinſchaften gefehlt, die wie die Täufer in der Schweiz, die Mennoniten in Holland, die Quäker in England lieber in die Gefängniſſe und in die Verbannung wanderten und ihre Vermögen konfiszieren ließen, als dem Geiſte der Bergpredigt untreu zu werden. So verbot z. B. im Anfang des 17. Jahrhunderts die Mennonitengemeinde zu Amſterdam ihren Mitgliedern, ihre Handelsſchiffe mit Kanonen auszurüſten, und ſchloß

diejenigen, die es doch taten, vom Abendmahl aus. In Harlingen in Holland wurde jeder „entbrüdert", alſo aus der Bruderſchaft ausgeſchloſſen, der überhaupt an irgend einem Kriege teilnahm, ein Lotſe ſchon nur darum, weil er ein Kriegsſchiff in den Hafen gelotſt hatte.

Georg Fox, der erſte Quäker, zog es vor, im Gefängnis zu bleiben, ſtatt ſich zum Aushebungskommiſſär ernennen zu laſſen und ſich damit die Freiheit zu erkaufen, und William Penn, ſein geiſtiger Nachfolger, Sohn eines engliſchen Admirals, ging, ohne eine Waffe bei ſich zu tragen, zu den Indianern Nordamerikas, und ſieben Jahrzehnte lang lebten ſeine Gefährten — Quäker und Indianer — im beſten Einvernehmen miteinander.

Auch im Zeitalter der ſogenannten Aufklärung und Humanität wurde der Widerſpruch zwiſchen Evangelium und Krieg von der Allgemeinheit nicht empfunden. Wohl ſchrieb Kant 1795 ſeinen Entwurf zum Ewigen Frieden und hatte der Engländer David Hume ſeinen bekannten Ausſpruch getan: „Wenn ich jetzt die Nationen im Kriege gegeneinander begriffen ſehe, ſo iſt es, als ob ich zwei betrunkene Kerle ſähe, die ſich in einem Porzellanladen herum prügeln. Nicht genug, daß ſie an den Beulen lange zu heilen haben, müſſen ſie hintenher noch den Schaden bezahlen."

Aber ſtatt des ewigen Friedens brach das 19. Jahrhundert an, das erſt eigentliche Volks- und Maſſenheere ſchuf, die Wehrpflicht in allen europäiſchen Staaten außer England obligatoriſch machte und einen Nationalismus und Imperialismus, ein Koloniſations- und Rüſtungsfieber, einen Wettkampf um die Rohſtoffe der Erde entzündete, wie dies in dieſem Ausmaß früheren Jahrhunderten ganz unbekannt geweſen war.

In allen Staaten werden Waffenplätze und Kaſernen erſtellt, Maſſenrekrutierungen eingeführt, die Dienſtzeit wird erhöht, hinter den Regierungen ſtehen die Handelsleute, die Induſtrien, die Banken, die von dieſen Rüſtungen und Rekrutierungen profitieren, die die militäriſche Macht als Drohung und Rückendeckung brauchen. Während man früher das Militär mehr als ein notwendiges Uebel betrachtete, das Waffenhandwerk ein Beruf war wie ein anderer, nur wer Luſt dazu hatte, die Leichtblütigen, die Mutwilligen, die Raufluſtigen in den Krieg zogen, man auf 1000 Einwohner 4 bis 8 Soldaten zählte und zum Weine ſang: Soldatenleben und das heißt luſtig ſein!, wird nun die Armee immer mehr zum wichtigſten Inſtrument des Staates, zu ſeiner Grundlage „le ſeul lien", „ſein einziges Band", wie Herr de Reynold triumphierend ſchreibt. Man iſt ſtolz auf die Armee, auf die Flotte; die Uniform wird zum Ehrenkleid, alles, was mit der Vorbereitung zum Kriege und dieſem ſelber zuſammenhängt, wird mit einem Glorienſchein vergoldet, wird ſtaatlich ſanktioniert. „Vor einem halben Jahrhundert", ſchreibt Romain

Rolland, „da unterdrückte noch die Gewalt das Recht. Heute ist die Gewalt das Recht."

So ist in rasendem Tempo das Militär, die Armee, der Krieg nach Latzkos Ausdruck zu einer Krüppel- und Leichenfabrik mit Maschinenbetrieb geworden. Was alles in diesem Maschinenbetrieb in den Jahren 1914—1918 an materiellen, seelischen, sittlichen Werten verwüstet und zerstört worden ist, das unterlassen Sie mir Ihnen zu schildern — eine Vermilitarisierung nicht nur der Leiber, sondern der Geister und Gewissen, wie sie in der Menschheitsgeschichte noch nicht vorgehommen ist. Unmenschlichkeiten, die man vor dem Weltkrieg, ja noch beim Beginn desselben, selbst in militärischen und diplomatischen Kreisen für unmöglich gehalten hätte, sind zu Selbstverständlichkeiten, zu Ruhmestaten geworden. Lazarettschiffe wurden torpediert, fälschlich weiße Fahnen gehißt, offene Städte bombardiert, ganze Länder ausgehungert, Frauen und Kinder zu hunderttausenden zum Granatendrehen verwandt. Die Wissenschaft, bisher bestrebt, Bazillen zu bekämpfen, züchtete sie und sandte sie ins Feindesland, die Gase, ursprünglich nur zur Betäubung berechnet, wurden zum beliebtesten Kampf- und Mordmittel, Verträge zu Papierfetzen, und während Millionen blühender Jünglinge und ergrauter Familienväter für ihre vermeintliche nationale Ehre im Trommelfeuer, im Granatenhagel, in den Giftgasschwaden verendeten, machte die goldene Internationale ihre Milliardengewinne, wurden englische Soldaten vor den Dardanellen mit Kanonen englischer Firmen beschossen und blieben deutsche Krieger in Frankreich in Drahtverhauen hangen, die in deutschen Draht- und Kabelwerken gefertigt worden waren.

Und was der Menschheit in einem neuen Weltkrieg bevorsteht, das weiß heute jedes Kind. Der nächste Krieg wird nach dem Ausspruch des sicher nicht sentimentalen ehemaligen Kriegssekretärs Lord Churchill ein gegenseitiger Selbstmord sein, ein chemisch-bakteriologisch-elektrotechnisches Massenmorden. Er wird in die Städte, in die Fabriken, in die Wohnungen, bis hinunter in die Keller der Zivilbevölkerung hineingetragen werden und einen Umsturz aller bisherigen Methoden bringen wie seinerzeit die Einführung der Feuerwaffen. Er wird, wie der englische General Morgan schreibt, so technisch, so mechanisch werden, daß jede Fabrik, die Druckzylinder oder Propeller macht, jederzeit fähig ist, Granatpatronen herzustellen. Im Handumdrehen wird süßer Zucker zu Giftgas, wird Kunstseide zu Sprengstoffen umgewandelt sein. Schon heute werden wöchentlich nur in Europa 240 Millionen Franken für Rüstungszwecke ausgegeben, seit 1914 hat sich die Wirkung der Flugzeuge und ihrer Mordmittel schon um das 200fache gesteigert. Der französische Oberst Mayer spricht schon von der „Nutzlosigkeit der Heere", und Oberstdivisionär Gertsch schreibt im Hinblick auf unsere schweizerische Armee und

die ihr in einem nächſten Kriege von Tanks- und Fluggeſchwadern drohende Gefahr wörtlich: „So können in wenigen Stunden 100 000 junge Männer, die beſte Kraft eines kleinen Volkes, völlig nutzlos hingeopfert ſein, ohne das ſie zur Rettung ihres Vaterlandes, wozu ſie ausgezogen ſind, einen Schuß anbringen, einen Streich tun konnten."

II.

Werte Verſammlung! Vor welche Tatſache ſtellt uns dieſer Blick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unſerer Chriſtenheit? Vor die Tatſache, daß das Chriſtentum zwar auf vielen individuellen und kulturellen Gebieten im Laufe der Jahrhunderte, wie z. B. auf demjenigen der Erziehung und Bildung, der Kunſt und Wiſſenſchaft, der Armen- und Krankenpflege, der demokratiſchen Rechtsbildung, der Toleranz in Glaubensmeinungen ſich zunehmend verbreitet und verfeinert, aber gegenüber dem Kriegsproblem immer mehr verſagt hat. Mit dem Erſtarken des Nationalismus hat ſich auch die Chriſtenheit nationaliſiert und militariſiert und zwar ſo ſtark, daß ihr Beides, der Staat und das Militär, über den Kopf gewachſen ſind, und ſie ihre urſprüngliche, ureigene, übernationale und antimilitäriſche Orientierung völlig verloren hat. Unter allen ſogenannten chriſtlichen Völkern iſt der Staat und ſeine militäriſche Sicherung an erſte Stelle getreten und der alle Völker verbindende und verpflichtende Vaterſchafts- und Bruderſchaftsgedanke des Evangeliums faſt bis zur Unkenntlichkeit erblaßt. Zuerſt kommt der Staat und ſeine militäriſche Sicherung und dann, wenn dafür noch Raum iſt, die chriſtliche Idee von der Vaterſchaft Gottes und der Bruderſchaft aller Menſchen. „Trachtet am erſten nach dem Staat und nach ſeiner militäriſchen Sicherung", alles Andere kommt erſt in zweiter oder letzter Linie. So iſt durch das Schweigen und Nachgeben, durch das ſich Einſchüchtern und Verblenden laſſen der vielen Millionen, die ihrem Bekenntnis nach Chriſten heißen und es auch, mehr oder weniger ernſt, zu ſein wünſchen, ein von Gott loſer Nationalismus und Militarismus groß geworden.

Kein Geringerer als Profeſſor Max Huber in Zürich, der ehemalige Präſident des Haager Schiedsgerichtshofes, ſchreibt in ſeiner ſehr leſenswerten Broſchüre: Staatenpolitik und Evangelium: „In den Regierungen, in den Parlamenten und in der Preſſe ſcheint die chriſtliche Stimme faſt völlig verſtummt zu ſein." Und ſchon vor 30 Jahren ſchrieb Erneſt Laviſſe in ſeiner Vue générale de l'histoire politique: „L'eſprit chrétien jadis a essayé de discipliner les hommes par les sentiments de la fraternité en Dieu. De l'esprit chrétien, la politique d'aujourd'hui ne sent plus le moindre souffle." Und von Oſten her tönt es ganz ähnlich aus dem Buche des Ruſſen Mereſchkowski: „Gott iſt zu einer Privatſache des Einzelnen geworden und die gemeinſame Sache der ganzen Menſchheit liegt in den Händen

des Teufels. Früher gingen die Menſchen gemeinſam zu Gott. Heute geht der Menſch zu Gott nur noch, wenn er allein iſt. Wenn aber mehrere Menſchen zuſammengehen, ſo gehen ſie, wohin man nur will, nur nicht zu Gott. Gott hat ſich ins Innere des Menſchen zurückgezogen. Zwiſchen den Menſchen gibt es Ihn nicht mehr."

Ja die moderne Staats- und Militärvergötzung iſt ſo ins Abſolute gewachſen und hat die Anbetung des lebendigen Gottes, des Vaters Jeſu Chriſti, ſo in den Hintergrund, ins Nichts gedrängt, daß das Militär, der Krieg — wie ſchon Bertha von Suttner es einmal ausgedrückt hat —, ſich für viele heutigen Menſchen in eine Kulthandlung, in eine religiöſe Verzückung und Begeiſterung, einen religiöſen Rauſch verwandeln kann. Schon der Theologe Schleiermacher hatte von der Religion geſagt, daß ſie den Krieg wie eine heilige Muſik begleiten möge und im letzten Weltkrieg hat ein ſo nüchterner Wiſſenſchafter wie Prof. Sombart ſchreiben können: „Darum iſt uns der Krieg ein Heiliges, ja das Heiligſte auf Erden." Guſtav Frenſſen redete vom Krieg als vom „Atem Gottes" und Johannes Müller ſchrieb: „Wir bekennen uns zu dieſem Krieg mit rückhaltloſer Freudigkeit und wir verdammen doch den Krieg aus tiefſter Seele."

Die Vermilitariſierung griff im Weltkrieg ſo um ſich, daß ſelbſt England, das ſonſt unter den Nationen als ein beſonders freiheitliches Volk gilt und bis zum Weltkrieg von obligatoriſcher Wehrpflicht nichts wußte, edelſte Dienſtverweigerer während einigen Wochen täglich zwei Stunden an eine Lafette gefeſſelt und in dieſer Lage der Sonne, dem Schnee und den Inſektenſtichen ausgeſetzt hat. Als einmal einige derart angebundene Dienſtverweigerer nebeneinander ausgeſtreckt lagen, kam eine zutrauliche Katze und rieb ſich das Fell an den Beinen dieſer Geächteten. Da flüſterte einer von ihnen ihr zu: „Miez, du biſt die einzige Chriſtin in dieſer Hölle!"

Ja ſelbſt der auf ſo einſamer Höhe wandelnde und in ſo reiner Luft atmende Indier Gandhi — dieſe leibhaftige Verkörperung der Seligpreiſung von den Friedfertigen — hat ſich im Weltkrieg verpflichtet gefühlt, an der Kriegskonferenz im April 1918 zu Delhi wörtlich zu erklären: „Ich anerkenne, daß wir in dieſer kritiſchen Lage verpflichtet ſind, dem britiſchen Reiche alle unſere kriegsfähigen Söhne zur Verfügung zu ſtellen und ſie das Waffenhandwerk erlernen zu laſſen, damit ſie geſchickt werden, ſich ſelber zu verteidigen." Gandhi hat dann auch im Diſtrikt von Kaira bei der Truppenaushebung mitgeholfen und iſt, wie ſchon 1914, auch 1918 von der engliſchen Regierung mit einer goldenen Medaille ausgezeichnet worden.

Wozu führen wir das Alles an? Um uns allen eindrücklich zu machen, was für eine ungeheure, unheimliche, dämoniſche Macht allem Kriegen innewohnt und wie leicht ſich der Krieg gerade dem religiöſen Menſchen in ein göttliches Aufgebot, eine göttliche Notwendigkeit, eine gottwohlgefällige Handlung verkehren kann.

Schon der Militärdienſt im Frieden bedeutet für den gewöhnlichen Bürger ein ungewöhnliches Erlebnis. Wie nun erſt, wenn es zum erſten Mal an die Grenze, in den wirklichen Krieg geht, wenn der Bauernſohn, der Bureauliſt, der Fabrikarbeiter, der Lehrer, der Geſchäftsmann aus ſeiner Alltäglichkeit heraus in ein großes, gemeinſames, gefahrvolles, ungewiſſes Geſchehen hineingeriſſen wird, Hof und Heim, Fabrik und Bureau, Weib und Kind, Vater und Mutter dahinten laſſen, ſeine perſönlichen Wünſche und Gelüſte preisgeben, ſein Leben wagen und in die Schanze ſchlagen, ſich ſelbſt und die Seinen über dem gemeinſamen Ganzen vergeſſen und, wie man es ihm ſagt und er es tief und ehrlich glaubt, für ſeine Heimat, ſein Volk und Land, für Recht und Gerechtigkeit entſagen, leiden und wenn es ſein muß, ſterben ſoll?

Kein Wunder, daß es da dem, der nicht feſt und tief in dem über- und internationalen Vaterſchafts- und Bruderſchaftsgedanken des Evangeliums verwurzelt iſt, ſo vorkommen mag, als ob aus dieſem ungeheuren, übermächtigen Schickſalsgeſchehen Gott ſelber zu ihm rede, der Herr der Heerſcharen mit ihm und ſeinem Regimente ziehe, ſein Feind auch Gottes Feind, und ſeine Todesbereitſchaft derjenigen des Gekreuzigten ähnlich ſei. Juſt weil wir heutige ſogenannte Chriſten ſo gar nicht mehr gewohnt ſind, um unſeres evangeliſchen Glaubens willen etwas Großes, Uebermenſchliches zu glauben, zu wagen, zu erwarten, ſtehen wir um ſo leichter in Gefahr, weil wir im Kriege etwas ſo Ungewöhnliches, Mitreißendes, Zwingendes erleben, dieſes nur allzu Menſchliche, Untermenſchliche mit dem Uebermenſchlichen, Göttlichen zu verwechſeln und, indem wir Gott zu ehren und dem Meiſter zu folgen meinen, Gott in Wirklichkeit verunehren und unſern Meiſter verleugnen.

III.

Werte Verſammlung, was rettet, was erlöſt uns aus dieſer Hölle, an deren Rande wir uns tatſächlich befinden und der wir uns mit jedem Tage nähern?

Der Völkerbund? Ja, er kann einmal eine Rettung werden, wenn er das wird und iſt, was er ſein ſollte. Aber jetzt iſt er es ſicher noch nicht und wird es nicht werden, ſo lange er, wie er das jetzt noch tut, den Krieg gleichzeitig abſchaffen und beibehalten will, ihn ächtet und ihn ſanktioniert. Seine Abrüſtungskonferenzen ſind nur Rüſtungsbeſchränkungskonferenzen, bei der Militärperſonen den Ausſchlag geben, die im Ernſte gar nicht daran denken, die Armeen und die Kriegsmittel tatſächlich abzuſchaffen.

Es geht dabei ähnlich wie es mit dem Kampf gegen die Proſtitution jahrzehntelang gegangen iſt, die man reglementieren, reduzieren, kontrollieren, limitieren wollte, aber damit niemals aus der Welt ſchafft. Das heißt einen neuen Lappen auf ein altes Kleid

flicken, neuen Moſt in alte Schläuche ſchütten, den Teufel durch Belzebub austreiben. So lange der Völkerbund den Verteidigungskrieg ſanktioniert, den Kolonialkrieg duldet, den Exekutivkrieg gegen renitente Staaten vorſieht, bleibt das Wort des ehemaligen Dekans der juriſtiſchen Fakultät von Paris, Monſieur Larnaude, in Kraft: „On peut dire que le pacte de la société des nations, destiné à prévenir la guerre, consacre cependant expressément le droit à la guerre“ oder, wie Lloyd George es einmal in einer ehrlichen Anwandlung ausgeſprochen hat: „Ein von großen Rüſtungen begleiteter Friede iſt ein Schwindel und wird bald in einer Exploſion enden.“

Was uns in der Kriegsfrage retten kann, das iſt nur die grundſätzliche totale Abſage an dieſes ganze fluchwürdige Syſtem, Völker- und Wirtſchaftskonflikte mit blutiger, tötlicher Gewalt löſen zu wollen, das iſt nur die völlige Abrüſtung, das Verbot oder die Boykottierung jeder Herſtellung und Anwendung derartiger Mittel und Methoden, die Aechtung des Krieges und jeder Vorbereitung auf einen ſolchen, aber wohl verſtanden nicht auf dem Papier, ſondern in Wirklichkeit, nicht als ſchöne diplomatiſche Geſte, ſondern als ernſte, gläubige Tat.

Dieſes ganze moderne Syſtem der Kriegsrüſtung, der gewalttätigen Bedrohung, Befehdung und Verteidigung iſt für jeden am Evangelium ſich ernſthaft orientierenden Menſchen endgültig gerichtet, denn

Erſtens: Dieſes Syſtem unterhält das Mißtrauen zwiſchen Volk und Volk, Staat und Staat und erzieht die Menſchen von Jugend auf dazu, in jedem andern Volk und Staat nur den Rivalen und Gewalttäter zu ſehen, dem kein Mittel zu ſchlecht iſt und dem gegenüber es darum beſtändig auf der Lauer zu ſtehen gilt.

Zweitens: Dieſes Syſtem iſt nie und nimmer ein untrügliches Mittel, das Recht an den Tag und die Gerechtigkeit zum Siege zu bringen.

Drittens: Durch dieſes Syſtem werden Konflikte nicht nur nicht gelöſt, ſondern im Gegenteil verſchärft und verewigt.

Viertens: Dieſes Syſtem ſchändet auf eine ſcheußliche Weiſe die gottgeſchaffenen Menſchen- und Tierleiber, verwüſtet die Natur und die Wirtſchaft auf frevelhafte Weiſe und verbraucht ungeheure Kräfte und Mittel zu ganz unproduktivem Zweck.

Fünftens: Dieſes Syſtem erzeugt und fördert eine ſittliche Verwüſtung, macht Liſt, Lüge, Falſchheit, Grauſamkeit zur Pflicht, pflanzt Haß und Rache, Gewinnſucht und Genußſucht.

Mit einem Wort: korrumpiert und desorganiſiert die nach Gottes Schöpfungswillen für- und aufeinander hingeſchaffene Menſchheit.

Der Krieg iſt tatſächlich — wie das der damalige Kronprinz Friedrich III. 1870 vor Paris geſchrieben hat: eine Ironie auf das Neue Teſtament — und die engliſche Heeresleitung fühlte inſtink-

tiv richtig, als ſie im Weltkrieg die Verteilung von Bergpredigtexemplaren an ihre Soldaten verbot.

Auch in Bezug auf das Kriegrüſten und Kriegführen gilt das Wort Jeſu: „Mit welchem Maß ihr meſſet, werdet ihr gemeſſen und mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden.“ Ein Volk, das an das Schwert, an Geſchütze, Bomben und Giftgaſe appelliert, wird auch von ihnen gerichtet werden. „Wer das Schwert zieht, wird durchs Schwert umkommen.“

Gewiß, der Staat braucht Macht, aber Macht iſt nicht gleich blutiger, tötlicher Gewalt. Und wenn die Staaten einſt glaubten, des Schwertes nicht entraten zu können, heute ſollen ſie es können, müſſen ſie es lernen, ihr Schwert einſtecken, ja mehr, es zerbrechen, ſonſt zerbricht es ſie.

Man pflegt von gegneriſcher Seite dieſen Gedankengang damit ad abſurdum führen zu wollen, daß man erklärt: Gut, dann müßt ihr aber auch jede Polizei aufheben, die Gefängnistore öffnen, dürft keinen Verbrecher mehr von Staatswegen mit Gewalt feſtnehmen und feſthalten.

Dieſer Einwurf iſt ganz unberechtigt. Wenn der Staat eine Polizei unterhält, ſo tut er dies, um Ordnung und Recht aufrecht zu halten und tatſächlich erreicht er in den meiſten Fällen dieſen Zweck. Durch den Krieg dagegen wird nachgewieſenermaßen der Unordnung und dem Unrecht Tür und Tor geöffnet. Denn im Krieg, in dieſer maſſenhaften, auf Vernichtung zielenden Gewaltanwendung, ſind weder die Führenden noch die Geführten ihrer ſelbſt mehr mächtig. „Sie ſagen, ſie führten Krieg, aber der Krieg führt ſie.“ (Binding.) Von einer ruhigen Selbſtbeſinnung, einer unparteiiſchen Rechtſprechung kann keine Rede mehr ſein.

Zudem macht es ſich der heutige Rechtsſtaat immer mehr zur Pflicht, den Rechtsbrecher menſchlich zu verſtehen und menſchlich zu behandeln, die moderne Kriegsrüſtung und Kriegsführung wird dagegen immer unmenſchlicher. Während die Methoden moderner Rechtsſprechung und Beſtrafung auf die Beſſerung, wenn möglich Rettung des Sträflings zielen, zielt dagegen die moderne Rüſtungs- und Kriegsmethode auf möglichſt grauenhafte und maſſenhafte Vernichtung.

Aufhebung der blutigen, tötlichen, kriegeriſchen Gewalt bedingt darum niemals Aufhebung der polizeilichen, richterlichen, erzieheriſchen Strafgewalt. So wenig wir auf einen Erſatz des obligatoriſchen Militärdienſtes durch einen obligatoriſchen Zivildienſt verzichten wollten, ebenſowenig auf einen Erſatz der Armee durch eine Bundespolizei.

Aber wenn dieſer weltgeſchichtliche Bruch mit einem vieltauſendjährigen, ſtaatlich ſanktionierten Syſtem nicht bloß Ideal und Poſtulat bleiben ſoll, dann iſt es damit nicht getan, daß wir dieſen

Bruch formulieren und poſtulieren, ſondern daß wir ihn realiſieren. Dazu aber — das ſagt ſich jeder geſchichtlich und gründlich denkende Menſch — braucht es eine ungeheure, ſagen wirs ganz offen, eine übermenſchliche Kraft. Denn hinter dieſem Militär- und Rüſtungsſyſtem ſteht nicht nur die Macht der Tradition, nicht nur die dämoniſche Leidenſchaftlichkeit, die nationale Begeiſterungsfähigkeit, die Einzelne wie ganze Völker entflammt und mit ſich fortreißt, dahinter ſteht die Rieſenmacht des heutigen privatkapitaliſtiſchen Wirtſchaftsſyſtems, ſteht die Hochfinanz und das Großkapital, die ganze heutige nur aufs finanzielle Intereſſe eingeſtellte Denk- und Wirtſchaftsweiſe. Dieſes Großkapital hat die Preſſe, die Regierungen, die Völker in ſeiner Macht. Es fabriziert, wie General Schönaich ſagt, die öffentliche Meinung ſo wie man Schmierſeife oder Stabeiſen fabriziert und fälſcht den Eroberungskrieg in einen vaterländiſchen Verteidigungskrieg um. Mars und Mammon gehen immer Hand in Hand und darum muß der Kampf gegen das Kriegsſyſtem Hand in Hand gehen mit dem Kampf für eine gerechtere Wirtſchafts- und Geſellſchaftsordnung.

Oder tiefer ausgedrückt: Es muß ein Wille zur Gemeinſchaft, zur Gottesherrſchaft, zur Bruderſchaft, ein neues Denken und Fühlen und Wollen, ein neuer Geiſt und Glaube lebendig werden, ſonſt bleibt alles bei ſchönen Worten, bei bloßen Proteſten, Programmen, Reſolutionen, Konferenzen. Sonſt geht es, wie es in der franzöſiſchen Revolution gegangen iſt, wo am 14. Mai 1790 die Nationalverſammlung feierlich die Abſchaffung des Krieges proklamiert hat und ein Jahr darauf aus dem Schoß eben dieſes Frankreichs der Welt- und Kriegsimperator Napoleon Bonaparte emporgeſtiegen iſt, „dieſer Weltgeiſt zu Pferd", wie ihn einer genannt hat.

Es müſſen Männer, Frauen, Jünglinge und Töchter erſtehen, die wieder einen Glauben haben, aber nicht einen Glauben, der nur über die arge, gottloſe Welt richtet und jammert, die Hände zuſammenſchlägt und in den Schoß legt, der nur ſich in den Himmel wünſcht und die übrige Welt in die Hölle fahren läßt, der das Gegenteil von wirklichem, evangeliſchem Glauben iſt, der in Wirklichkeit ganz glaubensleer und glaubenslos iſt. Nein, ſondern Menſchen, die im Innerſten durchdrungen ſind von der göttlichen Beſtimmung und Zuſammengehörigkeit aller Menſchen und Völker, und die trotz aller Ohnmacht ihrer eigenen Perſon und Kraft Ernſt machen mit dieſem Glauben und dieſen Glauben hineintragen, hineinſchaffen ins häusliche, öffentliche, politiſche, wirtſchaftliche, nationale und internationale Leben, „einem Weibe gleich, das Sauerteig nahm und mengte ihn in drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchſäuert war," Menſchen, die aus einem kindlich-kühnen Glauben heraus zu dieſen Bergen des Militarismus und Kapitalismus, die die Menſchheit bedrücken und ſchier erdrücken, ein glaubensfeſtes: Hebe dich weg von hier,

ſprechen, Männer und Frauen, die aus dieſem Glauben heraus leben und handeln, Männer, die wie Profeſſor Soddy, einer der bedeutendſten Chemiker Englands, 1925 von der Heeresleitung aufgefordert, Giftgasforſchungen für ſie vorzunehmen, öffentlich erklärte: „Ich lehne es ab, die Wiſſenſchaft zur Dirne der Heeresleitung zu machen.“ — Oder wie jener amerikaniſche Hauptaktionär eines großen Eiſenwerkes, dem die amerikaniſche Regierung Aufträge für mehr als 20 Millionen Dollar anbot, der ſie aber ausſchlug mit den Worten: „Maſchinen, die dem Kriege dienen, werden bei mir nicht gemacht. Mit Blutgeld ſollen meine Hände nicht befleckt werden, und wenn mein ganzes Werk darüber zu Grunde geht.“ Oder wie jene holländiſche Mutter eines Dienſtverweigerers, die an deſſen Richter ſchrieb: „Wenn Sie ſtrafen wollen, ſo ſtrafen Sie nicht meinen Sohn, ſondern mich, denn ich habe in ihm die Liebe zur Freiheit geweckt.“ Oder wie jener junge Engländer, auch Dienſtverweigerer, der ſeinem Offizier auf deſſen Drohung, beim Militär könnten ſie Löwen zähmen, zur Antwort gab: „Ja, vielleicht können ſie Löwen zähmen, aber nicht Lämmer wild machen.“ Oder wie jener ſchweizeriſche Dienſtverweigerer, der an Weihnachten aus dem Gefängnis ſchrieb: „Wenn einem Weihnachten nicht nur ein äußerliches, ſondern ein innerliches großes Ereignis iſt, iſt es dann nicht gleichgültig, ob man „draußen“ oder „drinnen“ ſei? Bedeutet dieſes Drinnen ſein nicht den höchſten Lebensinhalt? Wer mich liebt, der hält meine Gebote.“

Sie antworten mir vielleicht: Aber ſolchen Wagemut, ſolchen Glauben haben wir nicht. Darauf antworten wir: Ja gewiß, den bringt kein Menſch mit auf die Welt. Den können wir uns auch nicht ſelber geben. Aber eben dazu hat uns der Schöpfer in eine Gemeinſchaft hineingeſtellt, damit wir uns in ihr von größeren, ſtärkeren, reineren Geiſtern als wir es ſind, ſtärken und reinigen und aufrichten laſſen, hat er der Menſchheit Einen geſchenkt, der auch in dieſer Sache ihr Führer und Erlöſer iſt und ſein will. Er iſt es, der zu uns ſpricht: Folget mir.

Es iſt recht, wenn wir von unſerer Kraft klein denken, wenig halten, aber es iſt nicht recht, wenn wir von dem großen Willen, durch den und zu dem wir alle ſind, klein denken, wenig halten, von Gott nichts Großes erwarten, ihm nichts Großes, Neues, Schöpferiſches, Erlöſendes zutrauen.

Wir alle ſind heute vor ein großes Entweder-Oder geſtellt. Entweder wir glauben, daß der Krieg auch unter Menſchen, ſogenannten Chriſten, ein Naturgeſetz, eine unabänderliche, unabwendbare Naturerſcheinung iſt, der wir machtlos preisgegeben ſind, daß infolgedeſſen nicht nur das Abendland, ſondern die ganze Menſchheit durch ein blindes Fatum ihrem Untergange zutreibt und auf einem Trümmer- und Leichenfeld ihren grauſigen Abſchluß findet. Dann iſt es

unsre Pflicht, die frohe Botschaft von der Vaterschaft Gottes, der Gotteskindschaft und Bruderschaft aller Menschen als einen Irrtum, einen Wahn, eine Lüge zu entlarven, dem Gekreuzigten als einem Schwärmer, einem Verblendeten, einem Verführer den Abschied zu geben und den heranwachsenden künftigen Geschlechtern von klein auf die Parole: Auge um Auge, Zahn um Zahn, als die Quintessenz aller Moral und Politik einzuprägen und sie in alle Künste und Kniffe des Ueberlistens und Vernichtens einzuweihen und einzuüben.

Oder wir glauben auf Grund des Evangeliums an einen heiligen Sinn und an ein heiliges Ziel unserer Menschheitsgeschichte, an einen heiligen Gotteswillen, der sein Menschenvolk nicht in einem Massengrab, in Giftwolken und Blutlachen verenden lassen will, sondern uns für einander erschaffen hat, daß wir unserer Zusammengehörigkeit, unseres gemeinsamen göttlichen Ursprunges und Zieles uns bewußt und froh werden und zu einer Gottesfamilie, zu einer Bruderschaft zusammenwachsen, die in dem für alle Welt Gekreuzigten ihren Retter und Erlöser preist. Dann müssen wir, wenn dieser Glaube nicht ein leeres Geschwätz sein soll, mit diesem Zusammengehörigkeitsglauben ernst machen, uns zu diesem Glauben bekennen, diesen Glauben in die Tat umsetzen. Das bedeutet in Beziehung auf das Kriegsproblem: für radikale und totale Abrüstung einstehen und zusammenstehen.

Gewiß, die Abrüstung ist ein Wagnis wie alles Große, wie alles, was nicht wir Menschen allein machen können, und es ist selbstverständlich, daß dieses Wagnis nicht von einer Stunde zur andern verwirklicht werden kann, sondern seine Zeit und seine Stunde braucht und nur dann gewagt werden darf, wenn es ohne alle Gewaltanwendung erreicht und vollzogen wird. Für uns Schweizer ist der verfassungsmäßige Weg der Initiative die gegebene Form, in der eine Abrüstung eingeleitet werden kann, ohne jeglichen Schwertstreich und Blutstropfen.

Gewiß, ein Wagnis, das vielen heutigen ängstlichen Gemütern allzugewagt erscheint. Ist die Schweiz nicht zu klein und zu schwach dazu? Soll sie nicht warten, bis die Großen den Schritt getan haben und ihn erst dann tun?

Ja, das ist heutige Schweizerart, zu denken und zu handeln. Einst dachte und handelte man anders, frug man nicht die Großen, was man denken und tun dürfe, sondern dachte und handelte nach eigenem Ermessen, aus eigener Vollmacht, aus wirklichem Gottvertrauen.

So hat z. B. der Stand Zürich nach Marignano unter Zwinglis Einfluß ganz allein von sich aus der damaligen eidgenössischen Großmachtspolitik endgültig den Abschied gegeben. Zürich stand damals ganz allein in der Eidgenossenschaft. Aber es wagte diesen kühnen Schritt und hat mit dieser Glaubens- und Gewissenstat sich und der ganzen damaligen Eigenossenschaft die Selbständigkeit und Unab-

hängigkeit vom Ausland gerettet, während man Zwingli „dem Schmäher und Schänder der Eidgenoſſenſchaft“ vorgeworfen hatte, daß er ſie damit ruiniere.

In ſolchen großen Fragen entſcheidet nicht die Einwohner- und Quadratkilometerzahl, ſondern die moraliſche Größe, der Geiſt und der Glaube, den ein Menſch, ein Volk hat, und wir meinen es ſtünde gerade der kleinen Schweiz, dem Sitz des Völkerbundes, ihr, die ſo gnädig vom Weltkrieg verſchont geblieben iſt, wohl an, daß ſie, die einſt im Militärweſen an der Spitze Europas marſchiert iſt, ſich jetzt auch wieder an die Spitze und nicht an den Schwanz ſtellte, jetzt, wo es gilt, dieſem ins Dämoniſch-Sataniſche entarteten Syſtem den Todesſtoß zu geben.

Wir wiederholen, es handelt ſich heute nicht mehr bloß um die Frage, wie wir unſer Schweizerland, unſre kleine teure Heimat, ſondern wie wir die ganze Chriſtenheit und Menſchheit vor dem Untergang, dem Verrat und der Verzweiflung an ihren höchſten, heiligſten Gütern und Wahrheiten retten helfen. Es handelt ſich um etwas, um deſſen Löſung alle miteinander ringen und ſich über alle Länder und Meere hinweg die Hände entgegenſtrecken müſſen.

Und iſt dieſes Wagnis, das die Abrüſtung bedeutet, dieſes Wagnis für den Frieden der Welt im Vergleich mit dem, was im Kriege alles gewagt und aufs Spiel geſetzt, zerſtört und vernichtet wird, nicht ein edles, ein gottgewolltes Wagnis und darum ein Wagnis, das wir nicht nur wagen dürfen, ſondern wagen ſollen? Ich bekenne offen, wenn ich nicht an eine göttliche Lenkung und Beſtimmung, an eine gottgeſchaffene und gottgewollte Zuſammengehörigkeit der Menſchen und Völker glaubte, dann wagte ich dieſes Wagnis nicht. Denn das Böſe iſt eine furchtbare Realität und hat eine dämoniſche Gewalt. Aber es hat uns Einer, der dieſe Realität und Dämonie noch ganz anders durchſchaute als wir, trotzdem nicht an die Herrſchaft und an den Sieg des Böſen, ſondern an die Herrſchaft und den Sieg Gottes glauben heißen. „Er aber ſprach zu ihnen: Ich ſah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen . . .“ Darum halte ich die radikale und totale Abrüſtung nicht für eine Vermeſſenheit und Unverantwortlichkeit, oder wie ihre Gegner ſagen für „eine Humanitätsduſelei“, eine „hyſteriſche Suttnerei“, einen „internationalen Luftſchlöſſerbau“, ſondern für den göttlichen Ruf, das göttliche Gebot der gegenwärtigen weltgeſchichtlichen Stunde und darum für jedes ernſten Menſchen und erſt recht jedes gläubigen Chriſten heilige Pflicht.

Es geht heute um's Ganze, um Sein oder Nichtſein einer chriſtlichen Kultur und Gemeinſchaft, um's Glauben oder Nichtglauben an das Evangelium, um's bloße Herr, Herr ſagen oder um's Tun des göttlichen Willens, darum, ob wir in aller Realpolitik uns orientieren wollen an der höchſten Realität, an dem eindeutigen, unmißverſtändlichen Willen des die Menſchheit zu ſeinem Schöpfungsziele len-

kenden, gütigen und heiligen Gottes. Es geht darum, ob das, worum die Chriſtenheit ſeit neunzehn Jahrhunderten im Unſer Vater tagtäglich bittet, eine Utopie bleiben oder Wirklichkeit werden ſoll, um die uralte, für jede Zeit neue Botſchaft: Das Himmelreich iſt herangekommen, darum ändert euren Sinn und glaubet an das Evangelium.

K. v. Greyerz.

Wie ein Märchen, aber Wirklichkeit.

Unſere militariſtiſchen Gegner pflegen uns zum Hohne entgegen zu halten, daß wir offenbar, wenn der Feind über die Grenze breche (jenſeits der Grenze wohnt ja nach dem Phantaſiebild dieſer Menſchen immer der „Feind"!), ihm ſtatt unſerer ſiegreichen Armee (die ſich übrigens nach der Meinung der gleichen Gegner in den Alpen verſtecken würde!) mit ihren Kanonen und Maſchinengewehren weiß gekleidete Jungfrauen mit Blumen und Kränzen zur Begrüßung entgegenſchicken würden. Selbſtverſtändlich wiſſen wir, daß die Dinge ſich ziemlich anders entwickeln würden: den Briſanzgranaten und Giftgasbomben, die zur Einleitung einer ſolchen „Begegnung" auf Zürich, Baſel, Olten und Bern fielen, könnten wir ſchon keine weißgekleideten, Blumen und Kränze tragenden Jungfrauen entgegenſchicken. Aber ſiehe da, was auch wir Antimilitariſten für ein Märlein hielten, iſt einmal, einmal wenigſtens, Wirklichkeit geweſen. Und wie hat ſich dieſe Wirklichkeit dargeſtellt?

Als Alfred Page aus Neuſeeland bei uns war,[1]) erzählte er uns Folgendes, und ſeine Perſönlichkeit verbürgt uns die genaue Wahrheit ſeines Berichtes:

Die Engländer trafen, als ſie Neuſeeland beſiedelten, das Land im Beſitze eines Volkes, das noch ganz urtümlichen Charakter hatte. Es waren die Maori. Sie lebten noch in der Kultur der Steinzeit, kannten aber nicht einmal Pfeil und Bogen. Menſchenfreſſerei war bei ihnen Sitte. Sie bekehrten ſich dann zum Chriſtentum. In kürzeſter Friſt waren ſie bei der Kultur der chriſtlichen Engländer angelangt. In den Schulen ſind die Kinder der Maori denen der Engländer an Geiſt und Begabung eher überlegen. Es beſteht zwiſchen den beiden Raſſen auch Connubium, d. h. ſie verheiraten ſich ohne Rückhalt miteinander, und die Miſchlinge ſtehen auf einer beſonders hohen Stufe. Die Maori genießen auch vollkommen die gleichen bürgerlichen Rechte wie die engliſchen Anſiedler. Alles Tatſachen von großer Bedeutſamkeit, wie jeder ſofort erkennen wird. Doch wollen wir *dabei* nicht verweilen, ſondern jene Geſchichte wiedererzählen.

In den Anfängen der engliſchen Beſiedelung gab es natürlich allerlei Konflikte zwiſchen den Eingeborenen und den Ankömm-

[1]) Vgl. Perſonalia.

lingen. Dieſe trachteten möglichſt viel Land in ihren Beſitz zu bringen. Dabei kam es gelegentlich zu kriegeriſchen Exekutionen gegen die Maori. So ſollte einmal einer ihrer Stämme ſein Land den neuen Anſiedlern hergeben. Da er das nicht freiwillig tun wollte, wurde gegen ihn eine militäriſche Expedition ausgeſchickt. Schon näherten ſich zweitauſend mit modernen Waffen ausgerüſtete europäiſche Soldaten dem Dorfe, worin der Häuptling des Stammes ſeinen Sitz hatte. Dieſer, ein durch ſeine Tugend und Weisheit weit herum berühmter Mann, hatte ſich vor kurzem mit ſeinem ganzen Stamm zum Chriſtentum bekehrt. Was tat er nun? Er ließ ſeine Stammesgenoſſen zuſammen kommen und erklärte ihnen Folgendes: „Meine Kinder! Es kommen weiße Soldaten gegen uns, um uns mit Gewalt unſer Land zu rauben. Was ſollen wir tun? Sollen wir unſere Waffen nehmen und uns verteidigen? Das täten wir, wenn wir noch den Götzen dienten. Aber wir haben ja von den Weißen die Lehre Chriſti empfangen. Dieſe befiehlt uns, nicht Böſes mit Böſem zu vergelten, ſondern Böſes mit Gutem. Als Chriſten müſſen wir aber doch Chriſtus gehorchen. Darum befehle ich Euch dies: Ihr Männer und Jünglinge, verſammelt Euch auf dem Dorfplatz, ohne Waffen, zu friedlicher Beratung. Ihr Frauen, backet Kuchen für die ankommenden Soldaten. Ihr Jungfrauen und Kinder aber, ziehet Eure Feſtkleider an, nehmet Blumen und Kränze, geht den Soldaten entgegen, begrüßet ſie durch Lieder, Tänze und Spiele. So wollen wir die Lehre Chriſti üben. Sollten wir etwas anderes tun?“

Und ſo geſchah es. Die zweitauſend „chriſtlichen“ Soldaten, die ſchuß- und ſtichbereit dem Dorfe nahten, ſtaunten, als ihnen ein Zug von feſtlich gekleideten, ſingenden Jungfrauen und Kindern entgegenkam, ihnen Blumen und Kränze zum Gruße bot und zum Willkomm einen Reigentanz aufführte. Nicht wiſſend, wie ihnen geſchehe, folgten ſie dem Zuge ins Dorf. Dort trat ihnen aus dem Ring der Männer und Jünglinge feierlich und freundlich der greiſe Häuptling entgegen und lud die Führer mit ihrem Kriegsvolk zu Beratung und Mahl ein. Und ſchon erſchienen die Frauen mit Kuchen und ſonſtigem Backwerk. Was war zu tun? Da war nichts zu machen. Man ſetzte ſich zuſammen, aß und trank, ſang und tanzte. Aus der geplanten Schlacht und Schlächterei wurde ein Volksfeſt und die Soldaten zogen lachend und beſchämt ab; das Land aber blieb den Maori und es war die letzte militäriſche Expedition gegen ſie geweſen.

So geſchehen nicht in märchenhafter Vorzeit, ſondern im erſten Drittel des letzten Jahrhunderts, im hellen Licht der Geſchichte — nicht geträumt, ſondern wirklich geſchehen! *L. Ragaz.*

---

1. Arbeit und Bildung.

Ich wünſchte, daß einmal jemand anders den Bericht über das Jahreswerk von „Arbeit und Bildung“ ſchriebe. Denn ich ſelbſt bin dabei viel zu ſtark beteiligt, als daß ich die nötige Diſtanz für ein rein „objektives“ Urteil hätte. Das gilt für das Erfreuliche wie für das Unerfreuliche, das dieſer Arbeit anhaftet. Auf der andern Seite bin ich allerdings am eheſten in der Lage, das Ganze zu überſchauen. So will ich denn wieder einmal in die Lücke treten — das ſcheint ja auch ſonſt mein Lebensberuf zu ſein.

Ich beginne mit einer allgemeineren Bemerkung. Wir haben es ſchon ſeit einiger Zeit aufgegeben, ſozuſagen ein vollbeſetztes Programm von „Volkshochſchule“ (in *unſerem* Sinne) durchzuführen und haben uns mehr einer Methode zugewendet, die man, in einem erweiterten Sinne „Evangeliſation“ nennen könnte. Das bedeutet: Wir wollen weniger ein *Vielerlei* treiben, das an ſich vielleicht wertvoll wäre und zu einer vollſtändigen „Volkshochſchule“ gehörte, als einiges *Notwendige*. Wir wollen etwas vertreten, was anderwärts auf dieſe Art nicht vertreten wird, wenigſtens nicht in Zürich, was aber vertreten werden muß. Dazu gehört vor allem eine beſtimmte Art von *Sozialismus* und gehört jene *Geiſteswelt*, auf die *wir* den Sozialismus gründen. Dieſe beiden Mächte: „Sozial“ und „Religiös“ in diejenige Verbindung zu ſetzen, die ſowohl der Wahrheit der Sache entſpricht, als auch von der Zeitlage gefordert wird, bleibt unſere zentrale Aufgabe. Das iſt der Boden, auf dem zum Unterſchied von mancher andern Art derſelben unſere „Bildungsarbeit“ ſteht. Wir dürften vielleicht uns noch etwas höher erheben und ſagen: „Arbeit und Bildung“ ſoll eine Stätte ſein, wo in Wort und Wirklichkeit die Sache Gottes und des Menſchen getrieben wird, wo die Frage nach dem Reiche Gottes und das Zeugnis davon im Mittelpunkt ſteht und die Sache Chriſti ſo vertreten wird, wie wir ſie zum Unterſchied von und in Gemeinſchaft mit andern Arten verſtehen. In dieſem Sinne ſoll es ein Herdfeuer ſein, um das Menſchen ſich ſammeln können, die dieſe Wahrheit ſuchen, aber auch eine Werkſtatt, wo Waffen für den Kampf unſerer Tage geſchmiedet, ein Generalquartier, wo ſolche Kämpfe beraten und von dem aus ſie geleitet werden. Es iſt kein Zufall, daß auch die „Zentralſtelle für Friedensarbeit“ in unſerem Heim iſt und die „Nie-wieder-Kriegs-Jugend“ bei uns zuſammenkommt, aber nicht minder drückt die Mütterwoche im Bendeli den Sinn unſerer Arbeit aus. Vor allem liegt uns daran, die großen geiſtigen und materiellen Nöte unſeres Volkslebens und der heutigen Welt überhaupt zu behandeln, ſie ins Licht zu ſtellen, dafür leitende und rettende Wahrheit zu finden und ſie, ſoweit es möglich iſt, auch mit der Tat anzufaſſen. Dies, nicht eine Art von „Schule“, ſchwebt uns als unſer Ziel vor. Nach *dieſem* Geſichtspunkt trachten wir immer mehr unſer Programm zu geſtalten. Daneben darf natürlich auch dieſes und jenes zu ſeinem Rechte kommen, was nicht gerade unmittelbar zum Zentrum gehört.

Das iſt, mit ein paar Strichen und ſehr unvollſtändig angedeutet, der *Sinn* von „Arbeit und Bildung“. Aber wie viel kommt davon zur Erfüllung? Wie viel davon hat das hinter uns liegende Arbeitsjahr verwirklicht?

Zu Hochgefühl und rühmenden Berichten iſt, trotzdem das heute ja Mode iſt, kein Anlaß. Gewiß iſt von allerlei Gutem zu reden. Es iſt uns gelungen, Programme durchzuführen, die einigermaßen jenem Geſamtſinn unſerer Arbeit entſprechen. Die Kurſe waren faſt ausnahmslos gut, oft auch ſehr gut beſucht. Die Zahl der Teilnehmer ſchwankte zwiſchen 20 und 80 bis 120. Wir haben auch allerlei wohlgelungene und wertvolle beſondere Anläſſe gehabt. Aber das darf uns über eine gewiſſe Stagnation nicht täuſchen, in die unſer Werk gelangt iſt.

Schwer hemmt uns der offene und geheime Widerſtand der Parteileute. Aber auch das Intereſſe derjenigen Kreiſe, die für uns offen waren, ſcheint nicht mehr ſo lebendig zu ſein als früher. Vielleicht, ob hier nicht der Genius loci ein wenig mitwirkt: die Limmat-Athener ſind darauf aus, ſtets wieder etwas Neues zu ſehen und zu hören. Ein nicht kleiner Kreis hängt mit großer Treue an unſerer Sache, aber man ſehnt ſich ſchon oft nach etwas mehr Treue bei Andern. Man fühlt ſich doch ſo oft im Stiche gelaſſen. Wie vieles hätte anders, beſſer, wirkſamer werden können, wenn man noch mehr Hilfe erfahren hätte; wie vieles, das hätte werden und ſich entfalten können, mußte verwelken, weil es an dieſem Element fehlte. Dazu der Druck der Zermürbung und Entſeelung, der auf unſern großen Städten liegt, und den Alle ſpüren, die nicht bloß mit Senſation und leichter Unterhaltung arbeiten wollen.

Das muß ehrlich geſagt werden. Die Flamme auf unſerm Herde könnte ganz anders in unſer Volk und weiterhin glänzen, könnte ungleich mehr Licht, Wärme, Segen ſpenden, wenn es noch mehr weite, edle, feurige Herzen gäbe, die ſich ihrer annähmen, wenn auch nur die, welche dazu, in einem tieferen Sinne des Wortes, *verpflichtet* wären, ihren Teil beitrügen, ſie zu nähren und zu ſchüren. Von *wirklicher* Gemeinſchaft und Gemeinſchaftstreue iſt eben ſehr wenig in der heutigen Welt; es iſt ſehr viel mehr die Welt der gereizten Subjektivitäten und ihrer Konkurrenz.

Wenn man von dieſer allgemeinen Signatur abſieht, ſo haben wir im übrigen ja Grund, auch dieſes Jahr für Vieles dankbar zu ſein. Wir hatten im Winter einen Kurs von Dr. *Theodor Greyerz*, Profeſſor in Frauenfeld, über *„Das Werden der neuen Schweiz ſeit dem 18. Jahrhundert“*, der alle Teilnehmer hoch erfreute. Der Leiter verſtand eine im allgemeinen wenig bekannte und zum Teil auch etwas verkannte Periode unſerer Geſchichte ſo lebendig und intereſſant zu machen und große Tatſachenkomplexe ſo zu anſchaulichen und volkstümlichen Bildern zuſammenzufaſſen, daß jeder Abend ein Feſt war. Man iſt allgemein auf die Fortſetzung geſpannt. Auch die beiden großen Themen: *„Der Sozialismus und die ſozialiſtiſchen Parteien“* und *„Sozialiſtiſche Bildung“* zogen eine größere Zahl von Teilnehmern an und brachten uns einige Abende von beſonderem Wert und Intereſſe. Doch wollte es dem Schreibenden vorkommen, als ob ein Element leidenſchaftlicher Lebendigkeit, das früher oft vorhanden war, gefehlt hätte. Ein Kurs über *„Sozialiſtiſche Kommunalpolitik“*, der eine mehr „praktiſche“ Ergänzung zu jenen beiden andern bilden ſollte und von *Paul Pflüger* geleitet wurde, brachte viel Intereſſantes und Belehrendes.

Das „Sommerſemeſter“ erfreute uns mit einem wundervollen Kurs von Frau Dr. *Meli* über *„Ruſſiſche Volksdichtung“*. Das war nicht nur eine äußerſt wertvolle Belehrung über die rätſelhafte Seele des großen Schickſalsvolkes unſerer Tage, ſondern auch ein unmittelbares Strömen von Quellen urtümlichen Lebens, von dem das Gemüt erquickt wurde. Sehr viel lebendiges Intereſſe fand auch der von mir geleitete Kurs über: *„Wiſſenſchaft, Philoſophie und Religion“*. Trotzdem er doppelt ſo lang wurde als geplant war, und trotz der Hitze und der Störung durch einen Phonographen mit Lautſprecher aus der gegenüberliegenden Gartenwirtſchaft, hielten die Teilnehmer (zum größeren Teil junges Volk) bis zuletzt aus und waren mit Eifer dabei. Man erfährt immer wieder, wie ſehr *dieſe* Fragen die Menſchen bewegen. Das hatte ich mit dem gleichen, allerdings kürzer gehaltenen, Kurs auch ſchon in Bern erlebt. Dagegen bedeutete die Beſprechung von *Miltons „Verlorenem Paradies“* am Samstagabend inſofern eine Enttäuſchung, als ſie nicht die gleiche Anziehungskraft bewies, wie ſonſt gerade auch ſolche Themen. Vielleicht war daran der Umſtand ſchuld, daß der Leiter nicht ſofort oder überhaupt nicht die richtige Methode für die Bewältigung dieſer Aufgabe in einem kurzen Sommer fand; vielleicht auch erſchien der Stoff als zu fremd, zu ſchwer, erregte er Vorurteile. Jedenfalls war nicht das Werk ſelbſt daran ſchuld. Denn es enthüllte ſich bei dieſer intenſiven Verarbeitung in einer Großartigkeit, die den Schreibenden ſelbſt überraſchte. Er ſteht nun nicht an,

dieſes Werk unmittelbar neben die „Göttliche Komödie" zu ſtellen. Es muß eben bloß *verſtanden* werden. Wie ſchade, daß es nur in einer polizeiwidrig ſchlechten deutſchen Ueberſetzung zu haben iſt. Und nun ſei nicht vergeſſen, daß die neue Beſprechung der *Bergpredigt*, an die ſich der Schreibende nur mit Zögern und Zagen gemacht hatte, große Teilnahme fand. Für den Leiter ſelbſt wurde ſie zum Ereignis. Sie fand im Winterſemeſter ſtatt.

Auch unſer, unter der Leitung von Frl. *Widmer* ſtehender *Muſikabend* hat einen Aufſchwung genommen, inſofern als der Beſuch ſich vermehrte. Die Mitwirkung von Frl. *Bunn* und die dadurch zuſtande gekommene Ergänzung des Klaviers durch die Geige gereicht unſeren muſikaliſchen Anläſſen ſelbſtverſtändlich auch zum Vorteil und iſt uns ſehr willkommen. Eine unerwartete Bereicherung unſeres muſikaliſchen Programms waren auch die drei Sonntagabende, an denen Frau *Rainemund* und ihre Mitſpieler uns mit ihrer hohen Kunſt erfreuten, und zu denen eine ſehr zahlreiche Zuhörerſchaft ſich einfand.

Auch der *Frauenabend*, dem nun auch Frau Dr. *Oettli* ihre hochgeſchätzte Mitarbeit leiht, gedeiht im Ganzen recht erfreulich. Er dürfte freilich noch ſtärker beſucht ſein. Sein beſonderes Werk iſt die *Mütterwoche* im *Bendeli*. Möchte gerade dieſes Werk ſich immer mehr ausbreiten. Es verdiente das ſicherlich. Der *Monatsabend* hat uns mehr als einmal beſonders Wertvolles geboten. Ich erinnere nur an den mit Alfred Page. Aber auch dieſe Veranſtaltung dürfte im allgemeinen beſſer beſucht ſein. Er ſollte die Kursteilnehmer und die Mitglieder der Vereinigung um ein aktuelles Thema verſammeln und auch Andern Gelegenheit zu einer Ausſprache jenſeits der üblichen Formen geben, aber auch er leidet eben unter den Verhältniſſen, die oben angedeutet ſind. Sehr viel Anklang fanden im allgemeinen unſere *Feiern*. Nur die Schlußfeier wurde durch Sturm und Wetter und die offenbar allzugroße Angſt unſerer Freunde vor dieſen ſtark beeinträchtigt. Nicht recht gedeihen will die Benützung unſerer *Bibliothek*. Es fehlt dafür das lebhafte Intereſſe.

Und damit wären wir ja wieder bei der Eingangsklage angelangt. Daran möchte ich mit einer Schlußbemerkung anknüpfen. So unumgänglich es iſt, daß wir die Mängel, die unſere Arbeit belaſten, nicht verſchweigen, ſo dürfen dieſe doch unſern Mut und unſere Arbeitsfreude nicht lähmen. Jedes Werk dieſer Art erlebt Ebbe und Flut. Wir haben diesmal von Ebbe reden müſſen. Ach, es iſt heute auch in allerlei andern Beziehungen Ebbe! Aber die Flut kann wiederkehren, vielleicht ſogar bald. Inzwiſchen gilt es, in Treue auszuharren.

L. Ragaz.

2. Mütterwoche im Bendeli.

Im einfachen Bendeli-Ferienheim war froher Betrieb. Reich bin ich von der Mütterwoche heimgekommen. Es waren Frauen da, die eine große Ruhe ausſtrömten, es waren andere, die mit vollen Händen austeilten, es waren treu Nehmende da, fröhlich-Einfache — wir waren eine glückliche Familie. Junge Mädchen (Fabrikarbeiterinnen, Lehrtöchter, Mündel, geſundheitlich Gefährdete oder vom Jugendamt Zugewieſene) beſorgten uns den Haushalt unter der Leitung einer ebenſo lieben wie lieblichen Hausbeamtin. Und wie die Hausmutter, die andere Seele des Heims, den Ton traf bei Jung und Alt! Gerade wie beim Singen, wo ihre Laute die Unterlage ſchaffte, und ſie ſelber mit klarer Stimme mitſang. Wir waren gut verſorgt. Für die Ruhe- und Plauderſtunden waren viele Liegeſtühle und Wolldecken vorhanden. Wir hatten eine prächtige Auswahl Bücher und durften davon erwerben, was uns freute. Die Koſt war geſund und vegetariſch. Zum Beginn einer Mahlzeit ein Lied, ein Gedicht, zum Schluß eine neue Schönheit oder Fröhlichkeit.

Wir haben ſofort Kontakt gehabt und waren doch Frauen verſchiedenen Alters und aus verſchiedenen Gegenden und verſchiedenen Ständen.

„Wenn mancher Weg, uns auch noch trennt, Wir fühlen, was uns eint."

waren alle Mütter, Sozialiſtinnen, ſtrebend zum Guten. Wir ſuchten Erholung

von mühereichen Haushaltwochen und Kraft und Mut für neue Tage, neue Geſtaltung, neue Erziehung, neue Kämpfe. Jeden Morgen und Abend nahmen unſere verehrten Leiterinnen (Frau Clara Ragaz und Frau Dr. Oettli) die Zügel feſt in die Hände. Wir hörten ein Referat, diskutierten, „beichteten". Wir beſprachen z. B. viele Fehler, die in der Kindererziehung gemacht werden im Kapitel Lohnen und Strafen. Können wir dort ethiſcher lohnen und gewaltloſer ſtrafen, ſo erziehen wir auch eine beſſere Geſellſchaft. Wir wirken über den häuslichen Kreis hinaus und beſſern das Schulſyſtem, das noch ſo ſtark nur auf Leiſtung eingeſtellt iſt. Wir verhelfen auch für den Frieden bei richtiger Erziehung von Bub und Mädchen dem ſchönen Verkehr der Geſchlechter zu ſeinem Recht. Dieſe Erziehungsfragen können wir nicht umgehen, erſt durch ihre ernſthafte Löſung wachſen wir zum Segen gereichend in die Aufgaben der größeren Gemeinſchaft hinein. Denn da warten die alten Kinderſtubenprobleme auf uns in weiter, großer Faſſung. Glückliche (?) Frauen, die den Widerſpruch nicht kennen: Kinder zu pflegen und zu erziehen und ſich nicht um die Welt zu kümmern, in die das Kind hineintritt! Das Verantwortlichkeitsgefühl muß ſtark ſein in den Menſchen, ſonſt fällt alles auseinander. Der Menſch wird vom Mitmenſchen abgelöſt, die Zukunft gehört dem Mitmenſchen (Otto Rühle). Im Lichte dieſes Gedankens konnten wir ſogar die Verantwortung übernehmen, die in der Forderung der Abrüſtung liegt. Sie iſt wahrlich „kleiner", als mitverantworten zu müſſen, daß unſere Kinder ſtetsfort in doppelter Moral erzogen werden und die Menſchen verrohen. Lang genug haben wir den Wahn der Gewalt geduldet. Frau Ragaz zeigte uns am Friedensabend in ihrem Vortrag „Die Frau in der Friedensbewegung", daß wir ſchon viele Vorkämpferinnen haben; ſie erzählte von Berta v. Suttner, Roſa Luxemburg, Klara Zetkin, Roſika Schwimmer, Emilie Hobhouſe, Aletta Jacobs, Jane Addams, von Friedensbanden, die während des Krieges geknüpft wurden von der Gründung der Liga für Frieden und Freiheit, vom Pax-Kreuzzug der Engländerinnen für die Unterzeichnung der Schiedsgerichtsklauſel, von der Delegation nach China und Indochina, von Bemühungen für den Kelloggpakt, von Unterſchriftenſammlungen, von der geplanten Umfrage bei den Kindern, was ſie von Krieg und Frieden halten und vielem andern. Es ſtehen uns viele Wege offen, an Beiſpielen fehlt es nicht, wie die Frau für den Frieden arbeiten kann, daß nicht nur in der Kinderſtube, ſondern auch im Alltagsleben der Erwachſenen die Beziehungen von Menſch zu Menſch, zwiſchen den verſchiedenen Geſchlechtern, zwiſchen den Völkern, zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen, zwiſchen den verſchiedenen Ländern auf einer andern Grundlage als der Gewalt beruhen. Das Frauenſtimmrecht gehört auch dazu. Frl. Kopp vom Kinderheim in Ebnat-Kappel war mit ihren Schülerinnen zum Vortrag gekommen, und die jungen Mädchen waren ſichtlich ſtark berührt, obſchon vielen die Friedensfrage zum erſten Mal ſo brennend vor Augen ſtand. Bis zum Zunachten, bis die Lichtlein im Tal erſtrahlten, hörten wir andächtig Frau Ragaz zu. Das war ein ſchöner Abend auf dem Mätteli hinter dem Haus! Anderntags ging in der Militärfrage die Ausſprache lebhaft weiter. Dürfen wir ungeduldig ſein oder auferlegt uns die Schwere der Verantwortung auch ein Verſtehen für die Militariſten als eine Vaterlandspflicht? Wir ſollen nicht ungeduldig ſein, aber ergriffen, und alles tun, was in unſeren Kräften liegt. Zeit iſt keine zu verſäumen.

Ein ander Mal ſprachen wir von der Ernährung als ſozialem Problem, wieder ein ander Mal von den Hauſierern und von der Arbeitsloſigkeit, von der wirtſchaftlichen Abhängigkeit der Frau, von der Familienfürſorge im Sinne der Familienzulage, der Freiheit in Arbeit und Ehe, indem die Frau ganz bewußt ins Arbeitsleben außerhalb der Familie eintritt, um den Mann abzulöſen und ihm Abwechslung im Heim, in Haus und Garten zu bieten. Häusliche und außerhäusliche Betätigung miteinander verbunden, würde viel Verſtändnis in die Ehen tragen.

Oben im ſchönen Wald mit dem Ausblick auf die Farrenwieſe haben wir

auch der Entſtehung und Verwirklichung des Sozialismus eine Morgenbeſprechung gewidmet, die ſicherlich allen Teilnehmerinnen unvergeßlich ſein wird. Mir kam immer der eiſerne Heinrich in den Sinn. So wie ihm ob der Freude des Erlöſtſeins ſeines Königs ein Reif nach dem andern platzte, ſo wird uns zu Mute ſein, wenn allen Menſchen ihr Recht wird, wenn der Aermſte die ihm gegebenen Möglichkeiten leben darf, wenn wir ihm als Dank für mühevolle, ſchwere, ungeſunde, langweilige Arbeit materiellen Vorteil ſichern, indem wir ſchöne oder ſchöpferiſche Arbeit, die an ſich befriedigt, nicht höher werten als die Dienſte des Bruders in „Froſchgeſtalt". Auch in ihm lebt ein König.

Märchen! Frau Dr. Oettli erzählte uns an zwei Abenden ruſſiſche Märchen, um uns zu zeigen, wie wir die Kinder beglücken und zugleich erziehen und anregen können, über Probleme nachzudenken und Wahrheit zu ſuchen. Vielen Dank für das ſchöne Phantaſieſpiel! Wie gerne waren wir Kinder und hörten zu, empfingen unſere Bettmümpfeli, labten uns auf dem Spaziergang im Erdbeerſchlag, ſchaukelten im Heugaden.

Fräulein Güttinger vom Jugendamt Winterthur erzählte uns an einem andern Morgen aus der Arbeit für die Schwererziehbaren und Anormalen. Auch dort wieder der Leitgedanke: Strafe nur poſitiv anwenden; den Fehlbaren aufrichten; an das Gute appellieren; zur Erkenntnis bringen; für Ruhe und regelmäßige Arbeit ſorgen; dem Geſtrauchelten gute Einflüſſe verſchaffen und auch unſere Mitſchuld ſehen — und manches junge Menſchenkind kommt zur Beſinnung und zur Geſundung. Dieſe Arbeit braucht große, nimmermüde Liebe und verſtehendes Mitleid mit den Menſchen, die an Leib und Seele erkranken. Es tauchten viele Nebenfragen auf, die immer uns zum ſelben Kern führten: Verantwortung. So deuteten wir auch die Frage: ob der Fürſorger abſtinent ſein ſoll. Ganz gewiß.

Könnten wir alle ſo erziehen, wie wir im Bendeli erzogen wurden: durch viele Freude, aber nicht direkt für gute Taten, ſondern einfach weil Freude wohltut, die Seele weitet; mit viel Humor, mit Feinheit und Strenge und genauer Hausordnung. So wie wir gerne klein und kindlich waren, ſind unſere Kinder gerne groß und wollen ernſt genommen ſein.

Können wir noch im Dunkeln tappen? Haben wir nicht für alle Nöte und Sorgen, denen wir Frauen durch's Jahr begegnen, ein Pfädlein gefunden? Und verhüllt ſich uns die Ausſicht, ſo denken wir an unſere herrliche Bergtour auf den Speer, wo wir oben vom Nebel eingeſchloſſen waren, aber fröhlich ſangen und trotz dem Abgeſperrtſein die Höhenſonne ſpürten. Im Aufſtieg haben wir geſchwitzt und geſeufzt und gebuckelt, aber der Wegfreuden waren ſo viele, und wir kamen immer höher, das Pfädlein mit all den lieben Weggefährtinnen führte uns ans Ziel und durch einen klaren Abend heim, wo wir von ferne die Höhe wieder nebelfrei ſahen.

Können wir durch unſer Beiſpiel andern Müttern den Weg ins Bendeli weiſen? Tun wir unſer Beſtes! *Grete Muggli.*

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Ihre Geſchichte von 1915—1930.
Ihre Grundſätze.

Es war mitten im Krieg, im Mai 1915, als auf Veranlaſſung von Frauen aus kriegführenden und neutralen Ländern ſich im Haag Frauen aus 14 Nationen [1]) verſammelten; ſie waren entſchloſſen, mit

[1]) 1036 Frauen nahmen an dieſem Kongreß teil und eine noch größere Zahl hätte daran teilgenommen, wenn nicht die Regierungen der kriegführenden Staaten ſie daran gehindert hätten.

der ganzen Kraft ihres gepeinigten Gewiſſens und allen in ihrer Macht ſtehenden Mitteln gegen den Krieg zu kämpfen.

Sie verſuchten die Regierungen der neutralen Staaten zu einer wirkſamen Vermittlung zu veranlaſſen, die den Krieg beendigen würde. Ihre Bemühungen blieben zwar ohne Erfolg, doch wurde dadurch wenigſtens die Ehre der Frau gerettet und gezeigt, daß dieſe den ſchwerſten Verbrechen gegenüber, das die Menſchheit je begangen hat, nicht gleichgültig und untätig bleiben konnte.

Infolge des Haager Kongreſſes wurde eine internationale Vereinigung gegründet unter dem Namen *„Internationaler Frauenausſchuß für den dauernden Frieden"*. Die große, in der ganzen Welt bekannte, amerikaniſche Menſchenfreundin Jane Addams übernahm die Präſidentſchaft. In vielen Ländern bildeten ſich Zweige. Faſt überall — beſonders in Deutſchland und Frankreich — hatten die Kämpferinnen Bedrohungen und Verfolgungen der Regierungen zu erleiden, oder ihre mutige Tätigkeit für den Frieden wurde verhindert.

Im Mai 1919 fanden ſich in Zürich Frauen aus allen durch den Krieg auseinander geriſſenen Ländern zuſammen. Es waren unvergeßliche Stunden. Alle empfanden, daß ſie über die nationalen Vorurteile und Gehäſſigkeiten hinaus das gleiche Ziel hatten: eine beſſere und vernünftigere Welt zu ſchaffen. Eine Abordnung überreichte der Friedenskonferenz in Verſailles die Wünſche und Beſchlüſſe des Kongreſſes. Neue Landeszweige wurden geſchaffen, die fundamentalen Grundſätze, und die Art des Vorgehens beraten, das Zuſammenarbeiten beſprochen und begonnen.

Der frühere „Internationale Frauenausſchuß für den dauernden Frieden" nannte ſich nun *„Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit"*. Die aufbauende Arbeit wurde fortgeſetzt am Kongreß von Wien (im Juli 1912), an der Konferenz im Haag (im Dezember 1923), die unter dem Loſungswort „Für einen neuen Frieden" einberufen wurde, und an der die Abgeordneten von 114 Verbänden teilnahmen; am Kongreß von Waſhington (im Mai 1924), welcher die Grundlagen einer neuen internationalen Ordnung ſtudierte.

Später fanden Kongreſſe ſtatt: 1927 in Dublin (über den wirtſchaftlichen und kolonialen Imperialismus) und 1929 in Prag (über die Abrüſtung als Folge des Kellogg-Paktes), welche verſuchten, die Grundſätze der Liga den neuen politiſchen Ereigniſſen anzupaſſen.

Politiſche Arbeit.

Bei verſchiedenen Gelegenheiten, beſonders zur Zeit der Verſailler Konferenz von 1919 und im kritiſchen Moment der Streitigkeiten zwiſchen Deutſchland und Frankreich wegen der Ruhrbeſetzung, wurden bei den Regierungen Schritte unternommen, um ſie im Sinne der Verſöhnlichkeit und der ſchiedsgerichtlichen Regelung der

Streitfragen zu beeinfluſſen. Eine ausführliche Darſtellung der politiſchen Arbeit der einzelnen Landeszweige können wir hier nicht geben.

Im allgemeinen hält ſich die Liga außerhalb der Parteien, aber indem ſie vom internationalen Geſichtspunkt aus ihre eigene Politik verfolgt, arbeitet ſie gelegentlich mit jenen Parteien zuſammen, welche dieſe Politik unterſtützen. Zum Beiſpiel haben der franzöſiſche und der deutſche Zweig während der Ruhrbeſetzung gemeinſam verſucht, in den beiden Ländern Herde der Verſöhnung zu ſchaffen — die deutſchen Frauen, indem ſie als Symbole in den verwüſteten Gegenden Belgiens und Nordfrankreichs Bäume pflanzten, wofür ſie eine Sammlung veranſtaltet hatten; die Franzöſinnen durch ihre „Schweſterliche Hilfsaktion für die Kinder im Ruhrgebiet" (Action fraternelle pour les enfants de la Ruhr). — Aehnliche Anſtrengungen zur Verſöhnung wurden in Irland durch den engliſchen und irländiſchen Zweig gemacht, ferner an der däniſchen und polniſchen Grenze, in den baltiſchen Staaten, auf dem Balken uſw. Mitglieder der Liga, welche Oſteuropa bereiſten, wo die Minderheitenfragen beſonders brennend ſind, und Abgeordnete, welche Indien, Indochina, China, Cuba, Mexiko uſw. beſuchten, haben der Liga Beweiſe geliefert, wie unaufhörlich Kriegsdrohungen und Zwiſtigkeiten ausbrechen und ſich verſchlimmern können; zugleich wurde dadurch die Liga bekannt gemacht, ihr ermöglicht, neue Zweige zu gründen, und die Frauen in ihrem Friedenswerk enger zu verbinden.

Der Geiſt unſerer Liga geht der Zeit voraus. Schon 1915 entwarf ſie die Grundlagen für einen dauerhaften Frieden und den Plan für einen allgemeinen, demokratiſchen, wirklichen Völkerbund. Präſident Wilſon anerkannte, daß er ſich bei der Abfaſſung ſeiner berühmten 14 Punkte durch die im Haag gefaßten Reſolutionen haben anregen laſſen. Schon 1918 faßten einige unſerer Mitglieder die Idee eines internationalen Erziehungsbundes. 1919 wurde am Kongreß eine Proteſtreſolution gefaßt gegen die Bedingungen des Verſailles Friedens, der den Verſprechungen zuwiderlief, die beim Waffenſtillſtand gegeben worden waren. Im Jahre 1921, zu einer Zeit, als noch niemand davon ſprach, ſchlug die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit die Einberufung einer internationalen Wirtſchaftskonferenz vor, und ſie war es, welche Dezember 1922 an der Zuſammenkunft im Haag die Frage der Reviſion der Friedensverträge aufwarf; dieſe war von ſämtlichen Landeszweigen, auch denjenigen der ſiegreichen Länder, einmütig verlangt worden.[1])

Schon 1922 richtete ſich die Aufmerkſamkeit der Liga ganz beſonders auf die Gefahren, welche dem Weltfrieden aus der imperia-

[1]) Dieſe Zuſammenkunft vereinigte außer den Ligamitgliedern Vertreter von 111 nationalen und internationalen Organiſationen, die mehr als 20 Millionen Mitglieder repräſentierten.

liſtiſchen Politik der Großmächte erwachſen, und ſie war unter den erſten, welche die Kolonialprobleme unterſuchten und die Aufhebung der Rechte der Exterritorialität in China verlangten.

Ihre Kommiſſion zum Studium der „wiſſenſchaftlichen Kriegsführung", die ſeit 1924 die neuen Kriegsmittel unterſuchte, lenkte zuerſt die Aufmerkſamkeit der Völker auf die entſetzlichen in Zukunft der Zivilbevölkerung drohenden Gefahren, und ſie veranſtaltete im Januar 1929 in Frankfurt a. M. eine Konferenz von Wiſſenſchaftern und Technikern über „die modernen Kriegsmethoden und den Schutz der Zivilbevölkerung". Dieſe Konferenz, welche in allen Ländern das lebhafteſte Intereſſe erweckte, wird von vielen als ein hiſtoriſches Ereignis betrachtet.

Wiederum war es die Liga, die im April 1929 eine Oſt-Europäiſche Konferenz einberief, weil ſie ſchon lange die Gefahr erkannt und auf ſie aufmerkſam gemacht hatte, die dem Weltfrieden durch eine Koalition der Weſtmächte droht.

Erziehung und Propaganda.

Dieſe politiſche Tätigkeit iſt eng verbunden mit einem Werk der Propaganda unter den Völkern und der Erziehung der Jugend. Dieſem dienen periodiſche Konferenzen, verſchiedene Veröffentlichungen und beſonders die internationalen Ferienkurſe, an denen die brennendſten Tagesprobleme des ſozialen und internationalen Friedens ſtudiert werden: Fragen der Wirtſchaft, des Genoſſenſchaftsweſens, des Föderalismus, der Beziehungen zwiſchen der weißen und der farbigen Raſſe uſw. Solche Kurſe fanden ſtatt: 1921 in Salzburg (Oeſterreich); 1922 in Kewick (England), auf Burg-Lauenſtein (Deutſchland), in Lugano (Schweiz); 1923 in Kopenhagen (Dänemark) und Podebrady (Tſchecho-Slowakei); 1924 in Chikago (Vereinigte Staaten von Amerika); 1925 in Thonon (Frankreich); 1926 und 1927 in Gland (Schweiz); 1928 in Weſtbill-Birmingham (England); 1929 in Lepence (Ungarn). 1930 wird es einen Kurs im Elſaß und einen andern in Bulgarien geben.

Grundſätze.

Trotz dieſer langen Arbeit in ſo vielen verſchiedenen Richtungen und ſo viel verſchiedenen Ländern bleibt uns noch viel zu tun, um in die Politik und die ſozialen Verhältniſſe die Grundſätze und Forderungen jener Ethik hineinzubringen, welche die großen Denker aller Zeiten für den Einzelnen als Ideal aufſtellten.

1. Wir haben die Pflicht, den Geiſt der Kritik in aller Unparteilichkeit auf die Fehler anzuwenden, welche unſer eigenes Volk begeht, und wofür wir uns mitverantwortlich fühlen.

2. Beim Studium der Probleme, welche das Leben der Menſchen und ihre Daſeinsbedingungen beſtimmen, dürfen wir nie das *Menſchliche* vergeſſen. Das verlangt nicht nur Liebe, ſondern auch eine

weitſichtige Beurteilung der Dinge, gründliche Kenntniſſe, Arbeit und klares Denken; das verlangt auch in der ſozialen Arbeit wie in der politiſchen eine gewiſſe Organiſation und einfache, praktiſche Arbeitsmethoden.

3. Wir wiſſen ferner, daß der ſoziale Friede nicht beſtehen kann, ohne daß die ſoziale Gerechtigkeit verwirklicht wird. Wir ſind der Anſicht, daß es für das Wort „Friede" eine Entweihung bedeutet, es nur auf einen Zuſtand der „Abweſenheit des Krieges" anzuwenden, wenn dieſer Zuſtand der Abweſenheit des Krieges nur zu verdanken iſt dem erzwungenen Schweigen der Schwächſten, der Unterdrückung ihrer berechtigtſten Anſprüche, ihrer Unterwerfung unter eine Macht, die, ohne unbedingt bewaffnet ſein zu müſſen, nichtsdeſtoweniger eine der ſchlimmſten Formen der Gewalt darſtellt.

Wir können alſo unſere Ziele folgendermaßen zuſammenfaſſen:

Als Feinde der Gewalt ſind wir nicht zufrieden damit, unſere Teilnahme an jeder Art des Tötens zu verweigern und friedliche Mittel zur Schlichtung der Streitigkeiten zu ſuchen, ſondern wir, wollen unſere Anſtrengungen dem Ziel weihen, alle politiſchen, wirtſchaftlichen und ſozialen Urſachen des Krieges zu unterſuchen, klarzuſtellen und zu beſeitigen.

Wir erinnern zum Schluß an die Worte, die Lida Guſtava Heymann an der zehnten Jahresfeier der Liga in Waſhington ſprach: „Die neuen Zeiten verlangen eine neue Einſtellung und neue Weiſen des Handelns. Vergeſſen wir nicht, daß Geſchichte Entwicklung bedeutet. Die Ereigniſſe müſſen uns bereit finden. Der Sieg iſt nur möglich, wenn wir einig bleiben im gleichen Mut, in der gleichen gegenſeitigen Achtung, im gleichen Glauben, der Verantwortung gegen das, was wir der Welt zu geben haben, ſo bewußt, wie wir es 1915 waren. Unſer Name möge unſer Ziel bleiben!"

Andrée Jouve.

Anmerkung der Redaktion.

Wir freuen uns herzlich, endlich einmal den längſt gewünſchten Artikel über die „Frauenliga für Frieden und Freiheit" bringen zu können. Hinzugefügt ſei noch, daß ſie in Genf ihren Zentralſitz hat, wo die Sekretärin mit ihrem Stab waltet. Die dortige Maison Internationale des Femmes dient als Symbol dieſes Völkerbundes der Frauen. Ein internationales Exekutivkomitee leitet das Ganze.

Dieſes iſt im übrigen föderaliſtiſch gegliedert. Auch in unſerem Lande beſtehen zehn Sektionen des Bundes, die zuſammen den ſchweizeriſchen Zweig bilden. Aber es müßten deren Hunderte ſein. Und ſie müßten alle Frauen umfaſſen, die das Programm des Bundes zu dem ihrigen machen können. Es iſt nicht gerade ein gutes Zeichen, daß in einem Lande, wo trotz der berühmten ſchweizeriſchen Nüchternheit jeder Schwindel einen ſo üppigen Nährboden findet, dieſe große und zentrale Aufgabe die Frauenwelt bis jetzt nicht ſtärker zu erfaſſen imſtande war. Möchte dieſer Artikel den Erfolg haben, da und dort Frauen dafür zu gewinnen; möchten an vielen Orten neue Gruppen des Bundes entſtehen und dieſer auch bei uns eine Macht des Friedens und alles Guten überhaupt werden.

Auskunft erteilt gerne Frau *Clara Ragaz*, Gartenhofſtraße 7, *Zürich*.

1. Neutralität und Abrüstung der Schweiz.

Unsere sogenannte Neutralität und die damit in falsche Beziehung gesetzte Londoner Erklärung sind, wie man weiß, eine der festesten Burgen derjenigen Schweizer geworden, die zu allem bereit sind, was man will, nur nicht zu einer Verminderung oder gar Beseitigung unserer wunderbaren Armee, in der sich für sie im Gegenteil immer mehr die Schweiz verkörpert. Dem gegenüber ist es von großer Bedeutung, gerade über dieses Problem einen Mann zu vernehmen, der kein Sozialist und kein Antimilitarist, wohl aber einer der Allerkompetentesten (neben Max Huber gewiß der Kompetenteste überhaupt) gerade in dieser Sache ist und dazu weitaus der Erste und Beste in der Beurteilung außenpolitischer Probleme, über den die Schweiz heute verfügt. Es ist *William Martin*, der weitbekannte Verfasser der weltpolitischen Leitartikel des „Journal de Genève", dazu des Buches: „Les hommes d'Etat pendant la guerre" (das feine Autorität in diesen Dingen glänzend bestätigt) und einer ausgezeichneten, der von de Reynold jedenfalls bei weitem überlegenen Geschichte der Schweiz. Dieser Mann äußert sich in den „Cahiers protestants" zu unserm Problem folgendermaßen:

Welches ist der Zweck einer Armee? Wenn man die Diskussionen liest, die sich darüber in unsern Zeitungen abspielen, könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Mehrzahl der Schweizer sich diese Frage noch nie gestellt habe. Wenn eine Armee nicht für den Angriff bestimmt ist — und niemand wird bestreiten können, daß dies in der Schweiz der Fall ist — dann hat sie nur *einen* Zweck: die Verteidigung des Landes. Aber diese kann niemals einzig durch die Armee gesichert werden; auch in dem noch unorganischen Europa vor dem Kriege ist es keinem Lande in den Sinn gekommen, von der Armee allein die Verbürgung seiner Sicherheit zu verlangen. Die Rüstungen sind stets durch eine Reihe von rechtlichen Garantien, Verträgen, Bündnissen und so fort ergänzt worden. Die Armee kann diesen Garantien bloß eine Zusatzkraft beifügen.

Welches war die Lage der Schweiz vor dem Kriege? Sie genoß, wie man weiß, eine ewige Neutralität, wie sie aus den Verträgen von 1815 erwachsen war. Diese Neutralität bedeutete, in politischen Ausdrücken zusammengefaßt, daß die Schweiz darauf verzichtete, gegen irgend einen andern Staat Krieg zu führen. Dafür verpflichteten sich gewisse Staaten, sie nicht anzugreifen und versprachen ihr für den Fall, daß sie gegen ihren Willen in einen Krieg verwickelt würde, sie gegen ihren Angreifer nicht allein zu lassen.

Wenn wir nun die heutige Lage der Welt ins Auge fassen, so drängt sich eine erste Feststellung auf: Das System der schweizerischen Neutralität ist in gewissem Sinne geradezu der Rahmen des neuen Europa geworden. Alle Staaten haben durch den Völkerbundsvertrag und den Kellogg-Pakt auf den Krieg Verzicht geleistet und

haben ſich überdies verſprochen, für den Fall, daß einer von ihnen ſeiner Verpflichtung untreu würde, ſich gegen ihn zu verbünden. Zwiſchen der Neutralität der Schweiz vor dem Kriege und dem Völkerbund beſteht ein Unterſchied des Grades, aber durchaus nicht des Weſens. Dazu iſt, auf unſere dringende Bitte hin, die ſchweizeriſche Neutralität im Schoße des Völkerbundes beibehalten worden.

Wenn wir nun die Sicherheit, welche die Schweiz vor dem Kriege genoß, mit derjenigen vergleichen, welche ſie heute beſitzt, ſo iſt Folgendes feſtzuſtellen:

1. Das Riſiko, in einen Krieg hineingezogen zu werden, hat für uns ſehr ſtark abgenommen. Der Krieg war früher für alle Staaten, außer dem unſrigen, das anerkannte geſetzliche Mittel für die ſiegreiche Durchſetzung ihrer nationalen Intereſſen; die Möglichkeit des Krieges war damals geradezu die Grundlage der internationalen Beziehungen. Dieſe Möglichkeit belaſtete uns mit dem Riſiko, häufig in die Kriege der Andern verſtrickt zu werden. An dieſem Punkte iſt der Unterſchied von einſt und heute ſehr groß, inſofern als die Wahrſcheinlichkeit der Kriege ſtark abgenommen hat.

2. Wenn trotzdem ein Krieg ausbräche, ſo wäre die Schweiz in der Lage, eine doppelte Bürgſchaft zu beſitzen: ihre aufrecht erhaltene Neutralität, welche für die Signatarſtaaten der Verträge von 1815 verbindlich bleibt und dazu die kollektive Bürgſchaft, welche die Glieder des Völkerbundes genießen. Wenn die Schweiz angegriffen würde, dann würde ſie nicht nur durch die paar Großmächte verteidigt, die beim zweiten Vertrag von Paris ihre Neutralität anerkannt haben, ſondern durch die Geſamtheit der europäiſchen Staaten. Dabei haben wir noch gar nicht davon geredet, daß der Sitz des Völkerbundes in unſerm Lande uns noch eine weitere Bürgſchaft gewährt.

3. Die Armeen unſerer Nachbarn haben ſich ſtark vermindert. Die deutſche Armee iſt von 782 000 auf 99 000 Mann herabgeſunken; die öſterreichiſche von 415 000 auf 20 000 Mann, während die franzöſiſche und italieniſche, wenn auch in geringeren Proportionen vermindert, doch auch zahlenmäßig kleiner ſind als ſie vor dem Kriege waren.

Man wird vielleicht einwenden, daß das wenig zu bedeuten habe, da die ſchweizeriſche Armee eben doch kleiner geblieben ſei. Aber damit wirft man überhaupt das Problem der Wirkſamkeit unſerer Rüſtungen gegenüber ſtärkeren Armeen auf; man wird mir wohl erlauben, ihm hier nicht nachzugehen.

Kurz geſagt: die Sicherheit der Schweiz iſt ſehr ſtark gewachſen, wenn wir ſie mit derjenigen vergleichen, die wir anno 1914 beſaßen.

Aber man wird mir einwenden: „Werden dieſe Verträge, aus denen du ein ſolches Weſen machſt, auch angewendet werden?“ Ich meine, dieſe Frage dürfe, ſoweit die Schweiz in Betracht kommt,

durchaus bejaht werden. Denn, wenn unſere Neutralität keinen andern Wert hätte, ſo doch dieſen, daß ein Krieg, in den wir verwickelt würden, klar und unzweifelhaft den Charakter des Angriffs bekäme und es dem Völkerbund unmöglich wäre, dies nicht einſtimmig anzuerkennen und damit die Sanktionen von Artikel 6 des Paktes in Bewegung zu ſetzen.

Wie kommt es, daß die gleichen Leute, die daran zweifeln, dieſe Frage niemals in Bezug auf die Verträge von 1815 geſtellt zu haben? Wie hat man denn das Schweizervolk während eines Jahrhunderts glauben machen können, daß es durch ſeine Neutralität wirkſam beſchützt ſei, um heute in ihm Zweifel zu erwecken, ob es durch Verträge ähnlicher Art geſchützt ſei, einzig darum, weil eine viel größere Zahl von Staaten ſie unterſchrieben hat? Wenn man nicht an die Verträge glaubt, dann iſt das internationale Leben unmöglich und die Exiſtenz der kleinen Länder unaufhörlich bedroht; wenn man aber daran glaubt, dann beſteht kein Grund, an die Verträge von 1919 weniger als an die von 1815 zu glauben.

Die Armee hat zum Zwecke, die Sicherheit zu verbürgen; das Maß der Sicherheit hat alſo das Maß der Rüſtungen weſentlich mitzubeſtimmen. Das iſts, was der Artikel 8 des Völkerbundspaktes behauptet. Daraus folgt notwendig, daß einer erhöhten Sicherheit verminderte Rüſtungen zu entſprechen haben und darum der Beſtand der ſchweizeriſchen Armee herabgeſetzt werden muß.

Hier ſtoßen wir freilich auf einen neuen Einwand: „Du vergiſſeſt," erklärt man, „daß die Schweiz ſich in London verpflichtet hat, ſich ſelbſt zu verteidigen. Sie iſt darum nicht Herrin ihrer Rüſtungen. Sie muß dieſe auf einer Höhe erhalten, die ihr ermöglicht, allein einem allfälligen Angriff zu widerſtehen."

Ich habe ſelbſt, damals als einziger ſchweizeriſcher Beamter des Völkerbundsſekretariates, an der Ausarbeitung der Londoner Erklärung teilgenommen und kann feſtſtellen, daß nach der Auffaſſung der Mitglieder des Rates, vor allem gerade Lord Balfours, der in dieſer Angelegenheit Berichterſtatter war, dieſe Erklärung niemals den Sinn gehabt hat, den man ihr in der Schweiz gibt. Sie hat nicht ſagen wollen, daß wir allein unſer Territorium zu verteidigen hätten, denn dieſe Verpflichtung liegt nicht in unſerer überlieferten Neutralität, welche ja in London gerade aufrecht erhalten worden iſt. Wenn wir eine ſolche Verpflichtung übernommen hätten, dann hätten wir die bisherige Auffaſſung der Neutralität einer ſehr ſtarken Veränderung unterworfen, einer Veränderung, über die ſelbſtverſtändlich die Bundesverſammlung und das Volk hätten befragt werden müſſen. Ueberdies hätten wir dann mit einem Federſtrich unſere Souveränität preisgegeben, denn wie ſtünde es mit der Unabhängigkeit eines Landes, das wohl das Recht hätte, ſeine militäriſchen Aus-

gaben zu vermehren, das aber die Verpflichtung übernommen hätte, ſie nicht zu vermindern?

Es iſt mit Händen zu greifen, daß die Londoner Erklärung nicht dieſen Sinn haben kann. „Aber welches," wird man fragen, „iſt denn ihre Tragweite?" Die Antwort auf dieſe Frage iſt ſehr einfach. Der Völkerbundsrat, der im Grunde gegen unſere Neutralität war, weil ſie in das Syſtem des Paktes eine Breſche ſchlug, hat ſie bloß aus politiſchen Klugheitsgründen beſtätigt, weil er ſonſt einem verneinenden Ausfall der Abſtimmung über den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund hätte befürchten müſſen. Er hat in dem Augenblick, wor er, mit äußerſtem Widerſtreben, uns ein Privilegium gewährte, einzig daran gedacht, ſeine Tragweite und ſeine Grenzen genau zu beſtimmen. Darum hat er darauf gehalten, auszuſprechen daß die Schweiz einzig von einer aktiven Beteiligung an militäriſchen Sanktionen des Völkerbundes außerhalb ihrer Grenzen und von der Verpflichtung, fremde Truppen durch ſein Gebiet ziehen zu laſſen, befreit ſei.

Gleichzeitig hat er genau feſtgelegt, daß dieſes Privileg ſich nicht auf die andern Verpflichtungen der Glieder des Völkerbundes bezögen, das heißt, daß die Schweiz an den Sanktionen wirtſchaftlicher Natur teilnehmen und und im Falle eines Angriffs ihr Gebiet verteidigen müßte.

Das bedeutet nicht, daß ſie ſich allein verteidigen ſoll, ohne auf die Hilfe von irgend jemanden zählen zu dürfen, ſondern einfach, daß ſie ſich ſchützen ſoll, in Erwartung der Hilfe, die im Artikel 16 des Völkerbundspaktes vorgeſehen iſt. Wir ſind nicht in einer andern Lage, als die übrigen Mitglieder des Völkerbundes; wir ſind vielmehr in Bezug auf dieſen Punkt genau in der gleichen Lage wie alle Andern. Die Folge davon iſt, daß wir angeſichts der Bemühungen des Völkerbundes um die Abrüſtung nicht eine beſondere Verpflichtung, aber erſt recht auch keine Privilegien beſitzen. Wir können und ſollen uns daran im gleichen Maße wie die übrigen Staaten beteiligen.

Es wäre ſehr unangebracht, wenn man ohne Widerlegung eine Auffaſſung ſich feſtſetzen ließe, die unſerem Volke einen falſchen Begriff von unſern internationalen Verpflichtungen beizubringen droht, die eines Tages der Schweiz Enttäuſchungen bereiten und vielleicht ſogar einen Konflikt zwiſchen unſerem Lande und dem Völkerbunde herbeiführen könnte, weil dieſer die Erklärung vom 13. Februar 1920 in einem ſehr viel engeren Sinne verſteht als unſere Regierung.

Die einzige Schlußfolgerung, die wir aus der Londoner Erklärung und der Geſamtheit der internationalen Verpflichtungen, die wir eingegangen ſind, ziehen dürfen, iſt die, daß die Schweiz zwar nicht juriſtiſch zur Abrüſtung verpflichtet iſt, aber dafür durchaus die Frei-

heit hat, und daß die Abrüſtung für ſie von weſentlicher Bedeutung iſt. Gewiſſe Anhänger der Abrüſtung weiſen nachdrücklich auf das Beiſpiel hin, das wir den andern Ländern gäben, wenn wir die Waffen, die wir uns geſchmiedet, ſelbſt wegwürfen. Die Wirkſamkeit dieſes Beiſpiels kann bezweifelt werden. Aber es beſteht ein anderes, das wir alle Tage geben, und dieſes iſt ſicher nicht ungefährlich. Wie oft habe ich nicht Vertreter von Ländern, deren Grenzen bedroht ſind, wie zum Beiſpiel die der baltiſchen Staaten, Polens oder Rumäniens, ſagen hören: „Wie? die Schweiz, die eine vollkommene Sicherheit genießt, deren Neutralität durch zwei ſich über einander aufbauende Syſteme von Sanktionen geſchützt iſt, deren Territorium niemand bedroht und die mit niemand auch nur politiſche Konflikte hat, glaubt, ihre Rüſtungen auch nicht im kleinſten Maße verringern zu dürfen. Sie glaubt ſie ſogar vermehren zu müſſen! Und in dem Augenblick, wo das geſchieht, verlangt man von uns, deren Lage ſo viel gefährlicher iſt, daß wir an der Abrüſtung mitwirken. Unmöglich!" Mag ſein, daß das *poſitive* Beiſpiel, das wir gäben, unwirkſam wäre, das *negative*, das wir geben, indem wir unſere militäriſchen Ausgaben vergrößern, iſt nur allzu wirkſam.[1])

Auf alle Fälle iſt gegenüber dem Problem der Abrüſtung, das durch die internationalen Inſtanzen geſtellt wird, Abſtinenz und Gleichgültigkeit die ſchlimmſte aller Haltungen. Jedesmal, wenn man in der dritten Kommiſſion der Verſammlung ſich die ſchweizeriſchen Delegierten erheben ſieht, um zu erklären, daß die Abrüſtung die Schweiz wegen ihrer Neutralität nicht intereſſiere, geht ein diskretes Lächeln über die Lippen ihrer Hörer. Man ſollte ſich in der internationalen Politik vor Argumenten hüten, die niemanden überzeugen außer denjenigen, die ſie vorbringen. *William Martin.*

2. Große Aktion der Frauenliga für die Abrüſtung.

Die Frauenliga für Frieden und Freiheit veranſtaltet auf den Herbſt in der ganzen Welt einen großen Feldzug für die Abrüſtung. Er wird durch die folgenden Dokumente gekennzeichnet. Wir bitten unſere Leſer, dieſer Sache die ernſteſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

I.

Die Enthüllungen von Gelehrten und Technikern der verſchiedenen Länder haben den Beweis erbracht:

Daß die wiſſenſchaftlichen Kriegsmethoden die nationale Verteidigung und den Schutz der Zivilbevölkerung illuſoriſch gemacht haben und

Daß ein neuer Krieg die gegenſeitige Ausrottung eines großen

[1]) Man vergleiche dazu die Berufung auf unſer *negatives* Beiſpiel durch den ehemaligen deutſchen Reichswehrminiſter *Geßler*, von der ſeinerzeit in den „Neuen Wegen" berichtet worden iſt. D. Red.

Teiles der Zivilbevölkerung durch Feuer, Gift und Bakterien bedeuten würde.

Ganze Völker ſind in Gefahr.

Wiſſen Sie, was ein neuer Krieg mit den Zerſtörungsmitteln, die die Wiſſenſchaft täglich vervollkommnet, bedeuten würde?

Wiſſen Sie, was ein neuer Krieg mit den Zerſtörungsmitteln, die die Wiſſenſchaft täglich vervollkommnet, bedeuten würde?

Wiſſen Sie, daß künftig der Krieg für niemanden mehr Gewinn bringt, weil nicht nur die Waffen-, Munitions- und Lebensmitteldepots, ſondern auch alle wichtigen induſtriellen Zentren, die Zielſcheibe der Angriffe ſein würden? Dadurch würde der vollſtändige Ruin der Induſtrie herbeigeführt werden.

Wiſſen Sie, daß Bombengeſchwader gleichzeitig Städte wie London, New-York, Paris, Berlin zerſtören können?

Wiſſen Sie, daß die Giftgaſe nicht nur den menſchlichen Organismus plötzlich oder nach unſäglichen Leiden zerſtören, ſondern auch in die Tiefe des Bodens eindringen und Erde und Waſſer vergiften?

Wiſſen Sie, daß die Brandbomben durch chemiſche Prozeſſe Temperaturen von 3000 Grad Celſius erzeugen können und damit Vernichtung alles Lebenden bedeuten, das bis dahin der Wirkung der Giftgaſe entgangen iſt?

Trotz den offiziellen Friedensverſicherungen iſt die Kriegsgefahr auf der ganzen Welt nie ernſter und vielgeſtaltiger geweſen als jetzt. Werden die Völker es zulaſſen, daß die Regierungen ſolche Vernichtungskriege vorbereiten?

Völker, vereinigt euch und beweiſt euren Friedenswillen durch die Forderung der allgemeinen Abrüſtung!

II.

Der Krieg iſt geächtet, deshalb fordern wir die Aechtung der Kriegsmittel!

La guerre est mise hors la loi ... Exigeons la mise hors la loi des moyens de guerre!

War is renounced, let us renounce armaments!

Internationale Kundgebung für die Weltabrüſtung.

Die unterzeichneten Männer und Frauen in und außerhalb der Parteien ſind überzeugt:

Daß die jetzige Rüſtungspolitik den Völkern keine Sicherheit gewährt und alle Staaten zugleich dem wirtſchaftlichen Ruin entgegenführt,

Daß dieſe Politik einen neuen Krieg unvermeidlich macht,

Daß in Zukunft jeder Krieg ein Vernichtungskrieg ſein wird,

Daß die Friedenserklärungen der Regierungen zwecklos bleiben,

ſolange die gleichen Regierungen die Abrüſtung immer wieder hinausſchieben, die doch die ſelbſtverſtändliche Folge der Kriegsächtung ſein ſollte.

Sie fordern daher:

Die Allgemeine und totale Abrüſtung

und erſuchen ihre Regierungen aufs dringendſte, ihren Delegierten zu der nächſten Abrüſtungskonferenz formelle Weiſungen zu geben, alle ſchon gemachten oder neu einlaufenden Abrüſtungsvorſchläge, welchen Urſprungs ſie auch ſein mögen, auf ihre praktiſche Ausführbarkeit zu prüfen und die Maßnahmen zu treffen, die die raſche Verwirklichung der Weltabrüſtung ſichern.

*

Dieſe Kundgebung iſt vorläufig unterzeichnet worden von *Jane Addams*, Chicago; *Dr. Robert Boſch*, Stuttgart; Dr. *Carel Capek*, Tſchechoſlowakei; Profeſſor Dr. *Albert Einſtein*, Berlin; Dr. *Jean Fry*, England; Profeſſor Dr. *Charles Gide*, Frankreich; Dr. *Kerſtin Heſſelgren*, Mitglied des Reichstages, Schweden; *Betzy Kjelsberg*, Norwegen; Dr. *Selma Lagerlöf*, Schweden; *Thomas Mann*, Deutſchland; *Roſa Mayreder*, Wien; Dr. *Leonhard Ragaz*, Schweiz; Profeſſor *Bertrand Ruſſel*, F. R. S., England; *Marguerite de St. Prix*, Frankreich; Miniſter *Stauning*, Dänemark; Senator *André Strug*, Polen; Profeſſor Dr. jur. *Ruſtem Vambéry*, Ungarn; Dr. *Stefan Zweig*, Oeſterreich.

Zu dieſen Namen ſeien noch beſonders eine Reihe von engliſchen genannt: der Biſchof von Birmingham; Prof. Dr. A. S. Eddington, der große Phyſiker und Aſtronom; der Biſchof von Chicheſter, Dr. Joan Mary Fry, die bekannte Quäkerin; John Galsworthy, der berühmte Schriftſteller; Viscounteß Gladſtone, die Tochter Gladſtones; John W. Graham, der berühmte Quäker; Sir Oliver Lodge, der weltbekannte Phyſiker; Profeſſor Gilbert Murray, der weltbekannte Philolog; Sir Walter Napier; Counteß of Oxford und Asquith; Ethel Snowden, die Gattin des bekannten Miniſters. Dazu kommen noch viele andere, nicht weniger anſehnliche.

III.[1])

Die I. F. F. F.[2]) hat im Sommer 1929 in Prag einen Kongreß unter dem Loſungswort „Kriegsächtung — was nun?“ abgehalten. Im Anſchluß daran wurde eine große internationale Aktion zugunſten der Abrüſtung beſchloſſen. Es handelt ſich darum, in allen Ländern, in denen die Liga Sektionen beſitzt, Unterſchriften zu ſammeln für die

[1]) Dieſer Appell iſt zunächſt an die Sektionen der Frauenliga gerichtet, iſt aber geeignet, allgemein über die geplante Aktion zu orientieren. D. Red.

[2]) Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Forderung der allgemeinen Abrüſtung. Die Unterſchriften ſollen dann der Abrüſtungskonferenz des Völkerbundes überreicht werden.

In andern Ländern wird mit dieſer Unterſchriftenſammlung eine Geldſammlung verbunden; das Ergebnis der Sammlung dient zur Deckung der Unkoſten der gegenwärtigen Aktion, ſoll dazu helfen, dem Abrüſtungsgedanken im allgemeinen Verbreitung zu verſchaffen. Unter anderm iſt für den Herbſt 1930 eine internationale Abrüſtungswoche geplant, bei der in allen Ländern in großen Verſammlungen, in der Preſſe, in den Schulen für die Abrüſtung Propaganda gemacht werden ſoll.

Wir in der Schweiz dürfen nicht ohne polizeiliche Bewilligung Hausſammlungen veranſtalten, und die polizeiliche Bewilligung zu erhalten, wäre auf jeden Fall umſtändlich, in vielen Fällen ausſichtslos. Wir dürfen aber beim Sammeln der Unterſchriften wohl darauf hinweiſen, daß die ganze Aktion große Auslagen verurſacht (Druckſachen, Porti, Reiſekoſten für Vortragende etc.), daß die Friedensvorbereitung überhaupt auch Geldmittel erfordert, wenn freilich kleinere als die Kriegsvorbereitungen, und daß auch ganz kleine Beiträge, wenn ſie von vielen Seiten zuſammenſtrömen, einen großen Betrag ausmachen können. Gewiß muß es unſer Hauptanliegen ſein, eine möglichſt große Zahl von *Unterſchriften* zuſammenzubringen, und darf die Bitte um finanzielle Unterſtützung nie der Gewinnung von Unterſchriften im Wege ſtehen. Aber, wo ſich beides miteinander verbinden läßt, ſind wir natürlich froh über jeden Beitrag. Was dem Sammler an Geldbeiträgen übergeben wird, ſoll in der Liſte eingetragen werden. Der Geſamtbetrag einer Liſte wird am beſten auf das Poſtcheckkonto des Schweizeriſchen Zweiges der I. F. F. F. III. 7715 Bern, einbezahlt mit dem Vermerk „Abrüſtungspetition". Die Liſte ſelbſt mitſamt den Eintragungen der Geldbeiträge möge man an meine Adreſſe zurückſenden.

Wir denken uns, daß die eigentliche Sammelarbeit erſt im September beginnen kann; immerhin wollen einige unſerer Mitglieder gerade die Ferienzeit dazu benützen, um unter ihren Ferienbekannten Propaganda für die Aktion zu machen. Wir möchten ihnen den Zeitpunkt des Beginns gerne überlaſſen, aber hoffen herzlich, daß ſie jetzt oder im September uns ihre Hilfe gewähren. Es kommt natürlich ſehr darauf an, daß eine möglichſt große Zahl von Unterſchriften erreicht werde. Wir ſind den Mitgliedern darum auch ſehr dankbar, wenn, falls ſie ſelbſt an ihrem Orte die Organiſation der Sammlung nicht an die Hand nehmen können, uns auf andere Freunde aufmerkſam machen wollten, die geeignet und gewillt wären, die Sache zu organiſieren.

Die Präſidentin des Schweizeriſchen Zweiges der Frauenliga:
Clara Ragaz,
(die gern alle weitere Auskunft erteilt).

Monatsschau.

Als ich das letzte Mal die Monatsſchau ſchrieb, lagerte die Hitze ſchwül und drückend über uns; Gewitter zogen von Zeit zu Zeit auf, heftige Regengüſſe brachen los, aber die Schwüle kehrte ſofort wieder. Inzwiſchen haben ſich aus den Spannungen, die daraus (oder im Zuſammenhang damit, das mögen die Meteorologen wiſſen) entſtanden, gewaltige Stürme gebildet und ſind andauernde Regenfälle gekommen, ſo daß die Atmoſphäre abgekühlt und entſpannt zu ſein ſcheint. So in der Natur. Iſt das auch in der Menſchenwelt geſchehen? Das wird man wohl nur für einzelne Gegenden derſelben, und auch für ſie nur mit Vorbehalt behaupten dürfen. Da und dort freilich ſind die Wolken etwas auseinandergetreten und iſt ein Stück blauen oder doch nicht allzudunklen Himmels ſichtbar geworden, aber dafür ſind andere „Gegenden" wieder dunkler, und nichts verſpricht uns eine dauernde, große und entſcheidende Aufhellung in der nächſten Zeit. Freuen wir uns immerhin, daß Kräfte des Guten ihr Vorhandenſein auch immer wieder beweiſen.

In der

1. Weltpolitik

halte ich das *Memorial Briands* für eine ſolche Kraft des Guten — trotz allem! Trotz allem! Denn man kann gewiß allerlei Stichhaltiges dagegen einwenden, im Ganzen und im Einzelnen. Es fehlt ihm, im Ganzen, der geniale Zug. Da hatten Wilſons Botſchaften, ſogar in den, vielleicht abſichtlich, elenden, oft direkt entſtellenden Ueberſetzungen, in denen ſie uns geboten wurden, und zu denen entſprechende Verſtümmelungen kamen, doch einen andern Wurf. Es wird halt nicht Briand ſelbſt, deſſen große Kunſt offenbar die Rede, nicht (mit Viſcher zu reden) die Schreibe iſt, ſondern irgend ein Sekretär das Dokument verfaßt haben. Schade! Eine ſolche Botſchaft ſollte von einem Hauch des Creator Spiritus umweht, nicht von Staub und Langeweile der Kanzlei beſchwert, zu den Menſchen kommen. So fehlt auch im Einzelnen das Geniale. Nirgends, was die *Ausführung* des Gedankens betrifft, ein wahrhaft organiſcher Vorſchlag, nur der ſattſam bekannte klappernde Apparat, den man kennt: Miniſterkonferenzen, Sekretariat und ſo fort. Dazu ſolche beinahe blöd zu nennende Konzeſſionen an das Beſtehende, wie die Betonung der unantaſtbaren Souveränität, welche, wenn ſie ernſt genommen würde, die Vereinigten Staaten von Europa im Keim zerſtörte, wie ſie ja bekanntlich eines der ſchwerſten Hinderniſſe für den Völkerbund iſt. Wieder kann man es nur bedauern, daß Briand, der für ſeine Perſon ſicher kein Anbeter des Idols jener Souveränität iſt, geglaubt hat, eine ſolche Konzeſſion an das Geſetz der Trägheit machen zu müſſen. Neue Gedanken (neu in dieſem Falle natürlich nur ſo weit die *Verwirklichung* in Frage kommt) müſſen mit Kühnheit und Zuverſicht auftreten, nicht mit ängſtlicher Rückſichtnahme, ſie müſſen mit jugendlichem Heldenſchritt daherkommen, nicht auf den Krücken überlebter Denkweiſen. Schade, ſchade!

Und trotzdem — ich kann nicht anders, als dieſen Vorſtoß Briands für ein bedeutſames Ereignis und für eine gute Sache zu halten. Beſonders in der gegenwärtigen Lage. Man denke doch nur an Muſſolini! Iſt nicht das Memorial Briand ſeine beſte Mattſetzung? Iſt es nicht wie ein Windſtoß des Guten in die Dämonenſchar, die über den Heeren der italieniſch-franzöſiſchen Grenze lagert, über den Befeſtigungen, die dort gebaut werden, über den mehr oder weniger offen mobiliſierten Flotten der Luft und des Waſſers, über dem weiten Netz

der diplomatiſchen Intrigen, das ganz Europa in dieſen Kampf hineinzieht?[1]) Und das ganz unabhängig davon, wie viel „Realpolitik" dem Idealismus des Briandſchen Vorgehens (an dem es ſicherlich nicht ganz fehlt) beigemiſcht iſt. Recht und Wahrheit dieſer Dinge hängen nicht von den Privatgedanken irgend eines Menſchen ab.

Ich bedaure darum die Oppoſition, die Briand, einer der zuverläſſigſten Freunde des *Völkerbundes*, gerade in den Kreiſen findet, die auf beſondere Weiſe deſſen Stützen ſein wollen. Gewiß, dieſe Oppoſition iſt nicht grundlos. Briand unternimmt etwas, was „eigentlich" Sache des Völkerbundes wäre. Ja, „eigentlich"! Aber warum hat es denn der Völkerbund nicht unternommen? Zeit dazu hat er wahrhaftig gehabt! Im übrigen aber iſt zu bedenken, daß der Völkerbund ſchließlich nicht in erſter Linie eine Organiſation oder Inſtitution, ſondern eine Idee (oder ein Prinzip) iſt. Er iſt die Idee (oder das Prinzip) der Einigung der Völkerwelt durch eine neue ſittliche (oder religiöſe, wenn man lieber will) Bindung. Darum wird der Völkerbund nicht nur in Genf oder im Haag gebaut, ſondern überall dort, wo jene Idee (oder jenes Prinzip) waltet und geſtaltet. Wir müſſen darum als Anhänger des Völkerbundes die Weite und Freiheit des Blickes haben, daß wir ſolches Walten und Geſtalten des Völkerbundsgedankens gelten laſſen, ja begrüßen, auch wo es nicht von vorneherein ſeinen Stempel trägt, und uns bloß bemühen, jene innere und, ſoweit ſie nötig iſt, äußere *Einheit* aller dieſer beſonderen Formen feſtzuhalten, die zum Völkerbund freilich gehört. Das ſcheint mir gerade in dieſem Falle nicht ſo ſchwer. Es iſt im übrigen klar, daß ohne Einigung Europas der Völkerbund in Bälde zerſprengt werden muß.

Wenn die Exekutive der Schweizeriſchen Vereinigungen für den Völkerbund ſich ausdrücklich gegen das Briandſche Projekt erklärt und ausdrücklich die Haltung des *Bundesrates* und beſonders unſeres „Außenminiſters" ihm gegenüber gebilligt hat, ſo iſt das um ſo bedauerlicher, als er ſich damit zu einer Politik bekennt, deren Mangel an Geiſt und Charakter (welcher Mangel durch Beredſamkeit nicht mehr verdeckt werden kann) immer offenkundiger wird und zu einer völligen Nullität geführt hat. Daß ſich dieſe Politik hinter die Schutzmauer der Feigheit ſteckt, die *Neutralität* heißt, beweiſt nur aufs neue, daß dieſe Neutralität immer mehr zu einem ſchweizeriſchen Selbſtmord wird.[2]) Wie viel beſſer erkennt der *Schweizeriſche Gewerkſchaftsbund* den Sinn der Stunde, wenn er trotz allen Bedenken, die auch er dagegen hat, doch warm für Briands Plan eintritt. Auch die ſozialdemokratiſche Preſſe ſcheint ſich im Ganzen auf dieſer Linie zu bewegen.

Dabei wird man ſich ſelbſtverſtändlich darüber klar ſein, daß die Idee eines einigen Europa zunächſt als arge Utopie erſcheinen muß, beſonders wenn man an all die bunte Verſchiedenheit und Feindſeligkeit der Völker und Staaten denkt, die das heutige Europa bilden. Die wirtſchaftlichen und politiſchen Schwierigkeiten ſind dabei noch ein geringeres Hindernis als der Mangel an einem *einheitlichen Geiſt*. Aber auf dieſe geiſtige Einheit Europas (und überhaupt des „Abendlandes"), die zum Teil — trotz allem — vorhanden iſt, zum Teil neu geſchaffen werden ſoll, müſſen wir uns eben beſinnen. Dafür bildet Briands Vorgehen einen wertvollen Anſtoß. Daß dieſer im Angeſicht der neuen inner-

[1]) Die Baſler Nationalzeitung hat aus der Feder ihres bekannten militäriſchen Mitarbeiters (der zugleich ein bekannter Pazifiſt iſt), ſchon einen Aufſatz über die ſtrategiſche Lage dieſes „kommenden Krieges" gebracht. Daß man ſo etwas wieder leſen muß! Man fühlt ſich ganz in die Zeiten von 1914 bis 1918 verſetzt.

[2]) Unſere Militariſten und Haſſer des Völkerbundes geraten in Raſerei, wenn man dieſe Neutralität antaſtet. Sie wiſſen wohl, daß ſie einer der feſteſten Schutzwälle für den ſchweizeriſchen Militarismus und die Ablehnung jeglicher Idee, jeglichen vorwärtsführenden Lebens geworden iſt.

europäiſchen Gefahren (wie übrigens auch der Stellung Amerikas) doppelt notwendig iſt, ſei nochmals betont. Auch ein gewiſſer Zuſammenſchluß gegenüber der aſiatiſchen und afrikaniſchen Welt erweiſt ſich als notwendig. Ich denke mir dieſen Zuſammenſchluß freilich nicht als im feindlichen Sinn gegen Aſien und Afrika gerichtet, ſondern bloß als Teilbewegung jener neuen Gliederung der Menſchheit, die ſich heute vollzieht und deren Ziel die neue *Einigung* iſt oder doch ſein ſoll — ſein muß. Auch im Verhältnis zu Amerika darf die Einigung Europas nicht bloß gegenſätzlich gemeint und gegen Rußland ſollte ſie nicht ablehnend ſein.

Die Wirkung, die Briands Vorgehen zunächſt gehabt hat, ſcheint freilich den Gegnern Recht zu geben. An offizieller Zuſtimmung fehlt es zwar nicht, aber es regen ſich auch erſt recht die Geiſter der Zwietracht und Verſtörung. Sie ſammeln ſich um die Loſung von der *Reviſion der Friedensverträge*, die der Einigung Europas vorausgehen müſſe. Dieſe Loſung wird vor allem von *Muſſolini* ausgegeben. Selbſtverſtändlich aus reinem Macchiavellismus. Denn es fiele ihm ſelber zuletzt ein, etwa Südtirol, Fiume, Triest, das Trentino, dazu den Dodekanes und Anderes, alſo größtenteils *geraubten* Beſitz, herauszugeben. Vielmehr ſoll damit bloß Frankreich in eine üble Lage verſetzt und der neue Weltbrand geſchürt werden, an dem Muſſolini ſein Süpplein kochen will, vorausgeſetzt, es ſei bei ihm nicht alles bloß ein fieberhaftes Vabanqueſpiel der Angſt und des Machtdranges. Eine Reviſion der Friedensverträge muß ja ſchon kommen, aber ſie muß gerade eine *Wirkung* der Einigung Europas ſein (ſoweit dieſe die üblen Folgen jener Verträge nicht von ſelbſt aufhebt), während ſie vorher ganz einfach den europäiſchen Krieg und europäiſchen Untergang bedeutete. Aber darnach frägt ein Abenteurer und Vabanqueſpieler wie Muſſolini nicht.

Ebenſo macchiavelliſtiſch iſt es, wenn ausgerechnet Muſſolini die Formel verwendet: „Zuerſt Abrüſtung, dann Sicherheit!“ Das iſt *unſere* Loſung. Aber man vergleiche damit Muſſolinis bekannte Reden in Livorno, Florenz und Mailand. Er will Entwaffnung der Andern bloß, um ſie zu ſchwächen und ſelbſt obenauf zu kommen. In ſeinem Munde wird auch Wahrheit zur Lüge. So hat ſich denn die Konſtellation herausgebildet, daß Italien nicht nur die Türkei, Bulgarien *(vielleicht* auch Griechenland) und Ungarn in die Koalition gegen Frankreich gezogen hat, ſondern mit mehr oder weniger Erfolg auch um Rumänien und Polen, wie um Deutſchland wirbt und daß auch die Rückkehr der Habsburger in irgend einer Form in dieſe Rechnung einbezogen zu werden ſcheint. Es wird behauptet, daß die Kleine Entente, die im Berichtsmonat ihre jährliche Zuſammenkunft hatte, von dieſen Einflüſſen berührt ſei. Die Vorgänge auf Malta und Anderes laſſen ſogar den Gedanken aufkommen, ob nicht der Vatikan eine Karte in dieſem Spiele habe, wodurch die Lateranverträge mit Muſſolini einen neuen Sinn bekämen. Dabei könnte auch der Gedanke an Rußland eine Rolle ſpielen. Hoffen wir, dieſe Annahme ſei falſch.

Wir hätten alſo in gewiſſen Umriſſen, zum Teil als Wirklichkeit, zum Teil als Möglichkeit, eine große Koalition gegen Frankreich und die Friedensverträge vor uns, die aber noch allerlei *mehr* bedeutete. Der Umſtand, daß dieſe Kombination ihr Zentrum in *Rom* hat (oder auch: hätte) wirft das beſte Licht auf den allgemeineren Sinn, den ſie vielleicht beſitzen könnte.[1])

Es iſt tragiſch und iſt doch auch gut, daß gerade in der Periode, wo dieſe neuen Entwicklungen ſich vollziehen oder doch andeuten, ſich auch die *Räumung*

[1]) Daß das antifaſchiſtiſche Flugzeug, das auf die bekannte ſenſationelle Weiſe Flugblätter über Mailand abgeworfen hat (doch wieder einmal ein *Nutzen* der modernſten Technik) aus Frankreich kam, war wirklich kein Zufall, eher einer, daß es aus der Schweiz kam. Dieſer antifaſchiſtiſche Raid, dem alles zugejubelt hat, was in der Welt noch Freiheit liebt, iſt vielleicht im intenſiven Sinn als *Zeichen* zu betrachten.

der Rheinlande vollzogen hat. Tragiſch iſt dies, weil dieſer Akt, ſtatt der Verſöhnung und Einigung zu dienen, genau das Gegenteil zu wirken ſcheint, worüber alle berufsmäßigen Peſſimiſten jubeln werden, und tragiſch iſt es, weil die Art, wie das deutſche Volk, ſoweit beſtimmte Schichten es repräſentieren, dieſes Ereignis aufgenommen und „gefeiert" hat, die langjährige Ausſaat der Verföhnung zwiſchen den beiden Völkern arg ſchädigen kann. Und vielleicht am meiſten tragiſch, daß eine gewiſſe Strömung der deutſchen Politik nach erfolgter „Befreiung", ſich bereit erklärt, ſich allfällig mit Muſſolini gegen Frankreich zu verbünden. Aber gut iſt eben doch, daß dieſe Räumung jetzt erfolgt iſt. Denn ſie iſt doch auch eine Entwaffnung jener ſchlimmen Geiſter. Das wird ihre *dauernde* Wirkung ſein, jene böſen Vorgänge aber können wieder vergeſſen werden.[1])

Es iſt alſo zuzugeben, daß Briands Vorſtoß wie die Räumung der Rheinlande zunächſt die böſen Mächte geſtärkt zu haben ſcheinen. Aber ſowenig als dieſe Räumung wird damit jener Vorſtoß entwertet. Die europäiſchen Probleme *müſſen* eben gelöſt werden, und ihre Dringlichkeit, ja Bösartigkeit zeigt nur, wie notwendig jener Vorſtoß iſt. Aber es verhält ſich mit den vereinigten Staaten von Europa wie mit vielem Andern: *es wird etwas draus in dem Maße, als ſich Menſchen finden, die dran glauben und mithelfen.*

Mit den politiſchen Entwicklungen, die vorhin angedeutet worden ſind, ſtehen andere in einem ſehr engen Zuſammenhang. Sie gruppieren ſich um *das Wachstum des außeritalieniſchen Faſchismus.* Dieſes wurde im Berichtsmonat beſonders durch die großen Wahlerfolge der *Nationalſozialiſten* in Sachſen, den erfolgreichen Widerſtand des thüringiſchen Miniſterpräſidenten Frick gegen die Reichsregierung und anderes derart beleuchtet. Man muß in der nächſten Zeit offenbar damit rechnen, daß dieſe Flut noch wächſt. Mag der Nationalſozialismus als geſchloſſene Partei und in jeder Form auch nur kurzlebig ſein, ſo hat er doch als Symptom der Lage eine nicht kleine Bedeutung. Er zeigt, wie unter dem Druck von Zuſtänden, die ſchwerlich ſo raſch vorübergehen werden, zunächſt die bürgerlichen Parteien ſich auflöſen. Daß dieſe *überall* mehr oder weniger ſich irgend einer Art von Faſchismus entgegen entwickeln, ſcheint ſich immer deutlicher zu zeigen. In Ungarn, Oeſterreich und Polen iſt dieſe Entwicklung längſt deutlich. Neuerdings tritt ſie in *Finnland* mit beinahe revolutionärer Heftigkeit hervor. Auch in der *deutſchen Schweiz* zeigt ſie ſich. Junge Intellektuelle aus den Reihen des bisherigen Freiſinns äußern auf einer Akademikertagung und anderwärts Gedanken, die zum Repertoir des Faſchismus gehören und finden aus der Partei heraus nur eine ſchwache Abwehr. Es brauchte bei uns nur ein „Führer" dieſer Bewegung von einiger Statur zu kommen und man könnte allerlei erleben.

Die Bewegung hat ein doppeltes Geſicht. Sie löſt, wie geſagt, die bisherigen bürgerlichen Parteien, beſonders ſoweit ſie mit dem Liberalismus zuſammenhängen, auf. Auch wendet ſie ſich mehr oder weniger ausgeſprochen *gegen den Kapitalismus,* wobei freilich der *Antiſemitismus* beinahe wichtiger zu ſein ſcheint als der Antikapitalismus. So beſonders in Deutſchland, wo ſie ja davon einen Teil ihres Namens hat, und wo nun an dieſem Punkte dadurch eine Spaltung entſtanden iſt, daß eine ſtärker ſozialrevolutionäre Richtung, deren Führer die Gebrüder Straßer ſind, und die ſich energiſch zum Sozialismus bekennt, ſich gegen Hitler wendet, dem ſie ein Paktieren mit den kapitaliſtiſchen Geldmächten vorwirft.

Aber das iſt nur das *eine* Geſicht dieſer Bewegung. Das andere iſt der *Haß gegen den Sozialismus.* Aus dieſem vor allem iſt die Bewegung entſtanden. Sie

[1]) Möchte auch das erſchütternde Unglück von *Koblenz,* als Mahnung verſtanden, in dieſem Sinne wirken. Ebenſo die furchtbare *italieniſche Erdbeben- und Sturmkataſtrophe!*

iſt überall dort am ſtärkſten, wo einmal der Sozialismus ſtark war. Auch damit reißt ſie einen Teil des Bürgertums mit, gerade auch des Kleinbürgertums, das ſeine Leiden gerne auch dem „Marxismus“ aufs Konto ſchreibt. Die ſozialiſtiſche Arbeiterſchaft hat darum dieſem Anſturm bisher Widerſtand geleiſtet. Dies wenigſtens im Großen und Ganzen, obſchon in Thüringen offenbar auch Teile der ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft von ihr erfaßt worden ſind und von anderwärts berichtet wird, daß die kommuniſtiſchen Parteien ganzer Städte ſozuſagen mit klingendem Spiel zu ihr übergetreten ſeien. Aber es iſt doch ein ſchlimmes Zeichen für den Sozialismus, daß nicht *er* jene Eroberungen im bürgerlichen Lager macht. Es fehlt ihm bedenklich an Werbekraft und an Vertrauen bei den Volksmaſſen. Und er iſt keineswegs davor geſichert, daß eines Tages auch die bisher dem Sozialismus treu gebliebene Arbeiterſchaft in Schaaren zu irgend einer ſolchen Bewegung abfällt. Denn es lebt in dieſen Bewegungen inmitten von aller Unklarheit und grober Demagogie doch auch eine Sehnſucht nach lebendigen und hinreißenden Idealen, und dieſe ſind dem offiziellen Sozialismus in unglaublichem Maße abhanden gekommen. Der Sozialismus tut gut daran, wenn er den Sinn dieſer Bewegungen gründlich und ohne Selbſtüberhebung bedenkt. Nur wenn aus ſeiner Mitte wieder *Geiſt* kommt — Geiſt, nicht Kitſch, den er heute ſo gerne mit Geiſt verwechſelt — wird er dieſer Gefahr gewachſen ſein. Der Nationalſozialismus wie aller Faſchismus iſt mit ſeiner Oppoſition gegen Kapitalismus und Bürgerlichkeit eine große Verheißung für einen geiſtbelebten, aber eine ſchwere Bedrohung für einen geiſtentleerten Sozialismus.

Der Sinn dieſer Bewegung weiſt zunächſt alſo auf die Linie, ſagen wir es brüsk: *des ſozialen Bürgerkrieges.* Der Ausdruck iſt auch für die Gegenwart nicht zu ſtark. Man denke bloß an Oeſterreich und an die Tatſache, daß in Deutſchland jede Woche ein parmal blutige Zuſammenſtöße zwiſchen Nationalſozialismus und Kommunismus ſtattfinden. Denn der Kommunismus iſt *der* Gegner des Faſchismus, in dem Sinne, daß er zunächſt mehr von der Arbeiterbewegung, vom „Marxismus“ her der gleichen Tendenz Ausdruck gibt. Und man darf beim Blick auf mögliche künftige Entwicklungen behaupten, daß eines Tages ſozuſagen nur noch dieſe beiden Gegner übrig bleiben werden — dieſe beiden Gegner, die ſich oft ſo nahe berühren, daß ſie ineinander übergehen.

Das wird geſchehen, falls gewiſſe gegenwärtige Entwicklungen weitergehen. Denn wie viel Vertrauen ſoll ein „Parlamentarismus“ einflößen, wenn er ausſieht, wie der heutige? Das deutſche Bürgertum hat das für die Heilung der Finanznot des Reiches geforderte ſog. Notopfer für unerträglich gehalten, aber es flüchtet etwa 10 Milliarden Reichsmark in die Banken des Auslandes, davon 7 bis 8 nur in die Schweiz! Und all die Korruption, all die Skandale dieſer Jahre! Der konſervative und nationale Profeſſor Hötzſch hat letzthin in Zürich in einem Vortrag über „Rußland und Europa“ wiederholt mit Nachdruck erklärt, der Bolſchewismus werde auch über Mittel- und Weſt-Europa kommen, wenn nicht in Europa eine Friedensordnung geſchaffen und der Kapitalismus „verbeſſert“ werde. Der Bolſchewismus oder auch der Faſchismus — oder beide — und das Ende![1])

Aber dieſe Entwicklung hat auch eine ſehr große *weltpolitiſche* Bedeutung und darum reden wir gerade auch an dieſer Stelle davon: Der Faſchismus iſt nicht bloß antikapitaliſtiſch, er iſt noch viel entſchiedener *nationaliſtiſch* und *militariſtiſch.* In Deutſchland und anderwärts finden die Volksmaſſen den Grund ihres Elendes vor allem in dem Verſailler Vertrag. So hat man es ihnen eingeredet. Darum ſuchen ſie ihre Erlöſung in der Abſchüttelung dieſes Joches, die ſie für nur durch Krieg erreichbar halten. Hier aber lenkt dieſe Bewegung in die oben geſchilderte ein: der Faſchismus wird ein Element der Bewegung gegen

[1]) Daß man in Deutſchland nun zum Diktaturparagraphen greifen mußte, iſt ein böſes Zeichen, das nach der dargeſtellten Richtung weiſt.

die Friedensverträge, als deren Nutznießer vor allem Frankreich gilt. Dafür ist ja Rom, als Ausgangspunkt des Faschismus, bedeutsam. Diese Front könnte sich allerdings auch gegen *Rußland* richten und tut es auch etwa. Aber hier tritt die seltsame Verquickung der Linien ein, daß man sich Rußland auch gern als Bundesgenossen gegen den „Westen" denkt. Wie denn der Kommunismus in Rußland ja auch sehr „national" ist und in Deutschland auch etwa so tut, so daß die Gegner auch an diesem Punkte oft ineinander übergehen.

Aus dieser ganzen komplexen Situation, nicht bloß aus dem Gegensatz zwischen Italien und Frankreich, erhebt sich auch die neue „nationale" Kriegsgefahr, die mit der des sozialen Bürgerkrieges und stark auch mit dem Gegensatz von „Osten" und „Westen" ineinanderfließt. Es wird daraufhin mit Leidenschaft gerüstet. Italien hat sein Militärbudget um eine halbe Milliarde erhöht, von Frankreichs Rüstung weiß man. In Deutschland aber ist der neue Militarismus ganz offenkundig im Sattel. Zu den wichtigsten Forderungen, die das offizielle Deutschland nun stellt, gehört die nach „Parität" in der militärischen Rüstung mit Frankreich. So weit hat eine durch frevelhafte Kurzsichtigkeit verschuldete europäische Fehlentwicklung es nun richtig gebracht!

Also Briand oder Mussolini — europäische Einigung oder europäischer Selbstmord!

Wenden wir uns von diesen europäischen Vorgängen dem andern Brennpunkt der gegenwärtigen Weltpolitik, nämlich *Indien* zu, so dürfen wir dort wohl eine gewisse Aufhellung feststellen. Zwar der zweite Teil des Berichtes der Simon-Kommission hat Indien nicht befriedigt, so wenig als der erste. Er enthält zwar, wie uns scheint, einiges Gute. Das föderalistische System z. B. scheint den Bedürfnissen Indiens angemessen zu sein. Aber die englische Regierung hat wissen lassen, daß die Verhandlungen der Round Table-Conference nicht an diesen Bericht gebunden seien. Das ist immerhin etwas. Es wird berichtet, daß ein wesentlicher Teil der indischen politischen Führer bereit sei, zu jener Konferenz zu erscheinen. Auch Gandhi sei bereit einzulenken, falls gewisse Bedingungen hiefür (man nennt die Freilassung der politischen Gefangenen, die Aufhebung der Salzsteuer und Anderes) erfüllt würden.[1]) Hoffentlich bringt die Arbeiterregierung hiefür den Verstand auf. Von der „Unabhängigen Arbeiterpartei" ist sie besonders in bezug auf die indische Politik einer scharfen Kritik unterworfen worden. Es ist gut, wenn es in einer großen Partei eine Opposition gibt! In Indien aber sind es nicht bloß die konservativen Kräfte, die nicht ganz mit Gandhi gehen können. Auch *Tagore* tut das nicht. Er formuliert seinen Gegensatz zu Gandhi so, daß er nicht Independence, sondern Interdependence, nicht Non-cooperation, sondern Cooperation wolle.[2]) Ich denke, das will im Grunde Gandhi auch, nur ist seine Taktik eine andere als die Tagores.

Was die Asiaten gegen die Europäer aufregt, ist übrigens, wie man aus zuverlässigen Quellen immer wieder erfährt, viel weniger das *politische*, als das *menschliche* Element: es ist die verächtliche Behandlung von Person zu Person, die der „Farbige" durch den „Weißen" so lange erfahren hat und die er nicht mehr ertragen will. Mit Recht! Man denke bloß an die Inschrift vor einem Park in Shanghai (die keine Fabel ist!): „Hunden und Chinesen ist der Eintritt verboten", denke an die durch den General Dyer veranstaltete, durch gar keinen ernstlichen Grund veranlaßte Schlächterei von Amritsar und die schmählichen Mißhandlungen von Männern und Frauen durch den Richter Smith! Auch von *Indochina* erfahren wir, daß dort massenhafte richterliche Bluturteile schauder-

[1]) Inzwischen sind die inoffiziellen Verhandlungen zwischen Gandhi und der Regierung in Gang gekommen, die aussichtsreich sein sollen. Gandhi fordere als Bedingung seiner Teilnahme an der Round Table-Conference vor allem auch ein festes Versprechen der Regierung in Bezug auf die indische Autonomie.

[2]) Independence = Unabhängigkeit, Interdependence = gegenseitige Abhängigkeit; Non-cooperation = Nicht-Zusammenarbeit, Cooperation = Zusammenarbeit.

hafteſter und ungerechteſter Art, nicht Moskaus „Wühlerei" ſchuld an der Erregung gegen Frankreich ſeien. Es iſt wahrhaftig höchſte Zeit, daß das aufhört! Unſer Schuldkonto iſt ohnehin unermeßlich.

Wir wollen noch von *Amerika* erwähnen, daß die Empörung gegen den neuen Zolltarif dort groß iſt, daß aber nun Hoover ſich gegen ſeine Militär und Militariſten für den Londoner Flottenvertrag aufs wackerſte wehrt. Darf man die Frage ſtellen, ob er den Kampf gegen den Zolltarif nicht durchgeführt hat, um ſeine Kraft für *dieſen*, in ſeinen Augen wichtigeren, zu ſparen? Uebrigens muß der Londoner Vertrag doch etwas wert ſein, wenn die Militariſten ihn überall (auch in Japan und England) ſo leidenſchaftlich bekämpfen.[1])

2. Militarismus und Antimilitarismus.

Im Angeſicht der heutigen europäiſchen Lage entſteht vor allem die Frage: *Was tut der Pazifismus und Antimilitarismus im Blick auf ſie?* Wo bleibt der Völkerbund? Wäre es für Völkerbundsvereinigungen nicht wichtiger, ihn auf dieſe Aufgabe hinzuweiſen, als Briand entgegenzutreten? Und wir Antimilitariſten — *ſind wir auf die ſchwerſte Probe gerüſtet?* Wer von uns wagt das zu behaupten? Aber warum ſchlafen wir denn oder vielmehr: verzehren uns in Kleinarbeit, während ganz plötzlich die Stunde da ſein könnte, wo all dieſer Betrieb keinen Wert mehr hätte und nur noch das Eine gälte: *Können wir den Krieg verhindern oder nicht?* Und dazu das Andere: *Sind wir ſelbſt wenigſtens auf der Höhe unſerer Aufgabe?*

Der *Geiſteskampf* geht inzwiſchen weiter. Er nimmt an Ausdehnung und auch an Heftigkeit zu. Seine *Qualität* wechſelt. Unglaubliches an Roheit und Torheit hat ſich letzthin die in Baden (Aargau) erſcheinende „Freie Preſſe" gegen die „Frauenliga für Frieden und Freiheit" geleiſtet. Dieſe hatte gegen eine Gefechtsübung (in Form einer „Schlacht") des Aarauer Kadettenkorps Einſprache erhoben. Daraufhin fiel jenes Organ der Bauernpartei (deſſen Hauptredaktor ein berüchtigter journaliſtiſcher Landsknecht iſt) über ſie in einem Stile her, wie er etwa an gewiſſen Biertiſchen üblich iſt. Intereſſant an dieſem Elaborat iſt ein Abſchnitt, worin für den Fall einer militäriſchen Kataſtrophe der Schweiz in einem künftigen Kriege von vornherein in Ausſicht genommen wird, daß man ſich dann an „Gut und Blut" der Antimilitariſten halten werde. Alſo wenn das Unheil, das abzuwenden wir jede Fiber anſtrengen, durch die Torheit und Verblendung dieſer Sorte von Leuten doch herbeigeführt wird, dann ſollen ausgerechnet wir der Sündenbock ſein! Man merkt, daß dieſe Leute doch im Stillen mit der Kataſtrophe rechnen! — Vom „Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz", deſſen Organ die *„Monatshefte für ſchweizeriſche Politik und Kultur"* ſind, iſt natürlich nicht allzuviel zu erwarten. Im Juliheft findet ſich eine Reihe von Aeußerungen über „Wehrwillen und Wehrfähigkeit". Sie ſind im allgemeinen ſo wenig einer Erörterung wert, als die in der „Freien Preſſe".[2]) Es ſei nur bemerkt, wie intereſſant es iſt, daß ausgerechnet ein Kreis von Menſchen ſich für die „Landesverteidigung" (mit Waffen!) einſetzt, gegen die wir andern gerade

[1]) Er iſt inzwiſchen in Waſhington, wie in London ratifiziert worden; Japan wird ſicher folgen.

[2]) Gegen uns Antimilitariſten, beſonders die religiöſen, treten eine Anzahl Bekämpfer auf, die ſich daraus ein Metier machen. Von Zeit zu Zeit erſcheint ein neuer in deren Reihen. Ein ſolcher iſt ein gewiſſer *Karl Lienhard* in Olten. Nachdem er ſchon vor einiger Zeit gegen uns in den „Monatsheften" auf gemein verleumderiſche Weiſe aufgetreten iſt, hat er nun ſeine Wut in dem neueſten Hefte vollends ausgeſchüttet. Möge es ihn erleichtert haben! Eine Auseinanderſetzung mit *ſolchen* Gegnern iſt natürlich rein ausgeſchloſſen. Lienhards einzige Waffe iſt ja die perſönliche Verleumdung der antimilitariſtiſchen Führer. Nur Eines ſei hier feſtgehalten: Nicht ohne Erſtaunen — ich bin offenbar immer noch nicht abgebrüht genug — habe ich geleſen, daß dieſer Mann ein „Prediger" ſei. Und zwar iſt er laut dem Pfarrkalender methodiſtiſcher Prediger. Das hat

die Unabhängigkeit der Schweiz (von Potsdam!) — verteidigen mußten und müſſen! Es ſei aber erwähnt, daß die Schrift von Oberſt *Robert Weber*, die unter dem Titel: „Soll die Schweiz abrüſten?" erſchienen iſt (Verlag Leemann & Co., Zürich), einen Abdruck aus den „Monatsheften" darſtellt. Sie geht aus einem viel vornehmeren Tone, als jene Aeußerungen des Volksbundes. Mit *dieſen* Argumenten ſetzen wir uns gerne auseinander. Der Verfaſſer darf ſicher ſein, daß wir es lange, ernſthaft und gründlich getan haben, bevor wir zu unſerer jetzigen Haltung gelangt ſind und es immer wieder tun.

Was wir auch Oberſt Weber, wie den Andern, vorwerfen müſſen, iſt dies: Sie meinen Realiſten zu ſein und halten uns für „Schwärmer", aber ſie haben von den wirklichen Problemen eines „kommenden Krieges" und der wirklichen Lage der Schweiz in einem ſolchen keine Ahnung, auch die Militärs nicht. Sie denken in den Kategorien einer längſt vergangenen Zeit. Auch den Weltkrieg ſcheinen ſie überſehen zu haben. Darum reden ſie an uns völlig vorbei.

Das Gleiche gilt von gewiſſen *kirchlich-religiöſen Kreiſen*. So z. B. von denen, die ſich um die Zeitſchrift *„Jungſchar"* gruppieren, und die zu der ſogenannten neureformierten Bewegung gehören. Dort ſtand vor einiger Zeit ein unglaublicher Artikel über den Pazifismus von einem Werner Michaelis aus Berlin. Es entſpann ſich darüber eine ſehr lebhafte, ja heftige Diskuſſion. Man muß anerkennen, daß auch den Gegnern das Wort ausgiebig gewährt wurde. Auf eines der verhandelten Probleme (die Militärſteuer) werden wir noch beſonders eingehen. Im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" (nicht mit der „Reformierten Schweizerzeitung" zu verwechſeln!) hat unſer Freund Oskar Wagner den Pfarrern einige Fragen über ihre Stellung zur Kriegs- und Militärfrage vorgelegt, auf die in Nr. 14 drei Antworten erfolgt ſind. An dieſen iſt zweierlei intereſſant: wie ſie um das Problem herumreden und wie ſie eine Sprache ſprechen, die höchſtens Theologen aus der neueſten Generation verſtehen. Mit dieſer Art und Sprache mag man in Paſtoralkonferenzen auskommen und imponieren, in jeder Volksverſammlung wäre das „ſpaniſch". Und auch auf der Kanzel.

Hoch über dem Niveau dieſer proteſtantiſchen Organe hat die katholiſche *„Schweizeriſche Rundſchau"* das Problem der Dienſtverweigerung behandelt. (Nr. 11.) Hier ſpürt man etwas vom Einfluß von Prof. Keller und Pater Straatmann. In der übrigen ſpezifiſch katholiſchen Preſſe allerdings ſpürt man ihn nicht. Dieſe wetteifert in Militärfreundlichkeit mit den Ketzern und überbietet ſie hin und wieder in Gehäſſigkeit und Gemeinheit der Polemik. Aber wir wollen uns an die Elite halten.

Noch eine allgemeine Bemerkung: Die Lebhaftigkeit, ja Leidenſchaftlichkeit der Diskuſſion des antimilitariſtiſchen Problems, ja auch die wilde Wut gewiſſer Kreiſe gegen uns beweiſt, wie ſehr unſere Sache vordringt. Sie tut das offenbar viel mehr, als wir ſelbſt wiſſen und annehmen.

Erwähnen wir noch eine Reſolution der *Internationalen Lehrervereinigung* zugunſten der Abrüſtung, dazu den Beſchluß des *kanadiſchen Parlaments* (auf Antrag von Agnes Mac Phail) künftig einen Prozent des Militärbudgets für Friedenspropaganda zu verwenden (das war auch eine Lieblingsidee unſeres Freundes Herbert Stead) und endlich die *Dienſtverweigerung* von *Jean-Willy*

---

mir wirklich zu denken gegeben. Schon das könnte einem auffallen, daß ſein Ton und Stil ſo viel ſchlimmer iſt, als der der Offiziere. In der Tat, abgeſehen von einer Aeußerung des Generals Wille, iſt uns meines Wiſſens in der Polemik von Offizieren, wenigſtens ſolchen, die etwas bedeuten, nie ein ſolcher ſittlicher Tiefſtand begegnet. Und ein ſolcher Mann, der gegen andere Menſchen, Menſchen, die an Chriſtus glauben, keine beſſere Waffen hat, als daß er ſie perſönlich ſchlecht zu machen ſucht, ein ſolcher Mann, der ſich gegen andere Menſchen, nur weil ſie radikal gegen den Krieg ſind (und das iſt ja der Sinn des Antimilitarismus) glaubt, jegliche Gemeinheit leiſten zu dürfen, ſteigt auf die Kanzel und „verkündigt das Evangelium"! Wahrhaftig: ſo lange ſo etwas noch geſchieht, ſo lange ſoll man ſich nicht über die Freidenker wundern!

Béguin von Chaux-de-Fonds. Er war ſchon letztes Jahr zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Diesmal ging das Gericht noch über den Antrag des militäriſchen Anklägers hinaus bis zu ſiebzig Tagen Gefängnis und drei Jahren Einſtellung in den bürgerlichen Rechten. Es wird auch berichtet, daß nächſtens *Marc Dubois* wegen der fünften (!) Verweigerung und *Reymond Bertholet* wegen der zweiten vor das Militärgericht kommen werden. Dubois hat ſchon 286 Tage Gefängnis hinter ſich. Eine Sache, die ſolche Menſchen und ſolche Martyrien erzeugt, wagt man ſo zu behandeln, wie jener „Prediger des Evangeliums" es tut. Wie hoch ſtehen ſolche Menſchen über den meiſten Vertretern unſeres offiziellen Chriſtentums!

3. Soziales und Sozialiſtiſches.

Der ſozialiſtiſche Bruderkampf tritt immer wieder in den Vordergrund. Am letzten Kongreß des ruſſiſchen Kommunismus hat *Stalin* einen ſozuſagen abſoluten Sieg davon getragen. Natürlich ſteckt viel Regie dahinter, aber ſie allein wird es wohl nicht gemacht haben. Wenn Profeſſor Hötzſch richtig urteilt, dann iſt Stalin *mehr*, als man im allgemeinen denkt. Ich meinerſeits glaube deswegen ſo wenig als je an das „Experiment des Bolſchewismus". Die Grundordnungen der Welt müßten anders ſein, als ich ſie in meinem Leben meine kennen gelernt zu haben, und als ſie mir aus der Bibel und dem Zeugnis der Weiſen aller Zeiten entgegentreten, wenn es gelingen ſollte. Aber man wird ein wenig warten müſſen. Inzwiſchen herrſcht in Rußland jedenfalls große Not, unter anderm eine Teuerung, die der Hungersnot nahe kommt. (Dies auch nach Hötzſch, der als Augenzeuge redet.)

Wie ſich auf jenem Kongreß die Männer der Oppoſition dem Sieger unterworfen haben, iſt für uns Vertreter der ältern Generation ein beinahe unverſtändliches Schauſpiel. Zu *unſerer* Zeit (ich muß wohl *ſo* reden), hätte man das als eine Entwürdigung betrachtet, die einen Mann völlig unmöglich gemacht hätte. Aber der Begriff der individuellen Freiheit ſcheint unter der Herrſchaft des „kollektiven Menſchen" allen Wert verloren zu haben. Und dies nicht etwa bloß bei den Kommuniſten! Was ſpeziell dieſe betrifft, ſo haben die bisherigen kommuniſtiſchen Führer in der *Schweiz* das Beiſpiel der ruſſiſchen nachgemacht, ohne daß es ihnen übrigens viel genützt hätte. Ob die Herren Wieſer, Bringolf, Welti, Bobſt und ſo fort noch einmal die Stirne haben werden, von Mannesmut und Geiſtesfreiheit zu reden?

Wie groß die letztere auch bei dem andern ſozialiſtiſchen „Bruder" iſt, hat man übrigens kürzlich bei Anlaß der *Affaire Schmidt geſehen*. Franz Schmidt, der bisherige Redaktor des „Aufbau", jetzt Redaktor an der „Volksſtimme" in St. Gallen, hatte das Majeſtätsverbrechen begangen, es zu tadeln, daß an dem Rummel bei Anlaß des Vortrags von Severing im „Volkshaus" zu Zürich blutjunge Leute („Grünſchnäbel") den ſozialdemokratiſchen Ordnungsdienſt verſehen und Hydranten auf das vor dem Hauſe verſammelte Arbeitervolk gerichtet hätten. Darob im „Volksrecht" eine Behandlung, die „ſozialiſtiſch" zu nennen ein blutiger Hohn wäre, brauſende ſittliche Empörung der in ihrem ohnehin nicht kleinen Selbſtgefühl gekränkten organiſierten Parteijugend und endlich ein Scherbengericht vor der ſtädtiſchen Parteiverſammlung, an der vierzehn Redner es für notwendig hielten, über dieſen *einen* Mann herzufallen und Einer allein tapfer zu ihm ſtand. (Ehre ſei ihm dafür!) Und das alles wegen ein paar Worten, die in einem größeren Artikel niemand beſonders auffielen, dem es nicht darum zu tun war — dies vielleicht aus Gründen, die man nicht ausſprach. Ich will zu dem nominellen Streitgegenſtand nichts ſagen, da ich den Sachverhalt nicht aus perſönlichem Augenſchein kenne, aber ſicher iſt, daß eine ſolche Unfähigkeit, ein Wort der Kritik aus den eigenen Reihen zu ertragen und ein ſolches durch und durch unmännliches und unwürdiges Herfallen über einen Kritiker, deſſen ſozialiſtiſche Ehrlichkeit und Treue wohl auch ſeine Verkläger nicht zu bezweifeln wagen, eine Partei wenig geeignet macht, gegen den Kommunismus Demokratie und Freiheit zu verteidigen. Das iſt *gelinde* geſagt!

Um zu den Kommuniſten zurückzukehren, ſo hat der „neue Kurs", den ſie bei uns auf Befehl Moskaus befolgen, zunächſt die (vielleicht beabſichtigte, jedenfalls willkommene) Wirkung gehabt, daß gewiſſe bürgerliche Reaktionäre bei uns wieder zu erwägen beginnen, ob eine neue Auflage der Lex Häberlin (die übrigens inzwiſchen gutenteils in das neue Militärſtrafrecht und das allgemeine Strafrecht übergegangen iſt) Ausſicht hätte. Zwar bedeuten alle Unruhen, die die Kommuniſten verurſachen, an Ungeſetzlichkeit und Gewalttätigkeit noch lange nicht ſo viel, als das größtenteils bürgerliche Autoweſen an einem einzigen Sonntag, aber *dafür* hat dieſe Art Bürgertum natürlich keine Augen. Womit übrigens die Kommuniſten nicht entſchuldigt ſein ſollen! In *Preußen* hat die vorwiegend ſozialiſtiſche Regierung die Kommuniſten, neben den Nationalſozialiſten, aus allen ſtaatlichen Aemtern ausgeſchloſſen. Wie der *Faſchismus* auch bei uns, trotz ſeinen gelegentlichen Antaſtungen der Schweiz, Boden gewinnt, iſt früher ſchon angedeutet worden. Daß der Faſchiſtenfreund *Francesco Chieſa*, der bedeutende Teſſiner Dichter, zu Vorleſungen an der Techniſchen Hochſchule in Zürich berufen worden iſt, ſei bei dieſer Gelegenheit nachgetragen. Die Front Bolſchewismus-Faſchismus bildet ſich, zunächſt in einem etwas milderen, idealeren und weiteren Sinne, auch bei uns heraus.

Die Verbürgerlichung der Sozialdemokratie ſchreitet vorwärts. Auf dem Kongreß der franzöſiſchen Sozialiſten in *Bordeaux* wagte man das Militärproblem gar nicht zu behandeln. Ein Sozialiſt fragte im Parlament an, ob auch für die Landesverteidigung genügend geſorgt ſei. Das *Arbeiterſängerfeſt* in Bern ſcheint auch eine Illuſtration zu gewiſſen Kapiteln in De Mans Schriften zu bilden. *Nicht* zur Verbürgerlichung rechne ich das Einſchwenken in Bezug auf die Stellung zum Völkerbund, das nun endlich an der letzten Tagung der Bundesverſammlung durch unſere Sozialdemokratie, unter allerlei taktiſchen Manövern, vollzogen wurde. Denn die Idee des Völkerbundes iſt urechtes ſozialiſtiſches Gut, das man nie hätte verleugnen ſollen.

Neben dieſem Sozialiſtiſchen einiges *Soziale*. Die Arbeitskonferenz in Genf hat auch die *Arbeitszeit der Angeſtellten* behandelt, ohne zu einem wertvollen Ergebnis zu kommen. Auch in bezug auf die Arbeitszeit in den *Bergwerken* wurde nichts erreicht. Und doch denke man nur an das herzerſchütternde *Bergwerkunglück in Schleſien* mit ſeinen 150 Toten, deſſen hiermit in Kürze, aber mit ſchwerem Nachdruck gedacht ſei! In Bezug auf die *Zwangsarbeit* der Eingeborenen wurde auch faſt nichts erreicht. Auch der Vertreter der „Arbeiterregierung" widerſetzte ſich radikaleren Maßregeln. Verhandlungen zwiſchen den deutſchen *Arbeitgebern* und den *Gewerkſchaften* über eine der Tatſache der Rationaliſierung angemeſſene Preisbildung ſcheiterten. Die *Arbeitsloſigkeit* nimmt mitten in der beſten Jahreszeit überall zu. Dazu die furchtbare *Kriſe der Landwirtſchaft*, beſonders in Oſtpreußen, deren Bekämpfung durch die ſtaatliche „Oſthilfe" vielen illuſoriſch erſcheint. Bei uns weitere ſchwere Erſchütterung der *Textilinduſtrie*, beſonders in der Seidenbranche. Ueberall Krachen und drohender Einſturz — aber: „Après nous le déluge!"

4. Kulturelles und Religiöſes.

Der wilde Tanz um die Götzenbilder geht weiter und entfaltet beſonders in den großen (und nicht nur den ganz großen) Kurorten, aber auch ſonſt im ganzen Leben und Treiben dieſer Generation all ſeinen Taumel — „bis die Sintflut kam und nahm ſie alle hinweg".

Man kann nicht ſagen, daß das offizielle *Chriſtentum* etwas Ernſtliches tut, um das nahende Verderben zu bannen. Es hat zu viel an ſich ſelbſt zu denken und daneben Theologie zu treiben. Ich leſe ſoeben einen Bericht über Miſſion in China, wo von allerlei Miſſionsangelegenheiten geſchrieben ſteht, wie Kirchenbauten, Evangeliſation, Gefangennahme von Miſſionaren durch Räuber, aber kein Wort von der Hungersnot in China! Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ſteht halt bloß im Evangelium, nicht bei Paulus oder Luther! Höch-

ſtens die ruſſiſchen Ereigniſſe, die halt direkt die „Intereſſen“ des offiziellen Chriſtentums berühren, rütteln ein wenig dieſe heilige Selbſtſucht auf.

Man wird dem *„Sozialkurs“ der reformierten Predigergeſellſchaft*, der letzthin in Schinznach ſtattfand, zubilligen müſſen, daß er neben Mitläufern Menſchen umfaßte, die voll tiefen Ernſtes mit der Not der Gegenwart ringen. Aber zweierlei iſt zu dieſen Verhandlungen, ſoweit wir durch ausführliche Berichte von ihnen vernommen haben, doch zu ſagen. Einmal: Es ſcheint mir eine falſch verſtandene „Sachlichkeit“, wenn man bei einem ſolchen Anlaß die Vertreter aller möglichen Denkweiſen als Referenten auftreten läßt, vielleicht gar in der Meinung, daß ſich aus einer ſolchen babyloniſchen Verwirrung ein Pfingſten entwickle. Solche Verſammlungen ſollten bei aller Weitherzigkeit des Wahrheitſuchens doch einen gewiſſen einheitlichen Charakter haben. Sonſt dürfen ſich die Veranſtalter nicht wundern, wenn, wie es diesmal der Fall iſt, der Eindruck verworrener Ratloſigkeit entſteht. Zweitens: Wenn eine jüngere Theologengeneration, ſobald ſie ſich vor dieſe Probleme geſtellt ſieht, ſelbſt den Eindruck einer ſolchen Ratloſigkeit empfängt, ſo iſt daran ſicher nicht allein die Sachlage ſchuld, ſondern auch der Umſtand, daß dieſe Generation über ihrer „theologiſchen Beſinnung“ vielfach ein wirkliches *Studium* dieſer Probleme verſäumt hat. Stehen ſie ihnen dann plötzlich gegenüber, ſo wiſſen ſie ſich nicht zu helfen. Was an Geiſtesarbeit in dieſer Angelegenheit ſchon geleiſtet worden iſt, haben ſie natürlich nicht kennen gelernt. Es wird auch ſonſt gefliſſentlich ignoriert.

Dazu noch eine Bemerkung: Daß dieſe Zuſammenkunft ſich auch noch den berüchtigten Film „Frauennot — Frauenglück“ vorführen laſſen wollte, worauf dann der Aargauer Regierungsrat ihr mit einem Verbot einen Strich durch die Rechnung machte, haben viele als wenig loyal empfunden.

In einer andersartigen Atmoſphäre hielt der Proteſtantismus zu *Augsburg* die vierhundertjährige Gedenkfeier jenes „Augsburger Glaubensbekenntniſſes“ ab, das dort am 24. Juli 1530 vor Kaiſer, Fürſten, Räten, dazu Prieſtern, Mönchen und Theologen verleſen worden und für die Dogmatik des Proteſtantismus grundlegend iſt. Welch ein Anlaß zur Prüfung der bedrängten Lage des heutigen Proteſtantismus! Aber ſtatt deſſen leeres Schaugepränge, hiſtoriſche Feſtzüge, Ausſtellungen, feierliche Begrüßungen, kluge Theologenreden, aber von der Gegenwart und ihrer Aufgabe, von der Fortſetzung jenes einſtigen Werkes kaum ein Wort, das Energie gehabt hätte. Dazu eine blaſſe Erklärung an das evangeliſche Volk. Nur *eine* Unterbrechung gab es. Als der in Nürnberg verſammelte „Evangeliſche Kirchentag“ eine Erklärung gegen die ruſſiſche Religionsverfolgung beriet, da erhob ſich *Pfarrer Eckert*, um dagegen Proteſt einzulegen. Es kam zu einem ſtürmiſchen Auftritt, in deſſen Folge Eckert den Saal verließ. Eckert irrt nach meiner Auffaſſung, wenn er die Tatſache der ruſſiſchen Religionsverfolgung von Seiten der Regierung leugnet oder ſie ganz aus der *politiſchen* Haltung der Verfolgten erklärt und damit mehr oder weniger rechtfertigt; aber er hatte Recht, wenn er jenen Kirchenmännern vorhielt, daß die ruſſiſchen Vorgänge vor allem ein Gericht über unſer offizielles Chriſtentum bedeuten. Noch mehr Recht aber hatte er mit der Rede, die er zu der Erklärung über die *Kirchenfrage* gehalten hätte, wenn man ihm nämlich nicht das Wort verweigert hätte! Dieſe Rede die inzwiſchen veröffentlicht worden iſt, atmet wirklich prophetiſchen Geiſt.

So bildet dieſe Feier für den, der ſich nicht durch bloßes Theater blenden läßt, eine Schauſtellung der geiſtigen Ohnmacht eines gewiſſen offiziellen und kirchlichen Proteſtantismus. Aber auch die Confeſſio Auguſtana ſelbſt, die wir bei dieſem Anlaß wieder laſen — was kann ſie uns heute bedeuten? Iſt ſie nicht ſchon ein Zeugnis der Entgleiſung der ganzen Bewegung der Reformation aus der Bahn einer Erneuerung der *Chriſtenheit* und des *Chriſtentums* in die einer neuen *Dogmatik* und *Kirchlichkeit*, und dazu in eine *Ethik*, die ſchon gar ſehr die Züge der *Bürgerlichkeit* trägt? Nein, das hilft uns nicht, ſondern nur das lebendige Wort des lebendigen Gottes für *unſern* Tag.

Daß wir es doch bald, daß wir es immer deutlicher und immer ſtärker vernähmen!

15. Juli. *L. R.*

Die Militärſteuer. Von Zeit zu Zeit taucht das Problem der Militärſteuer auf, und es ſcheint, als ob es nach und nach immer aktueller werde.

Das geſchieht von zwei Seiten her. Gewiſſe Gegner des Antimilitarismus befolgen uns gegenüber bekanntlich die Taktik des „Alles oder Nichts". Ihre Theſe iſt im Grunde genommen die: „Wenn Ihr ernſtlich gegen den Krieg ſein wolltet, ſo müßtet Ihr — ſterben; denn ſo lange man in dieſer Welt lebt, muß man der Welt Tribut erſtatten; zum Weſen der Welt aber gehört der Krieg. Darum, weil das „Alles" nicht möglich iſt, lieber das „Nichts!" Mit dieſer vollen Konſequenz formulieren ſie die Theſe natürlich nicht, weil ſonſt ihre Abſurdität zu deutlich würde. Aber ſie vertreten davon ſo viel als möglich gegen uns. Sie verlangen von uns, wenn ſie an unſere Aufrichtigkeit glauben ſollen, ſie, die großen Richter der Herzen, ſie, die großen Aufrichtigen, daß wir zum mindeſten auf alles Eigentum, allen Schutz durch die Polizei des Staates und dergleichen verzichten ſollen. Abſurder Weiſe wieder, denn ſie beweiſen damit nur, daß ſie von unſerer Auffaſſung des Kriegsproblems keine Ahnung haben. Auf dieſer Linie aber liegt ihre Forderung, daß wir, die wir ſelbſt nicht dienſtpflichtig ſeien, zum mindeſten die Militärſteuer verweigern müßten, ſoweit wir eine ſolche noch zu zahlen hätten. Denn wenn wir die Dienſtverweigerung billigten, könnten wir doch nicht ſelbſt Militärſteuer bezahlen.

In dieſem Sinne hat in der letzten Zeit beſonders der Führer der „Jungreformierten", Direktor *Grob*, die antimilitariſtiſchen Pfarrer angegriffen.

Ganz ohne Recht. Denn was heißt: „Die Dienſtverweigerung billigen"? Das heißt, ſo wie bisher die Dinge geſtanden haben, ganz einfach: „Für diejenigen Menſchen einſtehen, die aus einem Zwang ihres Glaubens („Gewiſſens") heraus nicht mehr Militär- und Kriegsdienſt tun können. Ob die, welche in dieſem Sinne die Dienſtverweigerung „billigen", ſelbſt den Dienſt verweigern würden oder nicht, iſt damit nicht im geringſten ausgemacht. Die Anſichten über deren Wert und Notwendigkeit gehen auch unter den Antimilitariſten auseinander. Einig ſind alle bloß in der Achtung vor dem Gehorſam gegen die Forderung des Gewiſſens. Daß wir aber irgend wie und irgend einmal zur Verweigerung „angeſtiftet" hätten, wie gewiſſe Gegner unbeirrt immer wieder ſagen und ſchreiben, iſt und bleibt eine Lüge. Dieſe ganze Argumentation gegen die „religiöſen Antimilitariſten" iſt Sophiſtik, die, wie geſagt, bald im Abſurden endigt.

Dagegen kann das Problem der Militärſteuer auf andere Weiſe aktuell werden. Das liegt ſchon im Worte. Eine Steuer, die ſpeziell dem Militär gilt, kann ein Antimilitariſt ſie bezahlen? Gewiß tritt dieſe Frage an ſehr Viele heran. Wir haben darum ſeinerzeit in unſerer Zivildienſt-Petition auch die Forderung aufgeſtellt, daß es erlaubt werde, ſtatt der Militärſteuer eine, um ein Drittel vergrößerte, Zivildienſtſteuer zu zahlen. Perſönlich bin ich, aus mehr formellen Gründen, die ich jetzt nicht entwickeln will, dagegen geweſen, habe mich aber der Mehrheit gefügt. Es ſind dann die Zivildienſtfrage und die Dienſtverweigerung, dazu das Abrüſtungsproblem, ſo ſehr in den Vordergrund getreten, daß das Problem der Militärſteuer ſtark an Aktualität verlor. Aber, wie geſagt, es meldet ſich doch immer wieder. Tatſächlich haben auch Verweigerungen *dieſer* Art immer wieder ſtattgefunden. Sie haben auch zu kürzeren Gefängnisſtrafen geführt. Nur haben ſie nicht ſo viel Aufſehen erregt, wie die Dienſtverweigerungen. Aber es iſt natürlich, daß mit der Verſchärfung des antimilitariſtiſchen Kampfes auch dieſe Frage brennend wird.

Was iſt nun davon zu halten?

Vor allem iſt zunächſt der fundamentale *Unterſchied* zwiſchen Dienſtverweigerung und Steuerverweigerung klarzuſtellen: *Den Dienſt kann man verweigern, die Steuer aber nicht.* Das heißt: zum Dienſt kann Einen niemand zwingen, die Steuer aber holt man auf alle Fälle, vorausgeſetzt, man habe überhaupt etwas; hat man aber gar nichts, auch keinen Erwerb, ſo muß man auch keine Steuer bezahlen. Hat man irgend etwas, ſo wird eben gepfändet.

Neben dieſem fundamentalen Unterſchied kommen noch andere in Betracht.

Einmal die Tatſache, daß nicht nur der Ertrag der Militärſteuer, deren Sinn ja bloß der Erſatz für den Militärdienſt iſt, ſondern ein großer Teil *aller* Steuern militäriſchen Zwecken zugute kommt. Da wir keine regelmäßigen Bundesſteuern haben, das Militär aber vorwiegend Sache des Bundes iſt, ſo müßte man freilich ſtatt „Steuern" „Zölle" ſagen, die Sache bleibt die gleiche. Nun aber ſind die Antimilitariſten faſt alle — wenn, bei uns, nicht überhaupt alle — Leute, die bereit ſind, Steuern zu zahlen, mit mehr oder weniger Freude, etwa wie andere Sterbliche — das Steuerzahlen wird ja wohl auch nicht von allen „Jungreformierten" als ein Glück betrachtet werden — weil ſie durchaus nicht gewillt ſind, ſich den Laſten der ſozialen Gemeinſchaft zu entziehen. Sollen ſie alſo, weil ſie einen Teilzweck der Steuer nicht billigen, ſie ganz verwerfen? Sie ſind ja doch nicht *bloß* Antimilitariſten. Ein Ausweg wäre, wenn man ihnen verſpräche, ihre Steuer ganz nur für nichtmilitäriſche Zwecke zu verwenden; aber ein kurzes Nachdenken genügt, um zu zeigen, wie wertlos dieſer Ausweg wäre. Das käme auf eine rein individualiſtiſche und im Grunde nur ſcheinbare „Rettung unſerer Seele" hinaus. Denn es würde eben eine unſerem Anteil entſprechende Summe vom übrigen Steuerertrag für militäriſche Zwecke verwendet. Dergleichen Caſuiſtik entſpricht weder dem Geiſte des Evangeliums, noch einer geſunden ſittlichen Empfindung und Einſicht.

Endlich iſt zu erwägen, daß es auch *qualitativ* einen recht großen Unterſchied macht, ob man Militär- oder gar Kriegsdienſt tut oder Steuer, ſpeziell Militärſteuer bezahlt. Hinter jenem ſteht das Gebot: „Du ſollſt töten", hinter dieſem bloß das: „Du ſollſt zahlen!" Wenigſtens iſt es *unmittelbar* ſo. Mittelbar freilich heißt das Zweite: „Du ſollſt für das Töten zahlen." Aber es iſt entſchieden nicht das gleiche, das Gewehr, das Symbol des Mordes, in die Hand zu nehmen oder den Geldbeutel zu öffnen und Geld zu geben. Vielleicht könnte man das Verhältnis ſo ausdrücken: es handelt ſich in den beiden Fällen um eine verſchiedene Art und eine verſchiedene Intenſität des *Bekenntniſſes*.

Jedenfalls iſt das Eine klar, daß es ſich bei der Steuerverweigerung um eine bloße *Demonſtration* handelt, der nicht eine unmittelbare *Realität* entſpricht. Hohnlachend kann der Staat den Betrag der *Steuer* holen, ja noch einen höheren, und kann dabei noch den Verweigerer ſtark vexieren, indem er ihm etwas nimmt, was mehr als Geldeswert hat. Aber den *Dienſt* kann er nicht holen, und das Lachen vergeht ihm ob ſeiner Verweigerung — wie jedermann weiß. Der Grad des *Ernſtes* iſt in beiden Fällen alſo recht verſchieden.

Soll alſo dieſe Demonſtration unterlaſſen werden, ſoll die Verweigerung der Steuer unterbleiben?

Das möchte ich nun doch nicht behaupten. Dieſe Demonſtration kann auch einen Wert haben. Ja, ſie kann zur Notwendigkeit werden. Es iſt durchaus denkbar, daß einer auch Militärſteuer nicht mehr zahlen *kann*. Nun, dann muß er eben tun, was er tun — *muß!* Aber auch objektiv kann man einer ſolchen Demonſtration den Wert nicht abſprechen. Sie hat, normalerweiſe, wenigſtens nicht den gleichen, wie die Dienſtverweigerung, aber ſie kann deswegen doch Eindruck machen. Namentlich dann wäre dies der Fall, wenn *viele* dieſen Schritt täten. Auch müßte er ſtets in der Oeffentlichkeit motiviert werden. Gewiß könnte eine ſolche Aktion die antimilitariſtiſche Bewegung verſtärken. Die Steuerverweigerung der engliſchen Frauen zugunſten des Stimmrechts hat ſeinerzeit durchaus Eindruck gemacht.

Aber Römer 13, 6—7: „Zahlet Steuern und Zölle"?

Nun, abgeſehen von der allgemeinen Antwort auf Römer 13, daß es Fälle gibt, wo man Gott mehr gehorchen muß als den Menſchen (ſicher auch nach der Meinung des Paulus), iſt zu ſagen: Es handelt ſich mit nichten darum, dem Staate nicht zu geben, was er braucht, ſondern bloß um eine Demonſtration für die richtige oder gegen eine falſche *Anwendung* deſſen, was wir zu geben im übrigen durchaus bereit ſind. In dieſem Sinne haben vor nicht allzu langer Zeit in England, wo das Chriſtentum ſeit den Tagen der Puritaner allerdings

nicht in Römer 13, 1—7 (denn bei V. 7 macht man wohlweislich halt!) aufgegangen ist wie bei uns, sehr fromme und bibelfeste Kreise durch Steuerverweigerung gegen ein neues Schulgesetz demonstriert.

Noch ein Wort von der *Kriegssteuer*. Einige von uns zahlen schon lange keine Militärsteuer mehr oder zahlten (als Frauen) überhaupt nie solche, aber sie zahlen vielleicht Kriegssteuer. Sollte man diese nicht auch verweigern?

Offenbar liegt hier der Fall wieder etwas anders als bei der Militärsteuer. Die Kriegssteuer bezweckt die *Abtragung einer vorhandenen Schuld*. Diese *muß* einfach getilgt werden. Auch wir Antimilitaristen können es nicht anders wollen. Wir wollen uns der Solidarität des Schuldtragens nicht entziehen, auch finanziell nicht. Die Kriegssteuer weist *rückwärts*. Sie bedeutet nicht militärische Vorbereitung, während dies der Sinn der Militärsteuer ist. Darum konnte ein Antimilitarist mit gutem Gewissen diese Steuer zahlen. Aber freilich entsteht in dem Maße, als statt der erwarteten Abrüstung umgekehrt die Aufrüstung eintritt und das Militärbudget fortwährend zunimmt statt abnimmt, auch hier die Frage, ob nicht eine Verweigerung, trotzdem sie auch bloß Demonstration wäre (man zieht diese Steuer ja auch auf alle Fälle ein), als Protest gegen diese Entwicklung einen guten Sinn habe, ja notwendig werde.

Ich habe es für nötig gehalten, dieses Problem einmal öffentlich und mit einiger Ausführlichkeit zu erörtern. Und welches ist nun meine Schlußfolgerung? Fordere ich zur Steuerverweigerung auf? Das tue ich so wenig als ich je zur Dienstverweigerung aufgefordert habe. Ich sage vielmehr in bezug auf die eine Verweigerung wie auf die andere: Wer es tun muß, der tue es; wer nicht, der lasse es!

Ob ein Tag kommt, wo man gegen einen vollends schamlos und hemmungslos gewordenen Militarismus noch *mehr* sagen, die bisherige Zurückhaltung aufgeben muß, bleibe für heute dahingestellt. Grundsätzlich ist es immer die gleiche Sache!

Eine Diskussion über die schweizerische Abrüstung, die einiges Aufsehen erregt, findet in der sozialdemokratischen „Roten Revue" statt. (Bisher in Nr. 9, 10 und 11. Die Zeitschrift erscheint in Zürich und ist bei der Genossenschaftsdruckerei zu beziehen.) Dr. *Ludwig Frank* hat dort einen Aufsatz veröffentlicht, der den Titel trägt: „Wie soll die schweizerische Abrüstung aussehen?" Er bespricht darin die juristischen Formen, die eine Abrüstungsinitiative haben müßte, ihren genaueren Inhalt, den Modus procendi und allerlei wichtige Probleme grundsätzlicher und praktischer Art, die mit der Abrüstung zusammenhängen und die in der Oeffentlichkeit noch nie gründlich erörtert worden sind. In der Oeffentlichkeit. Denn in Versammlungen der „Zentralstelle" sind sie freilich wiederholt Gegenstand der Aussprache gewesen. Es braucht auch nicht verschwiegen zu werden, daß der Aufsatz von Dr. Frank ursprünglich ein Gutachten darstellte, das er für die Abrüstungskommission der „Zentralstelle" ausarbeitete. Denn wir haben seit langem nicht bloß antimilitaristische Propaganda getrieben, sondern auch die Notwendigkeit einer gründlichen Vorbereitung der Abrüstungsinitiative eingesehen. Es muß freilich auch hinzugefügt werden, daß die Mitglieder des Zentralkomitees der „Zentralstelle" keineswegs mit allen Vorschlägen von Dr. Frank einig sind. Einige sind z. B. für eine stufenweise *Ausführung* der Abrüstung, setzen aber freilich den einmaligen grundsätzlichen Beschluß der *völligen* Abrüstung voraus. Sie halten eine solche stufenweise Ausführung nicht für „Unsinn", wie Dr. Frank tut, sondern meinen, daß sich dafür sehr gute Gründe anführen lassen. Auch das „Polizeikorps" (oder wie man es nennen will) denken sie sich etwas anders. Die meisten möchten auch den Zivildienst in irgend einer Form mit der Abrüstungsinitiative verbunden wissen. Ich möchte für meine Person noch hinzufügen, daß ich die Veröffentlichung des Frankschen Entwurfs in diesem Stadium der Unreife nicht billigen konnte und auch jetzt nicht eines Besseren belehrt bin.

Beſonders nicht durch die Antwort von *Ernſt Nobs* auf den Aufſatz von Dr. Frank, es ſei denn, man halte die Enthüllung eines gewiſſen, beſonders bei den „Führern" ziemlich verbreiteten ſozialdemokratiſchen Geiſteszuſtandes für einen Gewinn — wofür ſich auch Einiges ſagen läßt.

Damit iſt auch das Weſentliche an dieſer Antwort gekennzeichnet. Weiter auf ſie eingehen will ich nicht. Nur das ſei noch feſtgeſtellt, daß es weder Dr. Frank noch uns Andern einfällt, *ſofort* die Abrüſtungsinitiative zu lancieren. Nur vorbereiten wollen wir ſie energiſch und freilich auch nicht ewig warten. Und daß wir damit nicht meinen, einen Zuſtand der „Gewaltloſigkeit" herbeizuführen, ſondern bloß den *Krieg* zu bekämpfen, womit die grundſätzlichen Einwände gegen ein „Polizeikorps" dahinfallen.

Die Antwort von Nobs hat in gewiſſen bürgerlichen, d. h. militariſtiſchen und reaktionären Kreiſen freudige Ueberraſchung ausgelöſt. Mit Recht. Von einem *ſolchen* Sozialismus haben ſie nichts zu fürchten. Es ſei nur noch bemerkt, daß er weder derjenige *aller* Führer, noch derjenige der Arbeiterſchaft iſt. Wenn Nobs erklärt, die Proteſtverſammlungen gegen den Flugzeugkredit ſeien ſchwach beſucht geweſen, ſo ſtellen wir dem gegenüber feſt, daß alle von *uns* veranſtalteten, wie die über die Militärfrage überhaupt, ſtets gut, ja glänzend beſucht waren. Ernſt Nobs iſt gottlob nicht der ſchweizeriſche Sozialismus.

„Es nahet gen den Tag." Die altberühmte „Compagnie des pasteurs" der Cité de Dieu Calvins hat in bezug auf die Kriegs- und Friedensfrage eine Reſolution gefaßt, über die man, wenn man die konſervative Grundgeſinnung dieſer Kreiſe kennt, ſtaunen muß:

„In Uebereinſtimmung mit andern Kirchen der ganzen Erde gibt die Pfarrergeſellſchaft von Genf ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß zwiſchen dem Krieg und dem Evangelium von Jeſus-Chriſtus ein abſoluter Widerſpruch beſteht.

Treu zum Vaterlande haltend, aber jede nationaliſtiſche Engigkeit verwerfend, iſt ſie entſchloſſen, dem brüderlichen, univerſellen Geiſt des Evangeliums zur Vorherrſchaft zu verhelfen.

Dankbar begrüßt ſie das Beſtreben, das ſich zur Erhaltung des Friedens kundgibt: in internationalen Schlichtungsabkommen, dem Völkerbund und ähnlichen Inſtitutionen.

In den Friedenswillen des Schweizervolkes und der Bundesbehörden vertrauend, doch feſt entſchloſſen, vor allem dem Haupt der Kirche treu zu bleiben, würde ſie ſich der Regierung gegenüber jede Freiheit vorbehalten, ſollte ſich dieſe trotz der eingegangenen Bindungen, entſchließen, in einen Krieg einzutreten, ohne vorher alle Mittel zur friedlichen Beilegung des Konfliktes erſchöpft zu haben.

Sie beſchwört die Chriſten:

Ihre Seelen dem heißen Verlangen jener zu eröffnen, die eine Welt herbeiwünſchen, wo der Krieg nicht mehr gelehrt wird;

für eine Ausſöhnung der Völker zu beten;

in ihrem Herzen jede Saat von Haß auszurotten, und die jungen Generationen in der Ueberzeugung zu erziehen, daß Gott den Frieden will."

Es fehlt zwar in dieſer Erklärung noch das experimentum crucis, die Forderung der Abrüſtung, ohne welche jedes Friedenszeugnis das Siegel des unbedingten Ernſtes ermangelt, aber die rückhaltloſe Abſage an den Krieg und der in Ausſicht geſtellte Widerſtand gegen eine „Obrigkeit", die zu einem vermeidbaren Kriege ſchritte, ſind etwas geradezu Revolutionäres, etwas, das im Sinn des Buches von Heering[1]) liegt und bedeuten jedenfalls Calvinismus auf unſere Zeit angewendet.

Eine ausgezeichnete Waffe im Kampfe gegen unſern immer frecher werdenden ſchweizeriſchn Militarismus bilden die Artikel, die *J. B. Ruſch* in ſeinen „Republikaniſchen Blättern" über das Reklamebuch jenes Militarismus *„Das Schwei-*

[1]) Vgl. Von Büchern.

zerheer" unter diesem gleichen Titel geschrieben hat und die nun als Broschüre erschienen sind. (Für 50 Rp. bei der „Zentralstelle für Friedensarbeit", Gartenhofstraße 7, Zürich 4 zu beziehen.) Es ist eine gründliche Abrechnung mit jenem Machwerk und dem ganzen Geist, der dahinter steht, gewürzt durch Humor und Ironie, mit jener Lebendigkeit und Volkstümlichkeit geschrieben, die dem Verfasser wie Wenigen zur Verfügung stehen und die seiner Schrift den Weg in die Volksmassen öffnen. Verbreitet sie in Masse!

Von der Freideutschen Jugend. Zur Ergänzung des unter der Rubrik „Aus der Arbeit" veröffentlichten Aufrufs des „Freideutschen Werkbundes" bringen wir noch folgende Aeußerung:

Wir zu Pfingsten 1930 auf dem Bruderhof bei Neuhof in der Rhön versammelten Glieder und Freunde des Bruderhofes und des Freideutschen Werkbundes haben uns in Stunden ernster Besinnung die Zeugnisse der Freideutschen Bewegung vergegenwärtigt. Wir bekennen uns erneut zu diesen Zeugnissen. Wir wissen, daß die Freideutsche Bewegung eine Bewegung des Geistes ist, der alle zum Handeln aufruft, der den Einsatz unseres ganzen Lebens für das gemeinsame Werk fordert. Wir sahen, daß die freideutschen Gemeinschaftssiedlungen und Schulgemeinden scheitern mußten, weil sie nicht zur letzten Tiefe durchstießen, nicht zur letzten Schlußfolgerung gelangten. Wir erneuern darum die Kundgebungen des „Rufes an uns" und des Freideutschen Werkbundes vom Januar 1926:

Auf dem Meißnertag 1913 fand sich die Jugend in dem Gelöbnis zusammen "Die freideutsche Jugend will in eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten."

Weil wir diesem Gelöbnis treu bleiben müssen, braucht unser Leben Halt im Objektiven, Sinn im konkreten Inhalt. Deshalb müssen wir zuerst danach streben, uns in Arbeit und Dienst zu bilden und uns in Zucht zu nehmen, um zu Klarheit und Reife zu kommen. Wir hören auf die großen Künder und Gestalter der ewigen Mächte. Von dem ihnen gegebenen Geist erfüllt, müssen wir mit unbeirrbarer Sachlichkeit die Forderungen des Tages ernstnehmen. Auf diesem Wege wollen wir allen Bruder sein, indem wir in Achtung und Ehrfurcht dem Keim des lebendigen Guten in jedem Menschen vertrauen und das lebenswidrige Schlechte in ihm und uns bekämpfen. Wir glauben an die letzte Wirklichkeit der lebendigen Gemeinde. Von ihr aus erwarten wir das kommende Reich. Diese glaubende Erwartung führt uns schrittweise zur Bündung und Arbeit. Denn unser Leben und Werk wird durch das Bild des Reiches bestimmt und durch die Kraft der Gemeinde getragen. Deshalb muß unsere Arbeit mehr und mehr gemeinsame Sache des Bundes werden, so daß wir in alle Verhältnisse tatkräftig kämpfend und bezeugend eingreifen. Es gilt, angesichts der ewigen, unter uns unvollendeten Wahrheit zu leben und überall den Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit zu wecken und zu stärken.

Unser Schicksal ist *eins* mit dem der Unterdrückten und benachteiligten, die unter der heutigen Lebensordnung leiden. Wir stehen in der Todesnot des arbeitenden Volkes zu seinem Kampf, der dem Zerfall der gegenwärtigen Welt entspricht. Wir wollen uns der letzten Not nicht entziehen, gerade weil sie für die jetzigen untermenschlichen und widermenschlichen Zustände Untergang und Ende bedeutet. Unsere eigene Unzulänglichkeit zeigt uns täglich unsere Schuld, die wir an dieser Not haben.

Aber gegen die lebensfeindlichen Gewalten der Zerstörung setzen wir das Zeugnis des neuen Lebens, das Zeugnis des Friedens, der nicht von dieser Welt, aber für diese Welt ist: Wir glauben an den Sieg der schöpferischen Liebesmächte.

Die Berliner Freideutsche Tagung vom Januar 1930 und unsere Pfingsttagung auf dem Bruderhof haben gezeigt: der freideutschen Forderung nach umfassender Lebensgestaltung kann nur in gemeinschaftlicher Werktagsarbeit, der freideutschen

Forderung nach eigener Beſtimmung und Verantwortung nur in ſtetem Austauſch der innerſten Sehnſucht nach dem kommenden Reich der Alleinherrſchaft des Geiſtes, der freideutſchen Forderung nach innerer Wahrhaftigkeit nur in täglich ſich erneuerndem Selbſtgericht vor der Gemeinde volle Genüge geleiſtet werden.

Darum wollen wir uns bereiten für einen neuen Aufbruch der deutſchen Jugend und Mannſchaft nach einer aus den ſchöpferiſchen Liebesmächten ewig geſpeiſten und lebendig erhaltenen brüderlichen Volks- und Menſchheitsgemeinſchaft.

Für Maria Spiridonowa. Seit vollen zehn Jahren ſchmachtet Maria Alexandrowna Spiridonowa, die heroiſche Kämpferin gegen den Zarismus, in den Gefängniſſen und entlegenen Verbannungsorten Sowjetrußlands. Als junges Mädchen verbrachte ſie ſchon unter dem früheren Regime ein Jahrzehnt lang im Zuchthaus, aus dem die Revolution von 1917 ſie befreite. In dieſer Epoche wurde ſie Führerin der allruſſiſchen Bauernſchaft. Aber bald verbannte die Sowjetregierung ſie wegen ihrer Meinungsverſchiedenheiten mit der bolſchewiſtiſchen Partei aufs neue in den Kerker. Die zweiundvierzigjährige Frau hat alſo unter den Machthabern des alten und neuen Staates Jahrzehnte ihres Lebens für die Befreiung ihres Volkes geopfert. Ihre Geſundheit iſt nunmehr derart zerrüttet, daß ſie kürzlich in Lebensgefahr ſchwebte. Es iſt ein Gebot der Menſchlichkeit, den Verſuch zu machen, die heldenmütige Frau vor dem Untergang zu bewahren.

In der gleichen Lage wie Maria Spiridonowa befinden ſich mehrere ihrer Kampf- und Leidensgenoſſinnen, die gemeinſam mit ihr für die Befreiung ihres Volkes gelitten haben. Das Los dieſer Märtyrerinnen ihrer Ideale wird niemandem, der von den Leiden heroiſcher Menſchen innerlich berührt wird, gleichgültig ſein. Sie dürfen ihrem Schickſale nicht hilflos überlaſſen werden. Schon einmal iſt es gelungen, Maria Spiridonowa vom Tode auf dem zariſtiſchen Schaffot zu retten. Nun droht ihr und ihren Gefährtinnen unter der bolſchewiſtiſchen Herrſchaft Erſchöpfung und tödliches Siechtum. Vielleicht iſt es möglich, dieſe Gefahr abzuwenden. Zu dieſem Zwecke hat ſich in Deutſchland ein Frauenausſchuß „für Maria Spiridonowa“ gebildet, der beabſichtigt, zunächſt die materielle Not der ruſſiſchen Märtyrerinnen zu lindern und ihren Lebensmut aufrecht zu erhalten. Sie ſollen wiſſen, daß Männer und Frauen ganz verſchiedenartiger politiſcher Geſinnung, erſchüttert durch ihre tragiſche Lage, verſuchen wollen, zu helfen.

Der Frauenausſchuß „für Maria Spiridonowa“:

Maria Baum Käthe Kollwitz Ricarda Huch
Hanna Koſterlitz Marianne Weber.

Anfragen, Zuſtimmungserklärungen und Geldſpenden ſind zu richten an die Schriftführerin des Ausſchuſſes: Frl. Dr. med Hanna Koſterlitz, Berlin W. 50, Marburgerſtr. 14.

Poſtſcheckkonto Berlin Nr. 109843.

Wir unterſtützen dieſen Aufruf ſelbſtverſtändlich von Herzen. D. Red.

Zwei Reſolutionen zur indiſchen Frage.

1. Der *amerikaniſche Verſöhnungsbund* hat an der Verſammlung ſeines Rates in New York, den 6. Juni dieſes Jahres, Folgendes beſchloſſen:

„Der Rat des Amerikaniſchen Verſöhnungsbundes hat mit tiefer Beſorgnis den ſich verſchärfenden Konflikt zwiſchen der britiſchen Regierung und den indiſchen Nationaliſten verfolgt. Wir glauben an die Einheit der menſchlichen Gattung und betrachten jede Raſſenanmaßung als Todſünde. Wir verneinen das Recht irgend eines Landes (das unſrige eingeſchloſſen), ein anderes zu erobern und auszubeuten. Darum betonen wir grundſätzlich, daß Großbritannien kein moraliſches Recht hat, ſeine Herrſchaft in Indien aufrecht zu erhalten, es ſei denn mit allgemeiner Zuſtimmung des indiſchen Volkes.

Wir glauben, daß Mahatma Gandhis Verwerfung der Kriegsmethode und ſein mutiger Verſuch, die Kriegsmethode zu überwinden und durch Methoden

der Gewaltlosigkeit zu ersetzen, einen neue Epoche des sozialen Fortschritts der Menschheit bezeichnen, und unterstützen diese Bewegung der Gewaltlosigkeit aufs entschiedenste.

Wir glauben, daß für eine Lösung der vorliegenden Probleme eine Konferenz zwischen britischen und indischen Führern abgehalten werden sollte, aber wir glauben, daß eine solche Konferenz nur dann fruchtbar sein kann, wenn England zum voraus Indiens Recht auf Unabhängigkeit anerkennt und allen Gefangenen, die als Teilnehmer an dem gewaltlosen Feldzug verhaftet worden sind, Amnestie gewährt wird."

2. Die *Jahresversammlung der englischen Quäker*, die Ende Mai in London stattfand, faßte nach einem Vortrag Tagores folgende Resolution:

„Die Gesellschaft der Freunde hegt den Glauben, daß Gott sich in den Herzen aller Menschen offenbart. Dieser Glaube macht uns zu Anwälten der Freiheit und ermutigt uns, lieber alle Gefahren der Freiheit zu riskieren, als ein System der Bevormundung, möge es noch so wohlmeinend und erfolgreich sein, aufrecht zu erhalten, welche das erwachte und fortgeschrittene Indien verbittert."

Drei Schwaben[1]). Das Schwabenland feierte in diesem Frühjahr zwei seiner Söhne; vom einen den 70. Geburtstag, vom andern den 50. Todestag. Das Lebenswerk des einen, noch lebendigen, liegt im Ganzen klar vor Augen, das des Stuttgarter Sokrates *Christoph Schrempf*, der seit seiner Absetzung als Pfarrer a. 1891 in schöner Folgerichtigkeit seine Lebensweisheit entwickelte und eine kleinere Jünger- und ein größere Leserschar dauernd zu fesseln wußte. Er versteht es, Menschen zu innerer Selbständigkeit zu führen auf dem einzig ehrlichen Wege, daß er sie vor Selbsttäuschung zu warnen und zu bewahren versteht. In Kierkegaards Schule groß geworden, hat er seinen großen Lehrer Schritt für Schritt verstanden und überwunden, indem er ihm nachwies, daß der von ihm beinahe gehaßte deutsche Idealismus ihm doch viel tiefer im Blute saß, als er selber glaubte; bezw. daß der Glaube an die eigene Sendung, den er rein aus dem neuen Testament als Stimme Gottes gefaßt zu haben vermeinte, in der von Kierkegaard selbst vertretenen Form doch erst aus dem deutschen Idealismus stamme. Indem er hier gegenüber aller menschlichen Selbstbeurteilung Klarheit zu schaffen verstand, hat er sehr vielen Anderen zur notwendigen Klarheit über sich selbst verholfen. Er ist durchaus nicht der schonungslose ätzende Kritiker und der extreme Individualist, als der er Vielen jahrzehntelang erschien. Die Unruhe, die ihn bewegt, muß man dem ganzen heutigen Geschlecht wünschen, sonst bleibt es rettungslos den Gewalten verfallen, die es eben heute mit souveräner Verblendung regieren. Wenn man einen Mann an einem bestimmten Tage hochhebt, so hat es im Ernste nur dann sein Recht, wenn er wirklich als solcher Befreier dienen kann. Mancher hochgefeierte politische Befreier hat in Wirklichkeit sein Volk an die Mächte der Welt ausgeliefert, denen es dann rettungslos verfallen war — umso rettungsloser, je mehr es sich in seiner Freiheit sonnte.

Damit sind wir auf den zweiten gekommen, dessen Todestag nun schon fünfzig Jahre zurückliegt und der doch bis auf den heutigen Tag im eigenen Vaterland noch keine klare, eindeutige Anerkennung gefunden hat. Man wird das sofort verstehen, wenn man bedenkt, daß *Karl Christian Planck* in den sechziger Jahren während der ganzen Zeit der Bismark'schen Schilderhebung fortwährend die allerstärksten Bedenken geltend machte, daß er fast der einzige Deutsche war, der nicht bloß diese Art der deutschen Einigung als undeutsch — italienisch — emp-

[1]) Sehr gern veröffentlichen wir diese Aeußerung eines Freundes und gelegentlichen Mitarbeiters über drei Männer, die es wahrhaftig verdienen, daß man ihrer gedenkt und auf sie hört. Nur in Bezug auf *Schrempf* fühlt sich der Redaktor zu dem Bekenntnis verpflichtet, daß er für seine Person nicht an eine „Ueberwindung" Kierkegaards durch Schrempf glaubt.

Unterstreichen möchten wir besonders auch das über *Umfried* Gesagte. D. Red.

fand, das taten ja Viele Andere auch; nein, der auch nach dem ſcheinbar vollkommenen Sieg von 1870/71 ſich keinerlei Täuſchung hingab, vielmehr die Einkreiſung Deutſchlands, den Weltkrieg, den Zuſammenbruch Deutſchlands zuſamt der Schuldabladung auf Deutſchland allein mit voller Klarheit vorausſagte. Bei ſeinem 100. Geburtstag 1919 hatte man ſich ſeiner erinnert. Er hatte ſich Deutſchlands Einigung ſeit dem Jahre 1848 ganz anders gedacht, hatte ſeinem deutſchen Empfinden nicht nur in einem grundlegenden Werk, dem „Rechtskatechismus“ von 1852, ſondern auch in fortgehender Kritik der deutſchen Dinge von 1862 bis 1870 intenſiven Ausdruck gegeben. Auf dem Wege des Rechts, nicht auf dem der gemeinen hinterhältigen Gewalt ſollte Deutſchland groß werden; feſten Fußes auf feſtem Boden ſollte es ſeinen Weg ſicher aufwärts gehen. Nicht nur, daß alles viel zu ſchnell ging, er empfand den ganzen deutſchen Aufſtieg, den politiſchen und namentlich den wirtſchaftlichen, als Korruption der ganzen deutſchen Volksſeele. Daß er nichtsdeſtoweniger an ſeinem Glauben an Deutſchlands Beruf und Zukunft voll feſthielt, ja noch viel heißer Deutſchlands Erwachen erhoffte und ſeine allererſten Hoffnungen auf Völkerrecht und Völkerfrieden durch Deutſchland erneuerte, das wird ihm niemand verdenken, und wer die Wucht ſpürt, mit der dieſe Gedanken in Plancks letztem Werk hervorbrechen, der wird ſich dem Eindruck nicht entziehen können, daß hier wirklich ſo etwas wie ein ſibylliniſches Schickſalsbuch geſchrieben ſei. Noch iſt dies Teſtament nicht vollſtreckt, noch ſcheint das Opfer, das Planck ſelbſt mit ſeinem Leben gebracht — der Schluß ſeines Lebens war eine doppelte, akademiſche und lehramtliche Zurückſetzung — ſo gut wie vergeblich. Auch was treue Schüler, z. B. *Umfrid*, Vater und Sohn,[1]) der letztere vor allem mit ſeinem lautern, ungefärbten Herzenspazifismus, für dieſe Sache getan haben, ſcheint heute wieder alles wirkungslos. Iſt doch der Sieg der Demokratie in Deutſchland, den man mit dem Jahr 1918 konſtatieren möchte, noch ein derartig bloß formeller, daß der Sozialismus, wenn er auch innerlich und äußerlich an Boden gewinnt, doch nur eben erſt geduldet iſt. Der Weltkapitalismus hat Deutſchland eherne Feſſeln angelegt und damit den deutſchen Kapitalismus faktiſch zum Alleinherrſcher im Lande gemacht. Soll er wirklich entthront werden, ſo ſetzt das einen gemeinſamen Völkerwillen voraus, der heute weniger als je aufzubringen iſt. Der Eindruck, daß man eben ganz beſtimmten natürlichen geſellſchaftlichen Mächten verfallen ſei, gegen die gar nicht aufzukommen ſei, der iſt ſo überſtark, daß man faſt an allem verzweifeln möchte. Da möchte man dann aber wirklich auch das „*Teſtament eines Deutſchen*“ als Helfer und Tröſter herbeiwünſchen. Es könnte ſtärken, was ſterben will und vor allem: gegenüber der allſeitigen Kapitulation vor der Uebermacht der Natur in praktiſchem Materialismus (trotz theoretiſcher Ablehnung), Panſexualismus und allen andern modernen Verfallenheiten, weiſt dies Buch, das zur vollen Hälfte Naturphiloſophie iſt, den einzig möglichen Weg zur Ueberwindung der Natur: nemo contra naturam nisi natura ipsa.[2]) Wie die materielle Natur nur dadurch in den Dienſt des Menſchen tritt, daß dieſer ihr ihr Geheimnis ablauſcht und ſie damit für ſich gewinnt, ſo iſt es für Planck auch im Geiſtigen und Sittlichen. Der Menſch wird erſt Herr der Schöpfung, wenn er den Schöpfungswillen ahnt und mit voller Hingabe und Freiheit erfaßt und verwirklicht, ſo daß er zugleich in ihm und über ihm ſteht. Wer ſie in falſcher Heiligkeit überfliegen will, verfällt ihr gleich dem, der ſie wild an ſich reißt. Nur wer ſie ehrfurchtsvoll kennen lernt, erfährt ihr Geheimnis und vermag das zu verwirklichen, was im Urſprung, im Erſten wie im Letzten, im Höchſten wie im Tiefſten dasſelbe iſt und das für jeden

[1]) Sein 10jähriger Todestag am 23. Mai iſt in der nächſten Heimat Umfrids gar nicht beachtet worden. Er hätte doch gerade jetzt aus ſeinem geraden Herzen heraus ſoviel zu ſagen. Denken wir nur an ſein Buch: „Europa den Europäern“. Er iſt faſt der der einzige von Plancks Schülern, der das ſchwere Gold des Meiſters in ehrliche Münze des Alltags umzuſetzen und die unehrliche damit zu vertreiben verſtand; an dieſem Kleinkampf liegt aber ſo gut wie alles.

[2]) Natur wird nur durch Natur überwunden.

Menſchen vom erſten bis zum letzten Augenblick nur ein Streben und ein Wollen bleibt: ſtetige Selbſtkonzentrierung, raſtloſe Verinnerlichung. Nur durch ſie wird die Menſchenſeele zum Geiſt. Nur ſo wird alles Aeußere für ſich allein wertlos, nur ſo wird der innere Friede gewonnen, ohne den aller äußerer Friede ein Betrug iſt. Anders iſt auch dem Krieg nicht beizukommen. Auch er will von innen her überwunden ſein. *Karl Planck.*

Perſonalia. I. *Rudolf Goldſcheid* hat unlängſt ſeinen 60. Geburtstag gefeiert. Er iſt einer unſerer lauterſten und echteſten Pazifiſten und Sozialiſten. Die Gelegenheiten einer Ausſprache mit dieſem bedeutenden und beſcheidenen Mann, einem echten Vertreter des geiſtvollen und menſchlich freien Altöſterreich, die ich während des Krieges hatte, gehören zu meinen erfreulichſten Erinnerungen.

II. Mehrere gute, liebe und bedeutende Menſchen haben uns wieder verlaſſen. Einige von ihnen hat die Welt gekannt, andere nicht. Zu jenen gehörte *Camille Vidart* in Genf, eine Vorkämpferin der Frauenbewegung und jeder guten und wackeren Sache ähnlicher Art, Mitkämpferin einer Frau Pieczynska, eines Auguſt de Morſier und anderer Männer und Frauen dieſes Kreiſes, religiöſe Sozialiſtin, vieljährige, getreue Leſerin der „Neuen Wege", eine Frau von hohem und feinem Geiſt und Weſen. Ebenſo *Robert Philipp*, der Sohn des berühmten Malers Paul Robert und ſelbſt auch in dieſer Kunſt bedeutend. Sein Hingang gehört in jene Kategorie von Rätſelhaftigkeit des Weltlaufs, die beſonders ſchwer zu tragen iſt: daß ſo oft Menſchen, die für die Sache des Guten ſo notwendig ſchienen und ſo viel verhießen, ſo früh weggerafft werden, während Andere, die uns bloß als Schädlinge vorkommen, alt werden wie Methuſalem. (Vgl. Pſalm 73). Was für ein Verhängnis war zum Beiſpiel das frühe Sterben von Charles Naine! Wie ganz anders wäre unſere ſozialiſtiſche Lage, wenn er lebte! Ein paar Tage vor ſeinem Tod ſchrieb Robert mir einen Brief voll enthuſiaſtiſcher Vorſchläge für die Organiſation des ſchweizeriſchen Friedenskampfes. Noch hatte ich nicht Zeit zur Antwort gefunden, da traf uns die Kunde, er ſei beim Baden in der Aare ertrunken. Er war erſt um die Fünfzig herum und voll Jugendfeuers. Wir werden des auf ſeine Art großen (und frommen) Sohnes eines großen (und frommen) Vaters nicht vergeſſen. Und da muß ich ja ſofort eines Andern gedenken, deſſen plötzlicher Hingang uns noch viel ſtärker betroffen hat. Vom fernen Neuſeeland her war er zu uns gekommen, auf einer Weltreiſe im Dienſte des Friedens. Als Lehrer hatte er wegen Verweigerung des Militärdienſtes ſeine Stellung aufgeben müſſen. Todmüde kam er an. Aber wir nahmen das bloß als Folge der großen Reiſeſtrapazen während der Hitze. Zart, lieb, edel, unendlich gütig war er bei uns als Gaſt in unſerm Hauſe, dann im Kreiſe der Freunde, wo er herzbewegend von der Friedensſache in ſeiner Heimat erzählte und uns von dieſer ganz wunderbare Bilder zeigte. Ein Menſch nicht von dieſer Welt. Und ein par Wochen nachher hören wir, er ſei in Paris während des Bades geſtorben, offenbar an einem Schlaganfall. Ganz jung, etwa zweiundzwanzigjährig erſt. Wir werden an *Alfred Page* ſtets mit Liebe und Leid denken und auch an ſeine Mutter im fernen Land, wie ſie die Nachricht empfängt, daß ihr Liebling nicht mehr zu ihr kehren werde. Auch *Lodewig van Mierop*, der Holländer, hat nach unſerem Empfinden zu früh gehen müſſen. Zu Beginn des Krieges iſt er bei uns aufgetaucht: Antimilitariſt, Vegetarier, religiöſer Anarchiſt und Kommuniſt, Vorkämpfer der Alkoholabſtinenz und geſchlechtlichen Reinheit, eine Verkörperung von Reinheit und Milde, aber feſt wie Stahl in ſeiner Ueberzeugung, auch nicht von dieſer Welt. In Verſuchen einer Gemeinſchaft nach Art jener Brüder und Schweſtern „vom gemeinſamen Leben" aus den Tagen des Mittelalters, wenn auch in neuer Form, hat er ſeine Lebenskraft verzehrt, nicht ohne viel Enttäuſchung, aber ſicher nicht vergeblich.

Als die Letzte — und doch nicht die Letzte! — Frau *Ida Ehrat* aus Winter-

thur. Sie gehörte zu jenen unmittelbaren Jüngerinnen Blumhardts des Jüngeren, die seine echte Art verkörperten und die nun nach und nach sehr selten werden. Eine Art, die wohl nicht so bald wieder erscheinen wird. Aus sehr dürftigen Verhältnissen stammend, hat sie sich zu einer Feinheit und Weite des Geistes entwickelt, die als echte und höchste „Bildung" die akademische Schulung weit hinter sich ließ. Noch in rüstigen Jahren von schwerer Krankheit getroffen, ist die getreue Dienerin ihres Gottes doch vom Schwersten verschont geblieben, indem sie ins vollere Leben übergehen durfte.

Unsere weitere Gemeinde ist durch das Scheiden dieser Menschen verarmt. Möchte sie ergänzt und erneuert werden!

Für China. Es sind bei uns nun im ganzen 40 678 Franken 55 Rappen für den Kampf gegen die chinesische Hungersnot eingegangen. Diese Summe ist zum Teil durch die Ostasien-Mission zum Teil direkt durch das Hilfskomitee an ihre Bestimmung gelangt. Sehr viel Hilfsfreundlichkeit, die uns tief gerührt hat, ist bei diesem Anlaß zu Tage getreten. Wir danken allen Gebern von Herzen und betrachten im übrigen die Hilfsaktion keineswegs als abgeschlossen. Auch werden wir stets wieder über den Stand der Dinge berichten.

Berichtigungen.

1. Die Firma in *Oerlikon*, welche jene schlimmen Mordwaffen herstellt, ist nicht die *„Maschinen-Fabrik"*, sondern die *„Werkzeug-Maschinen-Fabrik"* in Oerlikon. Die erstere hat mit Waffenfabrikation nichts zu tun. Wir bedauern die Verwechslung aufrichtig.

2. Die abschätzige Kritik von *de Ligt* an dem Buche „Die Gandhi-Revolution" findet sich nicht etwa, wie man nach meiner Darstellung vielleicht vermuten könnte, in seinem von mir besprochenen Buche, sondern in der holländischen Zeitschrift „Befrijding" („Befreiung"). Es ist, nebenbei gesagt, eine ausgezeichnete Zeitschrift!

Aus der Arbeit

Ferialkurs Arbeitsgemeinschaft Oskar Ewald.
1.—15. September.

Gnigl bei *Salzburg* (¼ Gehstunde — 15 Min. von Salzburg, Pension Schneider). Thema der Tagung: *Schöpferisches Leben.* (In der Gemeinschaft — Gesellschaft — in der Menschheit. Sozialismus und Pazifismus als Schöpfung.) Vorträge — Gemeinsame Aussprache und Ausflüge. Pension: Unterkunft, 3 Mahlzeiten, vegetar. 4—4½ Fr. (bei Fleischkost Zuschlag). (10 Fr. Kursgeld und Regiebeitrag für die ganze Tagung.) Anmeldung bei Oskar *Ewald*, Parsch bei Salzburg, Schloßstraße.

Werkwoche auf dem Bruderhof.
Aufruf zur Mitarbeit!

In allen Völkern haben sich nach dem Kriege Männer und Frauen zusammengetan, um durch Wort und Tat zu bezeugen, daß wir das Uebel des Krieges durch Ueberwindung seiner Ursachen ausrotten müssen. Es genügt nicht, gegen die Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und Menschenunwürdigkeit der herrschenden Gesellschaftsordnung zu protestieren und zu agitieren. Es gilt vielmehr, schon heute mit warmem Herzen ans Werk zu gehen, um gerechte, menschenwürdige und geisterfüllte Gemeinschaftsordnungen zu schaffen. Vor allem soll die Jugend wissen, daß die Rettung eines Volkes nicht darin liegen kann, daß es Menschen-

leben mordet und durch Gewalttat ſich Scheinvorteile erringt. Durch Weltjugendtagungen, Weltjugendwandern, Austauſchaufenthalt und Briefwechſel iſt ihr vielfach Gelegenheit geboten, lebendige Kameradſchaft mit Gleichſtrebenden in andern Völkern zu begründen. Noch weiter führt der in manchen Ländern begonnene Freiwillige Zivildienſt. Dieſer erſetzt den auf Zerſtörung gerichteten Waffendienſt durch einen Dienſt für den Aufbau menſchlicher Gemeinſchaftswerte: Urbarmachung von Oedländern, Wegebau, Hilfe bei Naturkataſtrophen u. ſ. w. Im beſonderen hat der Internationale Hilfsdienſt unter dem Schweizer Pierre Cereſole dieſe Arbeit aufgenommen und hilft zur Zeit bei der Wiederherſtellung des Ueberſchwemmungsgebietes in Südfrankreich. Auch in der deutſchen Jugendbewegung, etwa beim Aufbau der Jugendburg Freusburg an der Sieg, ſind bemerkenswerte Anfänge ſelbſtloſer, gemeinnütziger Werkhilfe bekannt geworden.

In der Ueberzeugung, daß dieſe Arbeiten weitergeführt werden müſſen, damit Wille und Sehnſucht nach neuer Gemeinſchaftsordnung fort und fort wachſen, rufen die unterzeichneten Bünde auf zu einer

Werkwoche auf dem Bruderhof

in der Rhön. Dort ſoll vom 4. bis 12. Oktober in gemeinſamer freiwilliger Arbeit für die Gemeinde Veitſteinbach, für den Bruderhof und die Kindergemeinde auf dem Bruderhof ein Schwimmbecken errichtet werden. Die Freiwilligen beziehen keinen Lohn, erhalten aber Verpflegung, Unterkunft und Arbeitsgeräte. Muſikinſtrumente ſind mitzubringen! Für die Erleichterung der Zureiſe ſoll eine Reiſekaſſe errichtet werden. Da der Gemeinde Veitſteinbach und dem Bruderhof zur Ausführung der Arbeit keine Geldmittel zur Verfügung ſtehen, wird der Lohnarbeit dadurch keine Konkurrenz gemacht. Wir wenden uns an alle ohne Unterſchied, die zu ernſter, ſchwerer Arbeit, zur Unterordnung unter die Werkleitung und zu einfacher, der Jugendbewegung gemäßer Lebensführung (ohne Alkohol und Nikotin) willig und fähig ſind: Kommt, helft uns, tragt dazu bei, daß der gemeinſame freiwillige Dienſt einen neuen Geiſt unter uns ſchaffe, den Geiſt des Friedens und der Gerechtigkeit. Auch weibliche Freiwillige ſind für Küche und Krankenpflege notwendig und herzlich willkommen.

Der Bruderhof iſt in dreiſtündiger Fußwanderung vom Bahnhof Neuhof, Kreis Fulda (Strecke Bebra-Frankfurt/M.), bei Poſtautobenützung Neuhof-Oberkalbach in 1½ Stunden zu erreichen; vom Bahnhof Vollmerz (Strecke Gemünden-Schlüchtern) in zweiſtündigem Fußmarſch.

Zuſchriften mit Rückpoſtgeld richte man ſofort an die Geſchäftsſtelle der Werkwoche Erich Mohr, Guben, Heimſtättenring 2. Anmeldeſchluß 15. September 1930.

Spenden und Beiträge zur Durchführung der Werkarbeit werden erbeten auf das Poſtſcheckkonto Erich Mohr, Guben, Konto Berlin 66329.

Freideutſcher Werkbund: i. A. Erich Mohr, Guben.
Werkfreunde des Bruderhofes E. V.: i. A. Fritz Kahlhöfer, Kaſſel.
Verſöhnungsbund: Deutſcher Zweig: Karl Auras. Magda Hopf.

Dieſem Aufruf ſchließen ſich eine Reihe von bekannten deutſchen Namen an. Wir möchten ihn ebenfalls herzlich empfehlen. Die Red.

Die *Reichenauerkonferenz.*

findet ſtatt: Sonntag, den 10. Auguſt, Beginn nachm. 4 Uhr.
Thema: *Die Gemeinde.*

Referenten: V. Tſcharner, Gemeindekanzliſt, Tamins, über „Die wirtſchaftliche Bedeutung der Gemeinde". — Pfarrer P. Martig, Chur, über: „Kirche und Gemeinſchaft".

Freundliche Einladung!
Präz, den 24. Juli 1930. *G. Felix,* Pfr.

Von Büchern

Der Sündenfall des Chriſtentums.

Zu dem, was uns über die mannigfaltige, oft kaum mehr zu ertragende Offenbarung des Böſen in unſeren Tagen tröſtet, gehört die Tatſache, daß in dieſer vielfach ſo argen Zeit bedeutende Bücher erſcheinen, eins nach dem andern, Bücher, die jedes auf ſeine Art eine Verheißung ſind. Da iſt „Zur Pſychologie des Sozialismus" von Hendrik de Man, „Die geiſtige Geſtalt des marxiſtiſchen Arbeiters" von Gertrud Hermes, „Proletariſcher Glaube" von Paul Piechowsky, die Sammlung „Sozialismus aus dem Glauben", „Der Weg zur Einheit" von Henriette Roland Holſt (leider bis jetzt bloß holländiſch), das „Handbuch der Gewaltloſigkeit", „Im Weſten nichts Neues" von Erich Maria Remarque, „Neue Wege der Philoſophie" von Fritz Heinemann (dieſes weniger als Leiſtung, denn als Symptom bedeutſam), „The physical aspect of the natural World" von Arthur Eddington, oder, wieder aus einer andern Reihe: „Das Menſchengeſicht" von Max Picard, „Barbara" von Franz Werfel, „Religion und Alltag" von Alfred Müller, „Die Myſtik des Apoſtels Paulus" von Albert Schweitzer, „Höregott" und „Ausſichten und Wege" von Joſeph Wittig und ſo weiter in langer Reihe, eine ganze neue Welt — oder ſoll ich ſagen: Das Wiederauftauchen einer verſchütteten und halb vergeſſenen Welt?

Zu dieſen Büchern kommt nun *„Der Sündenfall des Chriſtentums"* von *G. J Heering.*[1]) Es iſt mir mit dieſem Buche eigen gegangen, vielmehr, es iſt mir damit ſo gegangen, wie es Einem mit Büchern oft geht. Sie ſind, wie man weiß, oft auf beſondere Weiſe Werkzeuge einer providentia ſpecialis, eines Geführtwerdens bis ins Einzelne des Erlebens hinein. Ein rechtes Buch kommt zu uns im rechten Augenblick, es kommt zu uns gerade, wenn wir es nötig haben, es kommt als Bote. So das Buch von Profeſſor Heering zu mir. Es mußte zwar eine ziemliche Weile warten. Monatelang lag die holländiſche Ausgabe neben mir auf auf dem Schreibtiſch, der Muße harrend, die mir das Leſen erlauben werde. Vielleicht hätte es von mir aus noch lange harren müſſen. Da überkam mich ob den Entwicklungen der Weltlage, beſonders aber der europäiſchen Dinge, die gerade in der letzten Zeit von der Abrüſtung weg ſo unheimlich drohend zur Aufrüſtung und von der erhofften Friedenswelt zu einem neuen Kriegsbrand und damit zur Schlußkataſtrophe Europas zu treiben ſcheinen, ein ſchwerer Kummer und das Bedürfnis nach Troſt und Stärkung. Zugleich wurde aus dem Juli-Auguſtheft der „Neuen Wege" ungewollt, wenn auch nicht unerwünſcht, eine dem Kampf gegen den Krieg gewidmete Nummer. Aus beiden Beweggründen, vor allem aber doch aus dem erſtgenannten, griff ich nach dem Buche und las es ſozuſagen in einem Zuge. Und es wurde mir überreichlich zu Troſt und Stärkung. Denn aus dieſem Buche erhob ſich die ganze Friedenswelt — ſoll ich ſagen: wie ein Tempel, deſſen Fundament die Welt Jeſu und des Evangeliums bildet und deſſen Dach in die Zukunft hineinragt, aus der Gott mit Seinem Reiche uns entgegenkommt? Nein, ich will doch lieber ſagen: wie ein großes Hochgebirge der Wahrheit, wo Glanz und Freiheit der Höhe uns umſpielt und jede neue

[1]) Das Buch iſt bei *Leopold Klotz*, Gotha, in deutſcher Ueberſetzung erſchienen, mit einem intereſſanten kurzen Vorwort von Profeſſor Rade. Die deutſche Ausgabe iſt etwas gekürzt. Sie iſt jedenfalls zuverläſſig. Stiliſtiſch iſt ſie, wie mir ſcheint, zwar nicht gerade ſo, wie man es wünſchen möchte, aber doch gut lesbar. Die holländiſche Ausgabe („De Zondeval van het Chriſtendom"), die bei N. V. van Loghum Slaterus in Arnhem (Holland) erſchienen iſt, enthält in der zweiten Auflage eine ausgezeichnete Auseinanderſetzung mit Kritikern der erſten.

Strecke neue Wunder enthüllt. Stark, groß, sieghaft erhebt sich aus diesem Buche die Wahrheit des Friedens, und die Welt des Krieges mit ihren wissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Rechtfertigungen versinkt in den Abgrund des überwundenen Truges mit seiner Qual.

Das Werk ist ein Handbuch des Kampfes gegen den Krieg. Es stellt sich damit neben das „Handbuch der Gewaltlosigkeit", aber mit einem besonderen Recht und Wert. Denn jenes hat ein viel umfassenderes Thema und berührt nur mit einem Teil seines Inhalts das spezifisch christliche Problem des Krieges. Dieses aber ist das Thma des Heeringischen Buches. Es wird mit einer Gründlichkeit behandelt, der wohl kaum irgend eine Verzweigung des Problems entgeht. Denn der Verfasser steht schon so lange in dem Kampfe, dem sein Buch gilt, und lebt dazu in einem Lande, wo die Kriegs- und Friedensfrage lebhafter und gründlicher als irgendwo sonst verhandelt wird, in dem Lande, das man beinahe das Geburtsland des modernen Antimilitarismus nennen könnte — man denke bloß an Desiderius Erasmus und an Domela Nieuwenhuis — und so mußte sich sein Thema nach all seinen Seiten und Beziehungen mitten im Kampf und Erleben ihm von selbst entfalten. Man spürt denn auch auf jeder Seite, daß es nicht ein gemachtes, sondern ein gelebtes Buch ist. Und an der Kompetenz fehlt es dem Verfasser ebenfalls nicht. Denn sagen wir es nun endlich denen, so es nicht wissen: er ist Professor der Theologie an der Universität Leyden in Holland. Ein ungewöhnlicher Professor der Theologie! Denn sein Buch ist nicht nur ein sehr gründliches, sondern auch ein sehr radikales Buch: es geht in der Absage an den Krieg im Namen Christi soweit, als man überhaupt gehen kann: jusqu'au bout!

Ich habe es, damit seine Lebendigkeit etwas verdeckend, ein „Handbuch" des Kampfes gegen den Krieg genannt. So kann man es nennen, weil es in der Tat so ziemlich alle die Probleme behandelt, die mit dem Thema: „Christentum und Krieg" verbunden sind. Dies geschieht an dem Faden der These, die dem Buche auch den Titel gegeben hat, daß das Christentum, indem es seinen ursprünglichen unbedingten Gegensatz zum Kriege aufgegeben, seinen Sündenfall erlebt habe. Es wird zuerst gezeigt, daß das Evangelium Jesu, das Neue Testament und die ganze urchristliche Zeit, bis in das dritte Jahrhundert hinein, durchaus und mit Selbstverständlichkeit antimilitaristisch sind. Alle die uns selbst auch so vertrauten Einwände, die von einer versteiften und überlebten sogenannten biblischen Frömmigkeit gegen den Antimilitarismus und die Abrüstung geltend gemacht werden, kommen in diesen Kapiteln zur Behandlung und werden mit sieghafter Ueberlegenheit so erledigt, daß sie erledigt *sind*. Dann folgt die Geschichte des „Sündenfalls", in deren Mitte das Verhältnis des Christentums zum Staate und zur Staatsmoral steht. Augustin, Thomas von Aquino, Luther, Calvin (Zwingli fehlt!), zwischen hinein als antimilitaristischer Gegenspieler Erasmus, dann aber wieder Macchiavelli, Cromwells theokratischer Imperialismus, der deutsche Idealismus mit Hegel, Fichte, Schleiermacher, dann Bismark, Treitschke, Bernhardi, Naumann und endlich die Umkehr, die im „religiösen Sozialismus" einsetzt, nachdem sie, wie Heering natürlich wohl weiß, und zum Teil auch zeigt, durch die antimilitaristische Richtung der Täufer, durch die Quäker und Andere — Kant nicht zu vergessen! — vorbereitet war. Es ist selbstverständlich keine *vollständige* Geschichte des Problems. Sie verfolgt diesen einen Faden: Christentum und Staat. Aber sie ist äußerst interessant und spannend, bringt auch viele Einzelheiten, die Wenigen bekannt sein werden und zeigt übrigens auf verblüffende Weise, wie die heutigen Argumente der Verteidiger des Krieges auch in der alten Zeit, besonders bei Augustin, aber auch schon vorher, auftauchen.

Im dritten Hauptteil setzt sich der Verfasser systematisch und grundsätzlich mit dem Kriegsproblem auseinander, immer vom Standpunkt der christlichen Ethik aus, aber so, daß auch die „weltlichen" Faktoren dieses Problems durchaus berücksichtig werden. Im Mittelpunkt steht wieder das Staatsproblem. Der

Staat, den nach Heering chriſtliche Ethik allein billigen kann, iſt der „Rechtsſtaat", der den Krieg eo ipso ausſchließt. Das Chriſtentum aber hat dieſem in jeder Form — auch in der des „Verteidigungskrieges" — entſchieden und ohne jeden Rückhalt abzuſagen und viel radikaler als der Völkerbund die neue Friedenswelt zu begründen. Den Schluß bildet eine zurückhaltende, aber doch durchaus deutliche Rechtfertigung der Dienſtverweigerung.

Ich habe den Inhalt des Buches in großen Zügen angedeutet, um dem Leſer Luſt zu machen, ſich das Buch ſelbſt anzueignen. Eine kritiſche Auseinanderſetzung mit ihm vorzunehmen, habe ich an dieſer Stelle nicht im Sinne. Ich bin ja auch mit ſeinem weſentlichen Inhalt von Herzen und dankbar einverſtanden. Es iſt erſtaunlich, wie man oft auch in Einzelheiten zuſammentrifft, und das iſt ein Beweis für die Wahrheit unſerer Poſition. Drei Bemerkungen bloß ſeien angebracht. Einmal: Die bibliſche und überhaupt die geſchichtliche Darſtellung ließe ſich noch unter größere und umfaſſendere Geſichtspunkte bringen und gewänne damit noch an Kraft. Nebenbei: Das Alte Teſtament verſtehe ich viel „pazifiſtiſcher" als der Verfaſſer. Sodann: Meine Ablehnung des Staates iſt viel weniger als doktrinärer „Anarchismus" gemeint, als Heering anzunehmen ſcheint. Endlich: Die Darſtellung des „religiös-antimilitariſtiſchen" Kampfes der neueſten Zeit, die Heering gibt, iſt nicht nur allzu fragmentariſch, ſondern wohl auch in den Proportionen verzeichnet und ſogar nicht immer ganz richtig.

Aber das ſind Nebenſachen. Das Buch als Ganzes iſt eine Tatſache erſten Ranges. Es bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine Wende des Chriſtentums, einen Teil der Revolution der Sache Chriſti, die da kommt. Das iſt nicht ſo gemeint, daß es dieſe Wendung *herbeiführe*, dieſe Revolution *bewirke*. Der Verfaſſer wüßte uns keinen Dank, wenn wir das behaupteten. Aber es *markiert* dieſe Wendung, dieſe kommende Revolution, es iſt ein *Symptom* derſelben. Und es iſt doch auch ein wertvoller und ſicherlich wirkſamer *Anſtoß* dafür und *Beitrag* dazu. Für alle die, welche den Kampf gegen den Krieg führen, iſt es ein ganz unentbehrliches Arſenal. Wir haben Lichtenhans Buch: „Iſt Abrüſtung Chriſtenpflicht?" und ſind dankbar dafür. Aber neben es gehört nun das Buch vom „Sündenfall des Chriſtentums", das helfen will, dieſen Sündenfall aufzuheben. Die katholiſche Kirche beſitzt ſchon lange das Buch des Pater Straatmann: „Weltkirche und Weltfriede", nun beſitzt die proteſtantiſche Heerings Werk; beide bezeichnen die große Umkehr, die einſt auch Maſaryk als den Sinn unſerer Zeit bezeichnet hat: die Umkehr von Zäſar zu Chriſtus. *L. R.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Dieſes Heft, worin wieder die Juli- und Auguſtnummer zuſammengezogen ſind, iſt von ſelbſt weitaus vorwiegend zu einer pazifiſtiſchen und antimilitariſtiſchen Kundgebung geworden. Solche ſind im Angeſicht des neuen Anſchwellens der militariſtiſchen Sündflut (ich ſchreibe abſichtlich das Wort ſo) gewiß wieder notwendiger als je. Möchten die Freunde gerade auch dieſes Heft beſonders eifrig verbreiten. Probenummern ſtehen zur Verfügung. Der Vortrag von *Greyerz* wird von der „Zentralſtelle für Friedensarbeit" noch ſeparat herausgegeben werden, ich mache aber beſonders auch auf die große Bedeutung des Artikels von *Martin* aufmerkſam.

Auch der Vortrag von Frau *Roland Holſt* wird als Broſchüre erſcheinen. Davon das nächſte Mal mehr.

Ich möchte noch der Freude Ausdruck geben, daß diesmal die Eingangsbetrachtung von einem „Laien" ſtammt. Sie iſt ſchon im „Kirchenboten" von Schaffhauſen erſchienen, paßt aber ſehr gut zu dieſem Hefte der „Neuen Wege".